

Inforz Dezember 2007

Preis: unbezahlbar

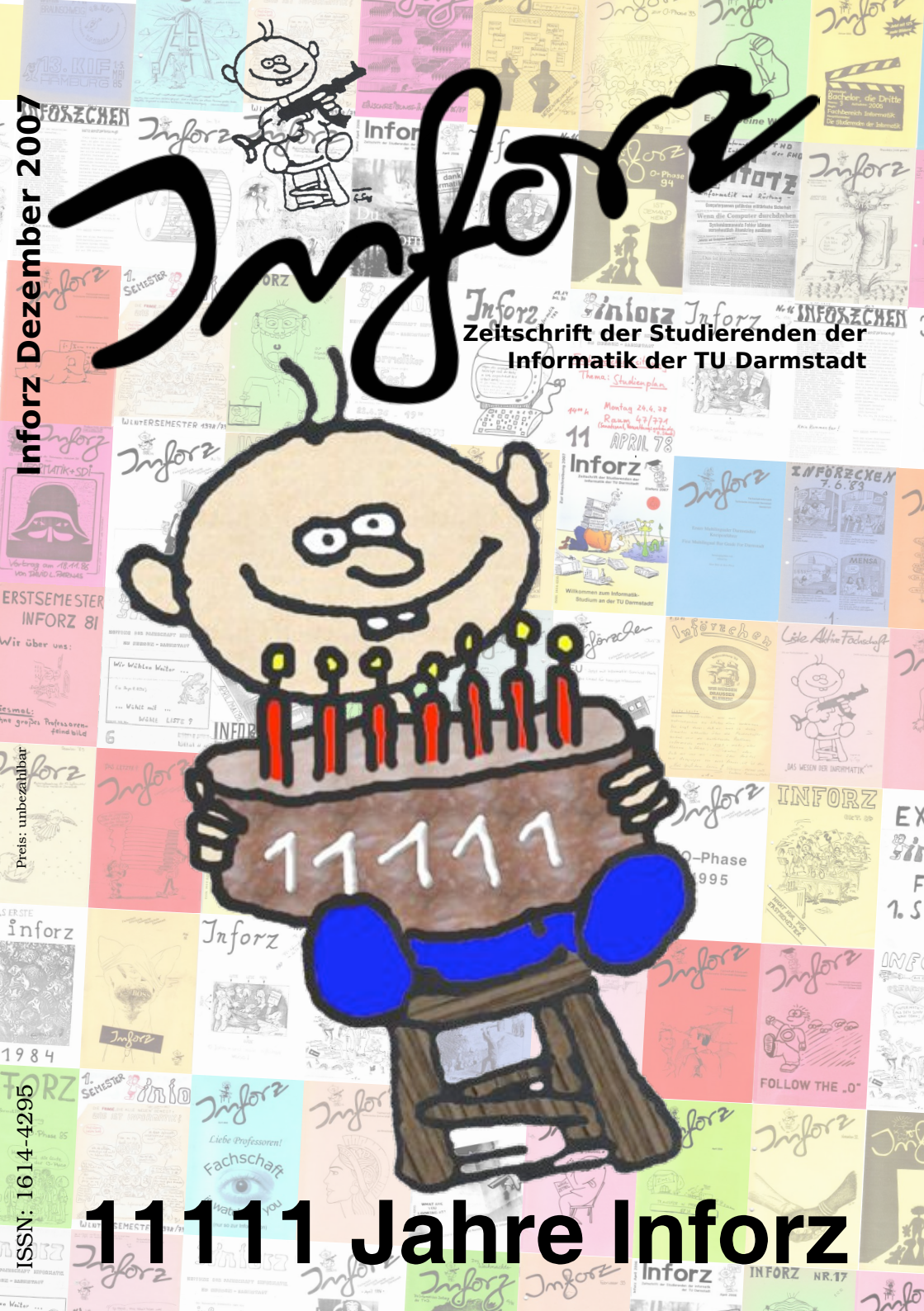
ISSN: 1614-4295

Inforz

Zeitschrift der Studierenden der Informatik der TU Darmstadt



11111 Jahre Inforz



Inhaltsverzeichnis

Vorwort 5
Grußwort des Dekans 6

11111 Jahre Inforz

11111 Jahre *Inforz* 7
Inforz machen 9
Die Wesen der Informatik 14
Das Wesen der Informatik 16
Die Wesen 18
Von der Idee zum FB Informatik 21
Vom Zintl zum Piloty 24
Interview mit Werner Hülsmann 34
Interview mit Andreas Zeller 38
Interview mit Eva Hornecker 44
Interview mit Felix Freiling 50
Interview mit Arne Pottharst 54
Warum ist die Banane krum? 56
Die sieben Stufen eines Hackers 59
Programmiersprachen 60

Studium

Studiengebühren: Warten auf das Urteil 62
Studiengebührenverwendung 63
Studiengebührenwürfel 65
Informatikerwürfel 66
Interview mit Professor Mantel 68
Führungswechsel an der TUD 76
Interview mit Präsident Prömel 77
Autonomie rein, Studenten raus 82
Hochschulwahlen 2007 – Ergebnisse 85
Prüfungsrecht für Studierende 87
Hochschulpolitik aktuell 88
Bachelor, der Dritte 89

Gesellschaft


StasiVZ 90
IT-Systeme im Alltag 92

Leben an der Uni

Mit Erasmus an der Côte d’Azur 96
Sommerfest 2007 102
Der Digitale Hörsaal 104
Schöne neue E-Learning-Welt 107
Danke für die Ophase 2007! 108
Hochschulgruppe IANUS 109
Ophase 2007 – Ein Rückblick 111

Entdecken

Quartett Blanche 113
Öko-Logik 114
Juristen erklären das Internet 116
Deutsch für Informatiker 118
Mitteilungen 120
Termine 120
Sprüche und Zitate 121
Kreuzwortgewinnspiel 122
Zum Sammeln: Gerade Primzahlen 124
Angebote der Fachschaft 124
Griechische Buchstaben 125
Impressum 126
Vorschau 127



inforz

ZEITUNG DER FACHSCHAFT INFORMATIK
ZU HESSEN - DARMSTADT

INHALT:

Gründungsartikel

Neuer Studienplan? Neue Prüfungsordnung?

Serie: Unsere lieben Profs

Erstsemesterumfrage

Tips für Zweitwiederholer

Wir treten zu ...

Betr.: Anwendungswahlfächer



Liebe Kommilitonen,

vor Euch liegt nun endlich das erste Exemplar der Fachschaftszeitung, das nur von Basisgruppenmitgliedern zusammengestellt wurde. Wir meinen, daß hier alle Studenten des FB20 zu Wort kommen sollen. Deshalb seid Ihr an dieser Stelle gleich aufgefordert, an der Zusammenstellung der Zeitung mitzuarbeiten. So sollen auch die Probleme die Euch bzw. Euer Semester betreffen geschildert werden.

Damit Ihr beim Lesen aber nicht wie in der Vorlesung einschlafet, wollen wir das Ganze nicht zu trocken halten. Wir haben auch jedesmal eine sog. Prof-Charakterisierung dabei; wenn daraus dann eine Beschimpfung wird, liegt das bestimmt nicht an uns.

Allerdings hängt schon ein Damoklesschwert über unseren Köpfen: Wenn nämlich das Beispiel aus Marburg Schule wecht (und die Tendenz besteht), wird es bald keine Fachschaftsvertretung mehr geben. Die Basisgruppe bleibt zwar dann noch bestehen, hat aber kein Geld mehr für Flugblätter, Infos etc., d. h. sie kann Euch nicht mehr über die neuesten Gruselgeschichten aus dem Fachbereich berichten.



IMPRESSUM:

Herausgeber: Fachschaft Informatik

Redaktion: ein paar arme Irre

Anschrift: Magdalenenstr. 11, Zi. 106

Druck: 5 Scheine pro Semester

Preis: Professoren: 2 DM (Ermäßigung auf Antrag)

Studenten: umsonst

Alle Rechte, insbesondere das der Verfilmung, vorbehalten

Liebe Kommilitonen,

vor Euch liegt nun das erste richtig große Jubiläumsheft der Fachschaftszeitschrift, die von vielen armen Irren über ein halbes Jahr lang zusammengestellt wurde.

Da wir meinen, dass im *Inforz* alle Studierende zu Wort kommen sollen, möchten wir Euch dazu ermuntern, selbst am *Inforz* mitzuwirken. Egal ob durch einen Kommentar zu einer blöden Vorlesung, Problemen und Freuden des Studiums oder etwas völlig anderem. Man muss nicht mal schreiben können, um am *Inforz* mitzumachen, wie zahlreiche Helfer dieser Ausgabe beweisen.

Und so möchten wir an dieser Stelle noch ganz herzlich DANKE sagen zu all' denen, die das *Inforz* nun schon über 11111 Jahre hegen und pflegen und besonders den vielen neuen und alten Mitstreitern und Helfern, die Stück für Stück in viel Kleinarbeit das wohl dickste *Inforz* aller Zeiten möglich gemacht haben!

Andreas Marc Klingler, Thomas Pilot & das Inforz-Team

April 1976

Juli 1979

Dezember 1982



Grußwort des Dekans



Karsten Weihe

Die jüngste Fachdisziplin von allen feiert die Jubiläen mit den höchsten Jahreszahlen. Mit 11111 Jahren können weder Mathematik noch Philosophie mithalten, allenfalls die steinzeitlichen Agrarwissenschaften und das (Höhlen-)bauingenieurswesen.

11111 ist ein schönes Beispiel für den Unterschied zwischen Syntax und Semantik, der in der Informatik ja eine große Rolle spielt (und von Studierenden gerne gröblich vernachlässigt wird). :-)

Natürlich ist das *Inforz* nur binär so alt, immerhin aber fast so alt wie Informatik überhaupt an deutschen Hochschulen, fast von der ersten Stunde an dabei mit kritischen, unterhaltsamen, witzigen, meistens (vielleicht nicht immer) gelungenen Beiträgen.

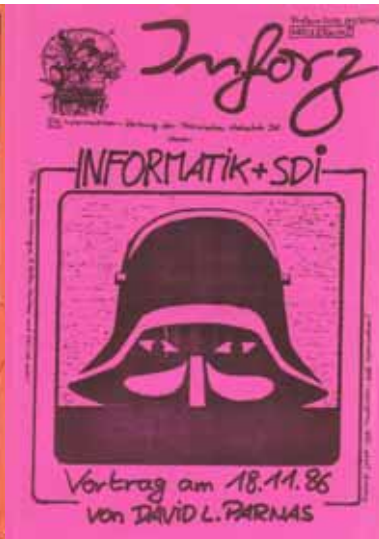
Ich wünsche dem *Inforz*, dass es die 11111 Jahre auch im *ternären* System schafft.

Karsten Weihe

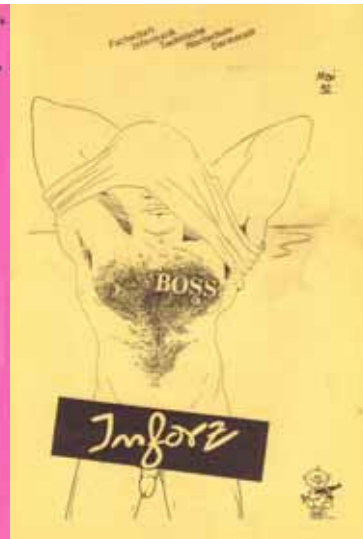
November 1985



Oktober 1986



Mai 1992



11111 Jahre Inforz

Es waren stark politisierte Zeiten, in denen die „Basisgruppe Informatik“ (der Vorgänger der Fachschaft Informatik) im Januar 1976 die erste Ausgabe der Zeitung der Fachschaft Informatik zu Hessen-Darmstadt herausgab. Ein kurzer Rückblick und Ausblick

Die genauen Umstände, auf die die Gründung des *Inforz* zurückzuführen sind, konnten wir im Jahre 2007 nicht mehr ermitteln. Nicht einmal die Namen derjenigen sind bekannt, die an den ersten *Inforz*-Ausgaben mitwirkten. So befindet sich kein einziger Name im ersten Heft, nicht mal ein Pseudonym. Selbst ein damals schon vorgeschriebenes Impressum mit den Pflichtangaben suchte man vergebens. Bis zu Beginn der 1980er Jahre wurden Namen nur genannt, wenn es sich nicht vermeiden ließe, also hauptsächlich bei der Vorstellung von Listenkandidaten zu Hochschulwahlen.

Im Schutz der Anonymität nahmen die Verfasser oft auch kein Blatt vor den Mund und äußerten sich zu den damals noch zahlrei-

chen Problemen des sehr jungen Fachbereichs und dem neuen Studiengang Informatik. Teilweise sehr politisch. Den ersten Ausgaben merkt man die Nachwirkungen der 68er deutlich an. In den dazwischengeschobenen Comics beziehungsweise Füllzeichnungen geht es um prügelnde „Bullen“, Bildern von faulen Studenten, die nichts tun außer Marx und Lenin lesen und älteren Bürgern, die auf alles Junge drauflosschlagen.

Man kommt nicht umhin zu bemerken, dass das *Inforz* mit dem Alter immer sanfter geworden ist.

Inhaltlich und vor allem vom Layout her bestanden die frühen Ausgaben aus wild zusammen gesammelten (und geklauten) Artikelketzen, die von überall her entnommen wurden. Nicht selten wurden Zeitungsartikel unsauber ausgeschnitten und kommentarlos (selbst ohne Quellenangabe) ins Heft kopiert.

Überhaupt – von einem einheitlichen Layout konnte man damals nicht sprechen. Neben den ausgeschnittenen Zeitungsartikeln wurden handgeschriebene Artikel oft auf Schreibmaschine oder per Hand geschrieben und wild neben Kopien aus diversen Comic-

Mai 1997



April 2005



April 2006



sammlungen platziert. Studierende konnten jederzeit Artikel in einen Briefkasten vor dem damaligen Fachschaftsraum einwerfen, die dann einfach ins Heft kopiert wurden.

Von 1979 bis 1981 erschienen zwischen-durch zusätzlich *Införzchen*. Dies waren meist nur Flugblätter, die bei aktuellen Gescheh-

Inforz-Archivordner im Fachschaftsraum D120.



Andreas Marc Klingler

nissen schnell gedruckt wurden, im Umfang von einer bis vier DIN A4-Seiten.

Der entscheidene Wandel zu dem *Inforz*, das wir heute noch kennen, fand Mitte der 1980er Jahre statt. Ab der Ausgabe Oktober 1986 erschien das *Inforz* im heutigen DIN A5-Format und hatte zum ersten Mal Andreas Zellers *Inforz*-Logo (mehr zu dem Logo auf Seite 14) auf dem Titel.

Mehr über die Technik der Hefterstellung in den Anfangsjahren lest ihr in dem Artikel *Inforz machen* auf den folgenden Seiten.

Wer macht das *Inforz*?

Derzeit gehören beim *Inforz* drei bis fünf „arme Irre“ zum „Kernteam“, die ständig dabei sind, sowie einen Kreis von zwei bis drei Dutzend Leuten, die sich fallweise in unterschiedlichem Umfang beteiligen.

Allerdings ist der Begriff „Redaktion“ bei einer ehrenamtlichen Zeitschrift natürlich nicht

so starr zu sehen. Zu ihr gehören Leute, die schon seit einiger Zeit etwas fürs *Inforz* getan haben und erkennen lassen, dass sie auch in Zukunft etwas tun werden. Dabei spielt es keine Rolle, ob sie für jede Ausgabe fünf Artikel schreiben, „nur“ Artikel setzen oder gelegentlich Graphikarbeiten übernehmen. Mitarbeit ist all' dies. Und gerade ehrenamtliche Zeitschriften gewinnen mehr Kraft aus dem kleinen Beitrag vieler als von wenigen „Hauptamtlichen“.

Um aus diesem Gedanken heraus die Mitarbeit weiter zu fördern, gibt es seit einiger Zeit eine neue offene Mailingliste, in die sich jeder eintragen kann: inforz-helfer@D120.de (abonnierbar über D120.de/inforz/). Diese Mailingliste ist für alle, die Interesse daran haben, am *Inforz* mitzuwirken. Über sie laufen vor allem Ankündigungen über bevorstehende Treffen sowie Anfragen zur Erledigung offener Aufgaben.

Wer nicht so recht weiß, ob die Mitarbeit beim *Inforz* etwas für ihn ist, kann über diese Mailingliste ein ungefähres Bild über die Tätigkeiten bekommen und vielleicht dann mal auf einem Treffen vorbeischaun.

Ausblick

In der Entwicklung des *Inforz* gab es von Anfang an die bekannten „Schweinezyklen“. Zeiten sehr großer Aktivität haben sich mehr oder weniger abgewechselt mit Zeiten, in denen in drei Jahren kein einziges Heft erschien. Insgesamt ist weiterhin unbekannt, wie viele *Inforze* es eigentlich gibt. Sicher ist nur, dass mittlerweile mehr als 120 Ausgaben (inklusive Sonderausgaben) erschienen sind. Fast alle sind davon noch in D120 archiviert.

Derzeit – und hoffentlich noch lange – befindet sich das *Inforz* sicherlich mal wieder in einer großen Entwicklungsphase. Und besonders dank des Internets ist die Mitarbeit heute noch leichter als früher. Dies lässt hoffen, dass das *Inforz* weiterhin eine Zeitschrift von vielen für viele sein wird.

Andreas Marc Klingler

Inforz machen

In jedem *Inforz*, dass ihr in den Händen haltet, sorgfältig studiert und hoffentlich in eurer Privatbibliothek archiviert, steckt viel Arbeit von „ein paar armen Irren“ drin, wie es schon in der ersten Ausgabe vom Januar 1976 geschrieben stand. Ein Überblick über den Prozess von der Idee bis zum fertigen Heft

In der Anfangszeit des *Inforz* im Jahre 1976 war an Desktop-Publishing (DTP) noch nicht zu denken. Das *Inforz* entstand damals in Handarbeit. Artikel wurden per Hand auf ein leeres Blatt geschrieben oder auf einer Schreibmaschine getippt. Dem heutigen Perfektionismus war die damalige „Redaktion“

noch nicht verfallen: Korrekturen mit TipEx und per Hand ergänzte oder gestrichene Sätze und Absätze fanden sich in alten Ausgaben recht häufig.

Dafür beinhaltet das *Inforz* schon früh sehr fundierte Artikel über verschiedene Themen aus Informatik und Gesellschaft – illegal kopiert. Was sich heute keiner mehr trauen würde, war damals gängige Praxis: Erschien in irgendeiner Zeitung ein interessanter Artikel, wurde er ausgeschnitten und ins nächste *Inforz* kopiert.

Durch den Wildwuchs an verschiedenen Artikeln aus unterschiedlichsten Quellen könnte man das *Inforz* anfangs auch eher als „Sammelband“ für aufgeschnappte Texte sehen. Eine Struktur war nicht zu erkennen und wurde wahrscheinlich auch gar nicht ge-

Bildschirmphoto einer älteren Version dieser Seite im DTP-Programm Scribus.

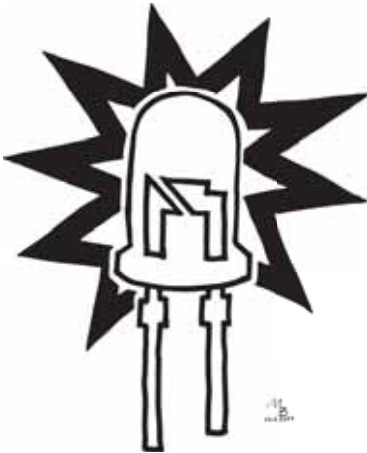


wollt. Kreuz und Quer finden sich eigene Texte zwischen kopierten Comics und Zeitungsartikeln. Die einzige Konstante war anfangs die Terminliste auf der Rückseite des Heftes.

Um die Artikel aufzulockern, bediente man sich diversen Comic-Sammlungen, aus denen einzelne Figuren und Zeichnungen ausgeschnitten und per Kleber zwischen die Texte geklebt wurden. Zum Klebern wurde ein spezieller Montage-Kleber verwendet (Fixogum) der erst nach einer halben Stunde fest wurde und so ein Verschieben der aufgeklebten Abschnitte ermöglichte. So wurde das „Layout“ gesetzt.

Gedruckt wurde das Heft dann bei der AStA-Druckerei auf DIN A4 und zusammengetackert in einem Umfang von 1 bis 8 DIN-A4-Blättern verteilt. Anfang der 1980er Jahre wurde auf das heutige DIN-A5-Format umgestellt.

1. *Am Anfang war die Idee, mal wieder ein Inforz zu machen.*



(Wer noch etwas mehr wissen will: In einigen Interviews mit Ehemaligen (ab Seite 34) befinden sich auch weitergehende Schilderungen über die Heftproduktion in den früheren Zeiten.)

Von TipEx über LaTeX zu Scribus

Anfang der 1990er Jahre wurden immer mehr Artikel mit dem Textsatzprogramm LaTeX erstellt. Zu Beginn wurden aber auch diese Artikel noch fertig gesetzt ausgedruckt und wie die anderen Artikel per Schere und

2. *Auf ersten Treffen wird über Ideen geredet und diskutiert.*



Sämtliche Illustrationen zu diesem Artikel: Michael Zimm

Kleber auf Papier erneut gesetzt. Erst ca. 1995 wurde die Heftproduktion komplett auf LaTeX umgestellt, mit dem bis 2005 die Hefte erstellt wurden.

Seit der Aprilausgabe 2006 wird das *Inforz* in *Scribus* gesetzt. Scribus ist ein frei verfügbares Open-Source-DTP-Programm (scribus.net). Im Gegensatz zu dem strukturorientierten LaTeX werden Dokumente in Scribus nach dem WYSIWYG-Prinzip erstellt.

Die Gründe für den Wechsel liegen in dem Wesen der Satzsysteme selbst begründet. LaTeX ist primär für wissenschaftliche Fachliteratur gedacht und dort auch sicherlich die erste Wahl. Das *Inforz* ist aber kein wissenschaftliches Werk, sondern eine lockere Zeitschrift. Beide Heftgattungen verlangen nach unterschiedlicher Typographie.

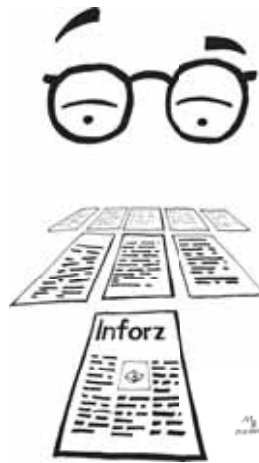
Gewiss kann man mit genügend Zeit und Geduld auch mit LaTeX das Layout seiner

Wahl hinbekommen (wie man es auch mit genügend Erweiterungen so weit bringen kann, dass ein LaTeX-Dokument so aussieht wie von MS Word... ;-). Der Aufwand dafür ist aber oft beträchtlich hoch. So muss man selbst für so triviale Dinge wie einer freien Bildplatzierung oder speziellem Textfluss tricksen und weitere Makropakete einbinden (von denen dann einige nicht gleichzeitig benutzt werden können...).

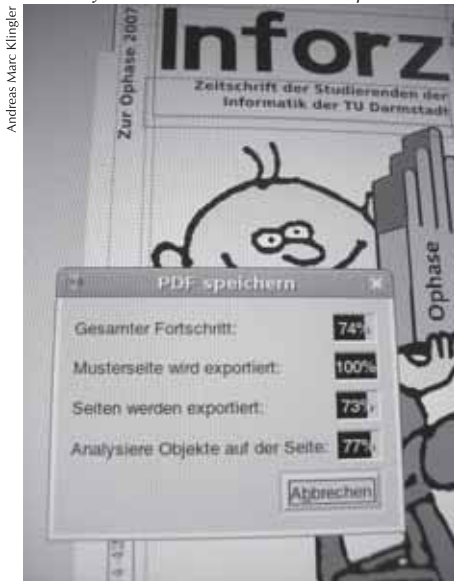
Ein DTP-Programm hingegen ist genau dafür entworfen worden, was das *Inforz* ist: Eine Zeitschrift. Text lässt sich beliebig platzieren, Bilder überall einbinden. Dabei muss man nicht mal auf gewohnten Komfort verzichten: das Inhaltsverzeichnis wird weiterhin automatisch erzeugt, die Silbentrennung funktioniert (meistens...) und eine einzige Stilvorlage definiert das Aussehen aller Be-

Seite ist der Satz nun viel flexibler. Dies zeigt sich zum Beispiel im Bildumfluss. Eine Graphik kann frei positioniert werden, ohne dass man nach jeder Änderung um ein paar Millimeter das Dokument erst kompilieren muss. Nicht zuletzt durch die einfachere Bedienung bedingt ist das Layout seit der Umstellung deutlich lockerer geworden.

3. Sobald etliche Artikel fertig sind, beginnt die Korrekturphase.



Das *OInforz* 2007 wird in Scribus kompiliert.



standteile eines Heftes. Auch typographische Feinheiten wie den Durchschuss oder die Registerhaltigkeit lassen sich genau festlegen.

Aus typographischer Sicht ist das Ergebnis manchmal schlechter als wenn man den Text in LaTeX gesetzt hätte. Auf der anderen

Ein *Inforz* entsteht

Der heutige Produktionsprozess eines *Inforz* ist deutlich stärker strukturiert als früher. Er beginnt mit der allgemeinen Feststellung, dass mal wieder ein *Inforz* erscheinen müsse. Derzeit ist dies in der Regel zweimal im Semester der Fall, wobei es natürlich passieren kann, dass aufgrund von Zeitmangel eine Ausgabe ins nächste Semester verschoben werden muss – wir machen das *Inforz* schließlich nur nebenbei.

Mit Beginn der Planung wird im internen *Inforz*-Wiki eine neue Kategorie für die neue Ausgabe erstellt. Im Wiki laufen Artikelvorschläge und Notizen zusammen. Über das Wiki wird im Laufe der Zeit auch der Fortschritt dokumentiert; sprich, auf einer Übersichtsseite werden laufend Status, Zu-

Startbildschirm des DTP-Programms Scribus.



ständigheit und weitere Meta-Informationen zu den Artikeln aktualisiert.

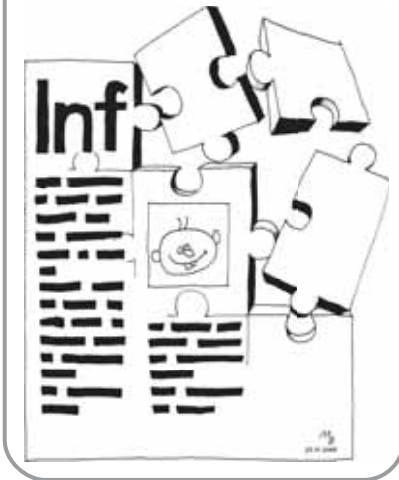
Kurz nach Anlegen des neuen Heftes im Wiki stellen „die üblichen Verdächtigen“ zu diesem Zeitpunkt noch leeren Seiten zu ständig wiederkehrenden Artikeln ein, etwa für die Griechischen Buchstaben, IT-Systeme im Alltag oder das Kreuzwortgewinnspiel. Gleichzeitig wird über die Mailingliste und auf der nächsten Fachschaftssitzung dazu aufgerufen, Artikel oder Artikelideen zu sammeln und mitzuteilen.

Während der nächsten Wochen finden dann unregelmäßige Redaktionstreffen statt. Auf ihnen wird über Artikel(-ideen) disku-

tiert, Rohentwürfe erstellt, nach Informationen oder Photos recherchiert, Graphiken erstellt, Korrekturgelesen und und und.

Zwischenzeitlich informieren sich die Verantwortlichen für bestimmte Artikel immer mal wieder nach dem aktuellen Stand, damit er rechtzeitig fertig wird. Manchmal trifft sich ein Verantwortlicher mit einem Artikelschreiber und diskutiert mit ihm darüber, was zu Änderungen in Artikeln führen kann.

4. Nach dem Korrekturlesen werden die Artikel einzeln gesetzt.



5. Nach dem Setzen werden erste Vorabversionen veröffentlicht.



Die heiße Phase

Irgendwann dauert es nicht mehr lange bis zum geplanten Erscheinungstermin. Spätestens einen Monat davor, oft schon auch deutlich früher, finden zusätzliche Treffen zum Korrekturlesen statt. Jeder Artikel muss in ausgedruckter Form von mindestens zwei verschiedenen Personen (von denen keine am Artikel beteiligt gewesen sein darf) gegengelesen werden. Etwaige Korrekturen werden direkt auf dem Ausdruck vorgenommen. Nach mindestens zwei Korrekturen werden die Änderungen dann ins Wiki übertragen. Danach ist der Artikel bereit zum Setzen.

Die meisten Artikel werden gemeinsam auf Layout-Treffen gesetzt. Dazu werden die

Artikel aus dem Wiki, die bereits eine (LaTeX-ähnliche) Meta-Formatierung beinhalten, über einen eigens geschriebenen Importfilter in die noch leeren Scribus-Seiten impor-

erstellt. Dieses PDF wird dann über die interne Redaktionsliste zugänglich gemacht und in mehreren Exemplaren ausgedruckt in D120 ausgelegt.

Einige Tage lang kann sich das neue Heft nun jeder anschauen und Korrekturen direkt in einen Vorabausdruck anmerken. Diese Korrekturen werden dann eingearbeitet und kurze Zeit später eine weitere Vorabversion erstellt, mit der dann wieder genauso verfahren wird. Nach ungefähr vier bis sechs Vorabversionen geht das Heft dann an die Druckerei, die es zwei bis vier Tage später liefert. Ab dann wird das neue Heft in einigen Vorlesungen verteilt und an den Auslageorten im Piloty platziert.

Und kurz darauf beginnt die Geschichte wieder von vorne...

Andreas Marc Klingler

6. *Nach mehreren Vorabversionen geht das Heft in Druck...*



tiert. Im nächsten Schritt müssen Illustrationen oder Photos für den Artikel gesucht werden, falls von den Verfassern keine zur Verfügung stehen. Dazu verwenden wir ein internes Photoarchiv sowie diverse Webseiten, auf denen Photos unter einer freien Lizenz zur Verfügung stehen.

Sobald ein Artikel fertig gesetzt ist, wird er in ein SVN-Repository hochgeladen. Sobald fast alle Artikel einzeln gesetzt worden sind, werden die verschiedenen Dateien in einem einzigen Scribus-Dokument zusammengefasst. Aus diesem Dokument wird dann kurze Zeit später die erste Vorabversion als PDF

7. *... und wird wenige Tage später im Piloty ausgelegt und verteilt.*



Die Wesen der Informatik

Eine kleine Geschichte über die Wesen der Informatik

Schon Anfang der 1980er Jahre versuchte man, das Wesen der Informatik“ zu fassen. Der Begriff geisterte damals am Fachbereich Informatik umher. Er sollte das Eigenständige an der Informatik als Wissenschaft in Abgrenzung zur Mathematik und Elektrotechnik charakterisieren. Eine eigenwillige Interpretation des Wesens der Informatik hatte Andreas Zeller, der 1986 Chefredakteur des Inforz war und das heutige Wesen der Informatik einführte. Eigentlich unabsichtlich, wie er schrieb:

Vor 1986 hatte jede Inforz-Ausgabe einen eigenen Titelschriftzug. Die erste Ausgabe, die ich gestaltet hatte, bekam denn auch einen eigenen, und zwar einen von mir mit dickem Eddingstift geschriebenen Schriftzug. (Da ich auf einer französischen Schule gelernt hatte, hat mein „f“ eine charakteristische Doppelschleife.) Weil über dem schräg gestellten Titel links oben Platz war, haben wir dort eine übrig gebliebene Zeichnung eingesetzt – nämlich den „Bengel“ mit dem Gewehr. Ich glaube nicht, dass wir uns irgendetwas dabei gedacht haben.

In späteren Ausgaben haben wir – Traditionen brechend – den Inforz-Schriftzug wiederverwendet, also einfach von der vorigen Ausgabe kopiert. Dabei ist dann auch der Bengel mitkopiert worden. So etablierte er sich irgendwann ungeplant und unbeschlossen zum Maskottchen der Fachschaft.

Irgendwann haben sich dann auch Studenten beschwert, was denn dieser Bengel auf dem Titelblatt zu suchen habe; es gab auch böse Leserbriefe. Und dann haben wir darüber diskutiert, und geantwortet, dass der Bengel für die Gefahren der „jungen“ Wissenschaft Informatik stehe – und dass wir uns dieser Verantwortung bewusst sein sollten. Damit war der Bengel offiziell inthronisiert und wurde zum festen Bestandteil des Inforz.

Im Laufe der Zeit wurde Das Wesen auch zum „offiziellen“ Maskottchen der Fachschaft Informatik. Aber vielleicht war man innerhalb der Fachschaft über das Zustandekommen des Logos nicht sonderlich glücklich. In der Januarausgabe von 1988 rief die Redaktion zu einem Logo-Wettbewerb auf, bei dem alle Studierenden Logo-Vorschläge einreichen konnten. Es gingen auch gut zwei Dutzend Vorschläge ein, von denen es eine Auswahl auf das Titelbild der Ausgabe Mai 1988 schaffte. Im Vorwort dieser Ausgabe rief die Redaktion dazu auf, per „Briefwahl“ sein Lieblingslogo zu wählen und in den Briefkasten vor dem damaligen Fachschaftsraum einzuwerfen.

Wie die Abstimmung ausging, ist nicht mehr bekannt. Ab der nächsten Ausgabe war Das Wesen jedenfalls fortan immer auf der Titelseite zu finden.

Das damalige und heutige Wesen war aber nicht durchgängig das Logo. Neben verschiedenen Varianten des „Ur-Wesens“, die heute je nach Anlass verwendet werden, wurden ab Mitte der 1990er Jahre einige „Alternativwesen“ gezeichnet und auch eine Zeit lang verwendet. Diese wollen wir in diesem Artikel kurz vorstellen.

Wettbewerbsaufruf für ein Informatik-Logo im Inforz von Januar 1988 (vgl. S. 20).



Unbenanntes Babywesen



Diese Nachzeichnung des Wesens der Informatik erschien auf zwei Heften des Jahres 1995, wurde aber seitdem nicht mehr verwendet.

Calvin



Wie Gaston wurde von Felix Freiling auch Calvin in einigen Ausgaben ab 1998 herum als „Ersatzwesen“ verwendet. Calvin erfreute sich neben dem „Originalwesen“ noch der größten Beliebtheit. Bis Ende 2005 war er auf fast jeder Inforz-Titelseite zu finden.

Gaston



Ein kurzes Gastspiel hatte die französische Comic-Figur Gaston. Sie erschien erstmals auf dem Titelbild der Ausgabe Mai 1997 und danach noch einige Male im Heftinneren. Laut Felix Freiling hätte man Gaston damals kurz eingeführt, um etwas Abwechslung von dem Wesen zu schaffen.

Vielleicht spielte dabei auch eine Rolle, dass Gastons Erfinder, der französische Comic-Zeichner André Franquin, zu Beginn dieses Jahres verstarb und man an ihn erinnern wollte.

Ohase



Eher durch ein Versehen als durch Absicht erblickte 2001 der Ohase das Licht der Welt. Es war irgendwann im Sommersemester 2001. Die Fachschaft suchte wieder Tutoren für die kommende Ophase. So schrieb Nils Knappmeier in einer seiner Vorlesungen anstelle von *Ophasen-Orga-Treffen* etwas anderes an die Tafel: *Ohasen-Orga-Treffen*. Dies führte zu reichlich Gelächter. Daraufhin zeichnete Gaby Bopp eine Hasen-Version des Wesens, das danach zum Maskottchen der Ophase 2001 wurde.

Das Wesen der Informatik

Das Wesen der Informatik ist nun seit jeher das Logo der Fachschaft Informatik. Ein kleines Baby, das mit einem unschuldigen Grinsen auf einem Hocker sitzt – mit einem Maschinengewehr in der Hand. Einige Leute haben mit Verwunderung nachgefragt, was das denn soll. Hier ist die Antwort



Ich glaube, niemand weiß mehr genau, wann das Wesen der Informatik zum ersten Mal aufgetaucht ist. Aber es ist alt. 10, 20 vielleicht sogar 30 Jahre. Das sage ich nur um eines klarzustellen. Das Wesen hat nichts mit Egoshootern zu tun. Vor 20 Jahren gab es noch keine Egoshooter. Vielleicht ähnliche Spiele, aber der Hype war mit Sicherheit nicht so groß wie heute.

Nein, die Bedeutung dieses Bildes hat etwas kritisches: Was passiert, wenn man einem Baby ein Maschinengewehr in die Hand drückt? Es spielt damit rum, ohne zu wissen, was es eigentlich tut. Keine sehr beruhigende Vorstellung.

Aber im Grunde beschreibt es die Informatik als Wissenschaft sehr treffend:

Im Jahr 2002 hatten wir hier in Darmstadt Feierlichkeiten zu 30 Jahre Informatik in Deutschland. 30 Jahre, im Vergleich mit anderen Wissenschaften (Physik (Newton), Biologie (Darwin), Philosophie (Sokrates)) ist das eigentlich recht jung. Außerdem kann wohl niemand die Konsequenzen richtig abschätzen, die diese Wissenschaft mit sich bringt. Es geht in der Informatik ja meistens darum, Probleme einfacher und effizienter automatisch zu lösen als bisher.

Niemand denkt daran, dass sich dadurch unerwartete Möglichkeiten bieten, die in den Händen von den falschen Leuten durchaus gefährlich sein können. Und das, obwohl es auf den ersten Blick nicht so aussieht.

Beispiel: RFID

Ein aktuelles Beispiel sind RFIDs (Radio Frequency Identification). Das sind kleine Computerchips, die auf eine bestimmte Funk-Anfrage hin, einen einprogrammierten Nummern-Code senden. Momentan werden diese Dinge vor allem zur Diebstahlsicherung in Kaufhäusern eingesetzt. Das Tolle an RFIDs ist, dass man die Energie des Anfrage-Signals nutzen kann um die Antwort zu senden. Auf diese Weise braucht man keine Batterie mehr. Außerdem ist der Code, der von dem Chip gesendet wird, lang genug, dass man jeder Ware der Welt eine eindeutige Nummer zuordnen kann. Nicht jeder Sorte. Jedem Stück. Jeder einzelnen Kaugummipackung!

Mittlerweile gibt es Bestrebungen in der Wirtschaft, die Barcodes auf Waren über kurz oder lang durch RFIDs zu ersetzen. Mittlerweile sind diese Chips so klein, dass sich quasi in Preisschilder oder Verpackungen einarbeiten lassen.

Toller Fortschritt!

So, jetzt waren wir erstmal im Minimal und haben etwas fürs Abendessen gekauft – und eine Packung Kaugummis. An der Kasse mussten wir nicht mehr warten. Nur noch durch Kasse gehen, die EC-Karte in das Lesegerät stecken und fertig.

Die Kaugummipackung tragen wir in den nächsten Tage in unserer Hosentasche durch die Stadt. Und dabei hinterlassen wir überall unsere Spuren. Jede Diebstahlsicherung im Kaufhaus kann unsere Kaugummipackung registrieren. Die Lesegeräte kann man in jede Tür einbauen. Theoretisch kann man zurückverfolgen, wo wir uns aufgehalten haben, ohne dass wir es merken. Denn die Chips werden ja über Funk, also quasi aus der Ferne ausgelesen.



Übertreibung?!

Wenn die gesetzliche Grundlage existiert, das Interesse da ist und etwas technisch möglich ist, wird es vermutlich auch gemacht.

Das Interesse ist mit Sicherheit da. Sei es zu Marktforschungszwecken, zur Verbrechensbekämpfung (was ja nun grundsätzlich nicht schlecht ist) oder um uns Werbung zukommen zu lassen. Solche persönlichen Da-

ten lassen sich bestimmt auch gut an Leute verkaufen, die mit uns Geschäfte machen oder uns beschäftigen.

Die technische Möglichkeiten sind da. Und zwar vor allem durch riesige Massenspeicher, effiziente Suchalgorithmen (oder auch einfach: Datenbanken), sowie durch die allgemeine Vernetzung und eben durch die oben beschriebene Technologie.

Zu den gesetzlichen Grundlagen kann ich nicht viel sagen, aber die können sich schnell ändern.

Gerade jetzt, in einer Zeit, in der die Angst vor Terror aus dem nahen Osten doch recht groß ist.

Fazit

Wenn ihr im Jahr 2010 einen Kaugummi kauft, verschenkt ihn nicht an Leute, die ihr nicht kennt.

Es könnte ja sein, dass die Person irgendwo einen Mord begeht und sich die Polizei dann vertrauensvoll an euch wendet.

Mit Hilfe der Atomphysik kann man Millionen auf einen Schlag töten – jeder weiß das. Mit Hilfe der Informatik kann man Millionen auf einen Schlag kontrollieren, überwachen und unterdrücken.

Und momentan ist niemandem so richtig bewusst, dass das geht. Da liegt die Gefahr.

Nils Knappmeier

USER FRIENDLY by J.D. "Illiad" Frazer



Die Wesen

Im Laufe der Zeit wurden zu verschiedenen Anlässen neue Versionen des Wesens der Informatik gezeichnet. Auf dieser Doppelseite dokumentieren wir eine Auswahl.



Ophasenwesen



Athenewesen



Abschreibewesen



Abwesend



Briefwesen



Wesen der Informatik

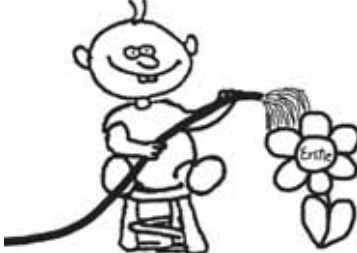


Dahinter steckt immer ein kluges Wesen.

Inforzwesen



Forumswesen



Erstie-Blumenwesen



Pleitewesen



Schulwesen



Nerdwesen



Nikolauswesen



Schlafwesen



Protestwesen



Wächterwesen



Shishawesen



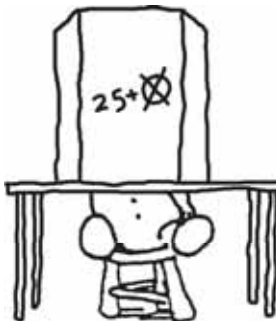
Grillwesen



Universitätserfahrungswesen



Kneipenwesen




Wahlwesen



Mensawesen

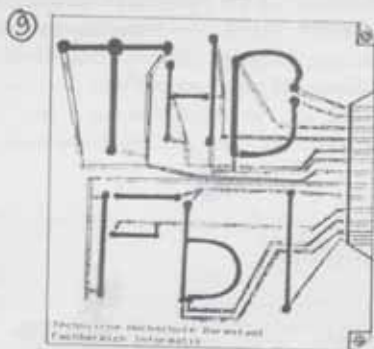
Inforz

Preis: 
Nichtzutreffendes
bitte streichen!

Was ist euer
Verlangen?
das neueste

**GIB PROFS
KEINE
CHANCE**

Mai '88
Fachschaftsblatt
der Informatiker
an der THD



Jetzt wieder
mit **ERWIN!**

Titelbild von Ausgabe Mai 1988 mit
Entwürfen zu einem „Informatikerlogo“.

Computerpanne

Middlesbrough - Die vierjährige Engländerin Danielle Harkin hatte feilig gespart - drei Pfund, ungerne hat neun "Mark". Vater David richtete ihr ein Konto ein. Jetzt kam der erste Kontoauszug und ein Brief an Danielle: „Sehr geehrte Kundin, Ihr Konto ist mit 252.000 Mark im Minus. Wir bitten um sofortigen Ausgleich.“
San Computerfehler.

Von der Idee zum Fachbereich Informatik

Die Entstehungsgeschichte des Fachbereichs Informatik

Schon in den 1950er-Jahren waren Computer ein Thema an der Technischen Hochschule Darmstadt: Damals beschäftigte sich der Mathematikprofessor Alwin Walther mit Bau und Programmierung digitaler Anlagen und betrieb das erste Rechenzentrum der TH. Parallel dazu integrierte Prof. Karl Kupfmüller (Elektrotechnik) Nachrichtenverarbeitung und Digitaltechnik in Lehre und Forschung. Im Jahr 1964 wurde als Nachfolger des emeritierten Kupfmüllers eine Person berufen, die maßgeblich an der Konzeption von Informa-

tikstudiengängen auf Bundesebene beteiligt war, die die Einführung dieses Faches in Darmstadt vorantrieb und die schließlich zum Namenspatron des heutigen Fachbereichsgebäudes wurde: Prof. Robert Piloty.

Entstehung der Informatik

In den 1960er-Jahren waren die Grundsteine für die digitale Informationsverarbeitung gelegt. Die Computerhardware wurde immer zuverlässiger und schneller, so dass immer aufwendigere und komplexere Programme ausgeführt werden konnten. Doch wie sollten diese entwickelt werden? Der methodische Entwurf von Softwaresystemen steckte noch

Eröffnung des neuen Piloty-Gebäudes am 23. Juni 2004 durch Robert Piloty und Udo Corts (mitte) mit Dekan Mühlhäuser (links) und Präsident Wörner (rechts)



in den Kinderschuhen, so dass viele große Softwareprojekte scheiterten. Ihre Komplexität war nicht mehr handhabbar; man sprach von der „Softwarekrise“. Bald war offensichtlich geworden, dass auf diesem Gebiet die Ausbildung von akademischen Fachkräften und zudem viel Forschung nötig waren. Die amerikanische Association for Computing Machinery (ACM) schlug schließlich vor, eine eigenständige Wissenschaft mit dem Namen *computer science* zu gründen, da innerhalb der thematisch benachbarten Bereiche Mathematik und Elektrotechnik wenig Interesse bestand, Informatik-Inhalte in die eigenen Studienpläne zu integrieren.

Auch in Deutschland wurde deutlich, dass auf diesem Gebiet etwas geschehen musste. Damals war Piloty Mitglied des Fachbeirates für Datenverarbeitung beim Bundesministerium für Wirtschaft und Finanzen (BMWF). Ein neuer Ausschuss zum Thema DV-Ausbildung wurde gegründet. 1968 veröffentlichte dieser Ausschuss unter der Leitung von Prof. Piloty die *Empfehlungen zur Ausbildung auf dem Gebiet der Datenverarbeitung*. Gleichzeitig wurde eine bundesweite finanzielle Förderung für die Einrichtung von Informatikstudiengängen in Aussicht gestellt – das Überregionale Förderprogramm (ÜRF).

Auf dieser Basis konnte die Einrichtung eines entsprechenden Studienganges an der TH Darmstadt in Angriff genommen werden. An der Hochschule wurde die Senatskommission

Robert Piloty bei der Eröffnungsrede.



Jean-Pierre Schwickerath

sion Informatik eingesetzt, die mit Professoren, Mitarbeitern und Studenten besetzt war und einen konkreten Plan dafür entwickeln sollte. Vor dem Hintergrund der Demokratisierungsbewegung (1968) in den Hochschulen wurde über Monate um einen Konsens gerungen. Am Ende dieses Prozesses stand ein Memorandum beinahe revolutionären Inhalts.

Memorandum der Senatskommission

Vier Punkte sah der Ausschuss als essentiell für eine gute Informatik-Ausbildung an:

- Abschaffung der Massenvorlesungen
- individuelle Betreuung der Studenten
- Ersatz der punktuellen Prüfung durch studienbegleitende Leistungskontrolle
- gezielte Ausbildung zur Arbeit im wissenschaftlichen Team

Insbesondere der traditionelle Vorlesungsbetrieb war den Autoren offensichtlich ein Dorn im Auge: „Die derzeitige Form der Wissensvermittlung scheint wegen der Überfüllung der Lehrveranstaltungen, wegen ihrer geringen Effektivität (siehe Prüfungsergebnis-

Bildungsminister Corts bei der Einweihung.



Gerhard Aust

se) und wegen der ihr immanenten Trennung von theoretischer Darstellung und praktischer Ausbildung nicht geeignet, Wissenschaffler auszubilden. Es wird deshalb vorgeschlagen, die traditionelle Form der Vorlesung durch eine Lehrveranstaltung zu ersetzen, in der ein gut ausgearbeitetes Skript vom Vortragenden lediglich erläutert wird. Das Hauptgewicht sollte jedoch auf einer kritischen Diskussion des Lehrstoffes und auf seiner Einübung in kleinen Gruppen liegen.“

Auch die Prüfungsmodalitäten sollten deutlich geändert werden. Vorgesehen waren semesterbegleitende Bewertungen statt Prüfungen über mehrere Semester. Angedacht waren gelegentliche Einzeltests und die Bewertung von Aufgaben, die in Gruppenarbeit gelöst werden sollten. Zudem war geplant, die auch heute noch genutzten Schulnoten durch boolesche Noten (bestanden oder nicht bestanden) zu ersetzen.

Umgesetzt wurde von diesen Beschlüssen allerdings nur wenig. Das Memorandum war schon zu seinem Entstehungszeitpunkt stark umstritten. Als kurze Zeit darauf eine neue Universitätsordnung eingeführt wurde, die zu vielen Punkten aus dem Memorandum im Widerspruch stand, war das Schicksal dieses Papiers endgültig besiegelt.

Bildungsminister Corts übergibt Dekan Mühlhäuser symbolisch den ersten Transponder.



Jean-Pierre Schwickerath

Nach der Gründung

Trotz der Querelen um den Senatsausschuss kam die Planung zur Gründung des Fachbereiches voran, so dass sich zum Wintersemester 71/72 die ersten Studenten für ein Informatikstudium einschreiben konnten. Zu diesem Zeitpunkt war erst eine Professur besetzt (Hans-Jürgen Hoffmann, emeritiert im Jahr 2000), drei weitere Professoren aus anderen Fachbereichen konnten als Zweitmitglieder gewonnen werden. Zum Wintersemester 73/74 lehrten am Fachbereich schon sieben Professoren; 60 Studenten begannen mit dem Hauptstudium.

*Daniel Seither (Text) und
Thomas Pilot (Recherche)*

USER FRIENDLY by J.D. "Illiad" Frazer

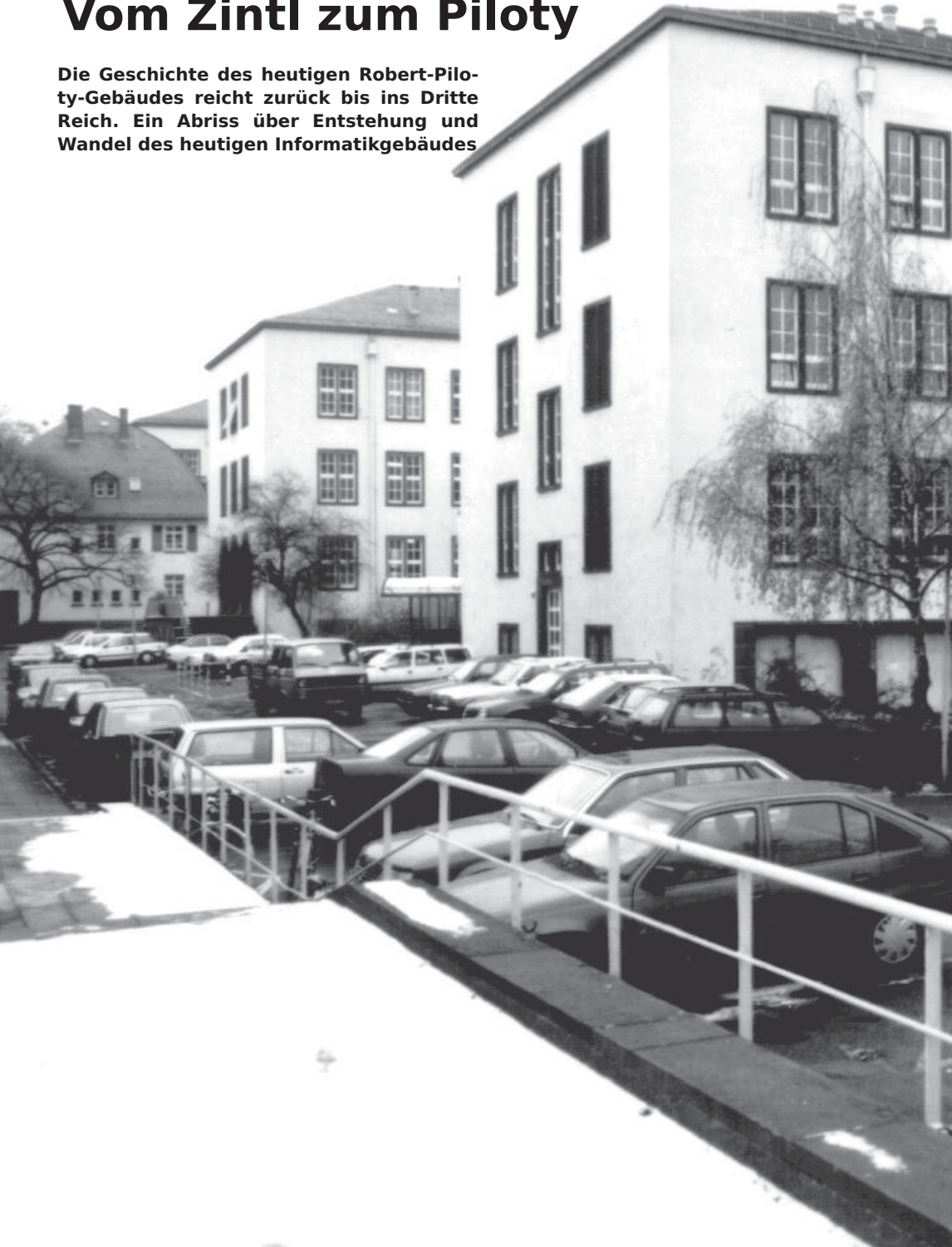


"...MUCH OF THIS HTML 5 LOBBYING WAS UNDERTAKEN BY THE WEB HYPERTEXT APPLICATION TECHNOLOGY WORKING GROUP, A GROUP FORMED BY APPLE, MOZILLA AND OPERA."



Vom Zintl zum Piloty

Die Geschichte des heutigen Robert-Piloty-Gebäudes reicht zurück bis ins Dritte Reich. Ein Abriss über Entstehung und Wandel des heutigen Informatikgebäudes





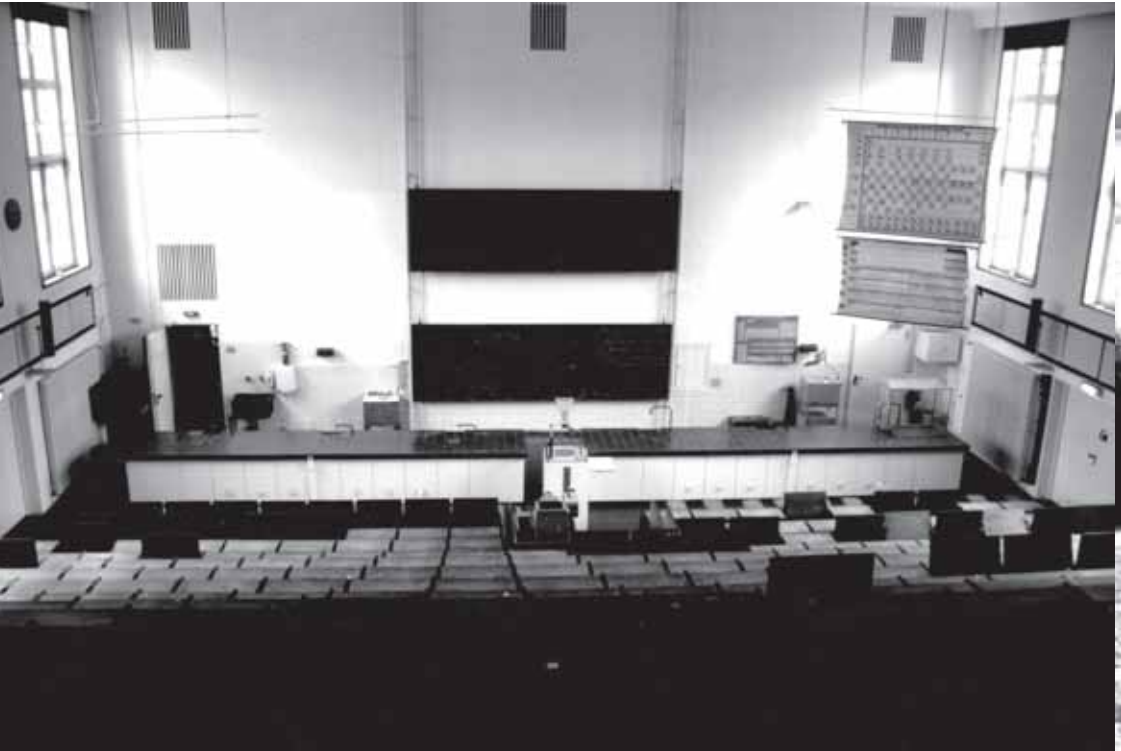
Im Jahre 1937 wurde K. E. Lieser, Professor des Fachbereichs Architektur, zum Rektor der Hochschule ernannt. Dieser plante in seiner bis 1944 dauernden Amtszeit zwei Neubauten, die später – zu unterschiedlichen Zeitpunkten – den Fachbereich Informatik beherbergen sollten: Das Institut für Cellulosechemie (Alexanderstr. 10, heute: FB Psychologie) und das Institut für anorganische und physikalische Chemie – das heutige Robert-Piloty-Gebäude.

Zur Vorgeschichte letzteren Gebäudes ist folgendes zu berichten: 1934 berief man den Chemiker Eduard Zintl an die Technische Hochschule Darmstadt, der mehr Kooperation zwischen anorganischer und physikalischer Chemie anstrebte. Es sollten also diese beiden Bereiche unter dem Dach eines Insti-

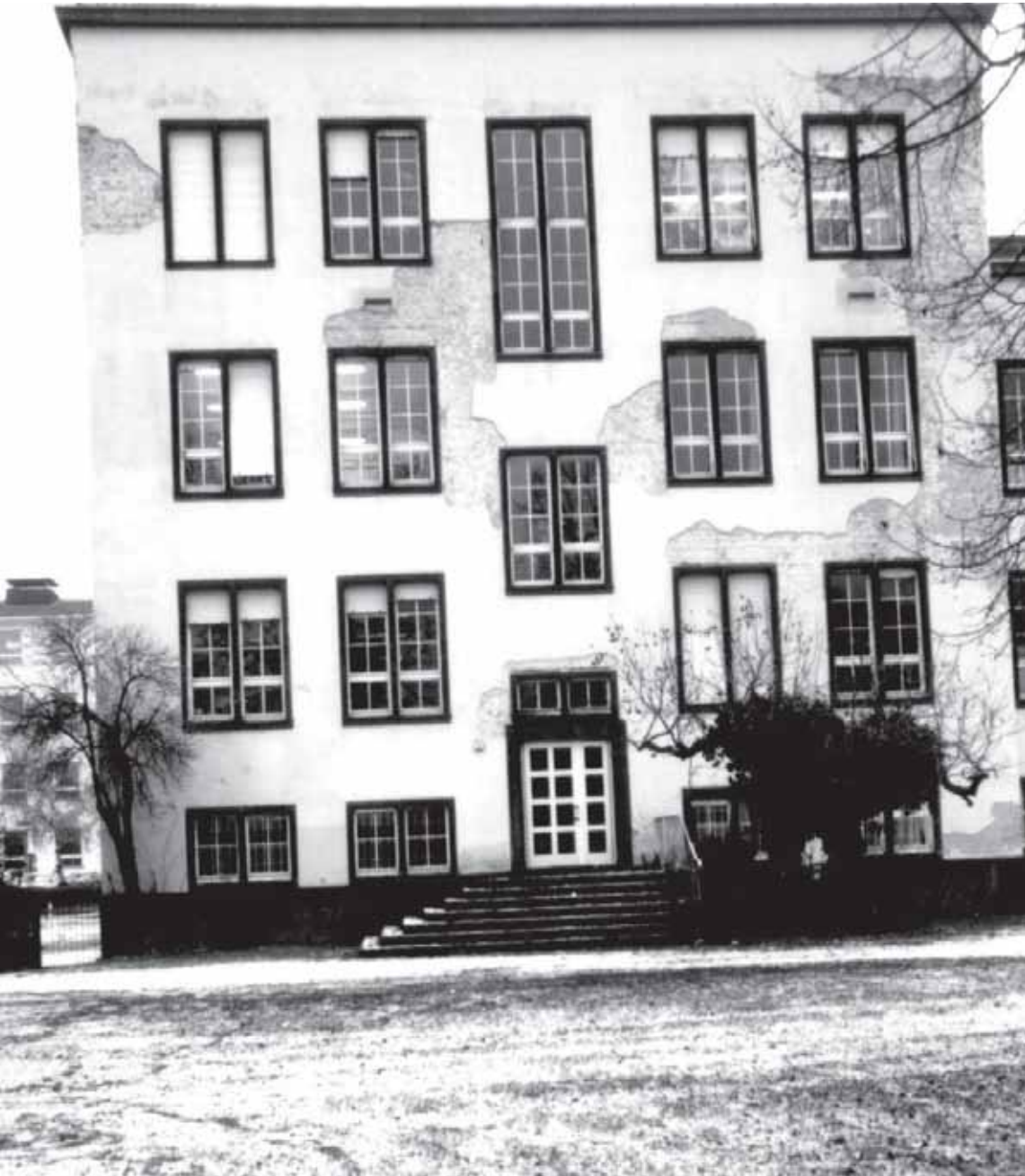
tuts zusammengefasst werden. Davon zeugen auch die 12 Büsten berühmter Forscher der anorganischen und physikalischen Chemie, die auch heute noch an der Außenwand des Gebäudes zu sehen sind.

Die Bauarbeiten für das Institutsgebäude – später auch offiziell Eduard-Zintl-Institut genannt – begannen im Jahre 1939. Das Gebäude wurde recht zügig fertiggestellt, der Innenausbau konnte jedoch bis 1945 nicht abgeschlossen werden. Nach Kriegsende richtete zunächst das amerikanische Militär ein „medical center“ in den zu diesem Zeitpunkt nutzbaren Gebäudeteilen ein und nutzte es etwa zwei Jahre lang. Nach der Räumung des Gebäudes durch die Amerikaner konnte der Ausbau fortgesetzt werden, welcher 1959 endlich abgeschlossen wurde.

Der große Hörsaal der Chemie. Heute der große Hörsaal der Informatik, C205.



E-Trakt des Eduard-Zintl-Instituts. Die Fassade dieses Trakts war noch relativ gut erhalten.





Luftaufnahme des Zintl-Instituts von 1957.



*Zeichnung der Bauarbeiten am
Fundament des Zintl-Instituts um 1930.*



Universitätsarchiv der TU Darmstadt

Umzüge des Fachbereiches

Mitte der 1990er-Jahre war der Fachbereich Informatik noch auf diverse Gebäude in der Innenstadt verteilt. Diese hatte die Hochschule teilweise von der Stadt gemietet, die nun Eigenbedarf anmeldete. Die Konsequenz war die Verlegung eines großen Teils des Fachbereiches, die gleich dazu genutzt wurde, die verschiedenen Einrichtungen näher zusammenliegend unterzubringen. Nach dem Umzug von 1997 wurden die folgenden Gebäude genutzt:

- Gebäude 23 (heute S115, Psychologie), Alexanderstraße (am Ballonplatz)
- Gebäude 25 (heute S113, Pädagogik), Alexanderstraße (an der Mensa)
- Gebäude 38 (heute S4103), Wilhelminenstraße, (direkt neben den Kinos am Luisencenter)

Gegen Ende der 1990er-Jahre wuchsen die Studentenzahlen und damit auch der Fachbe-

Chemielabor im Keller des Zintl-Instituts. Heute befindet sich dort der C-Pool.



reich an, so dass die neuen Räumlichkeiten bald nicht mehr ausreichten. Das mittlerweile leerstehende Zintl-Institut bot die attraktive Möglichkeit, den ganzen Fachbereich in einem Gebäude zusammenzufassen. Da es allerdings Probleme mit der Finanzierung des Umbaus seitens des Landes gab, konnte erst im Frühjahr 2001 mit der Entkernung begonnen werden.

Ursprünglich sollte der Bau vom Institut für Psychologie des Fachbereiches Humanwissenschaften mitgenutzt werden, worauf allerdings aufgrund der weiterhin steigenden Studentenzahlen verzichtet wurde. Ebenfalls verworfen wurde der Umzug zum WS 2003/2004: Erst zum Sommersemester konnte das Gebäude bezogen werden; am Tag der Informatik im Juni 2004 fand die offizielle Einweihung statt.

*Daniel Seither (Text) und
Thomas Pilot (Recherche)*

Gang im Keller des Zintl-Instituts, heute der B- oder D-Trakt des Pilotys.

*Kleiner Hörsaal der Chemie,
heute kleiner Hörsaal der Informatik, C110.*

Bildarchiv der TU Darmstadt

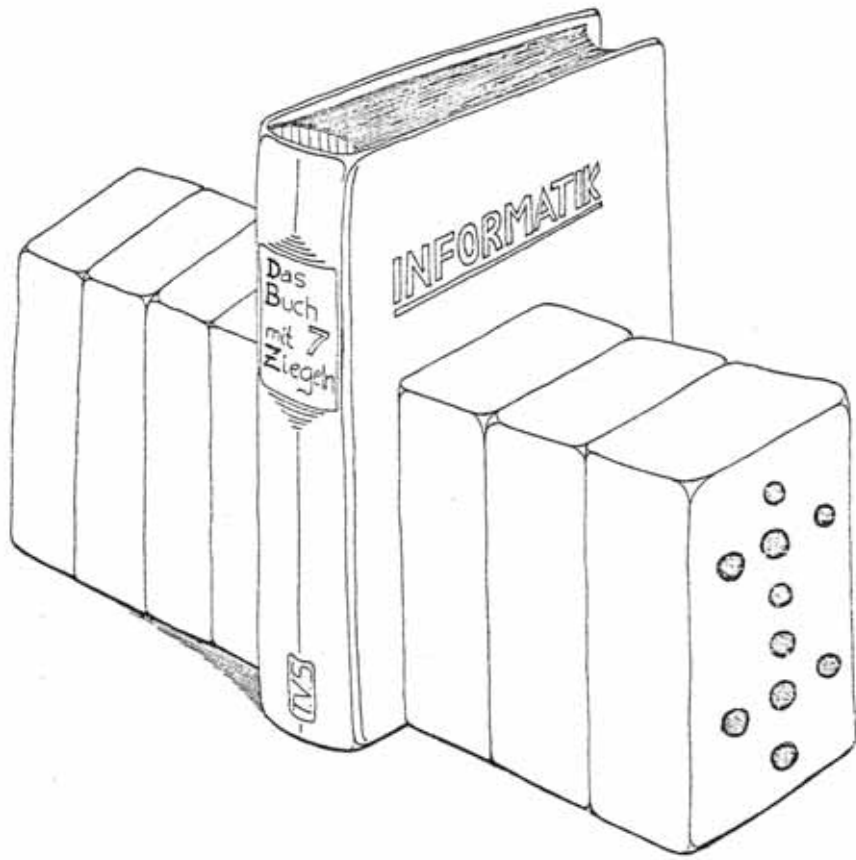


Nr 15

Jan. 82

Inforz

FS-Informatik
THD



da kommt der beste
Kopf nicht durch.

1. SEMESTER

in io



(aber nicht nur die)

DIE FRAGE, DIE ALLE NEUEN BEWEGT:

WAS IST INFORMATIK?

Auflösung
letzte Seite

Oh letzte Informatik-
INKARNATION erhöre
mich!

I am on top

durch ~~WIKI~~
POP

bits, die schlafen,
verständigen nicht nicht
an Informatikern

Man hat der
Schweißstifter

Hint kein
hochkarbit zum
Beißen....

In vino algorithmitas
hücks

Phh
a conditional
jump on my
fingers

Es schwebt immer!
Aber heute ganz besonders
gut, unser
Theoretiker bit.

Ich werde
mal gleich
mein neues
Petri-Netz
aus-
probieren

Als Praktikabit
nimmt man immer
das, was man
braucht, und
geht ganz
systematisch
vor.

Fundamentum Informaticum

WINTERSEMESTER 1978/79

Interview mit Werner Hülsmann

Zu welcher Zeit warst Du in der Fachschaft aktiv?

Das muss so von 1983 bis 1988 gewesen sein.

Wie kamst Du zur Fachschaft?

Über die Ophase.

Warum hast Du das gemacht?

Weil ich es gut fand, dass es eine Ophase gab und zum anderen weil ich auch schon als Kreisschülersprecher Erfahrungen in der Interessenvertretung sammelte.

Was hat Dir Dein Engagement im Rückblick persönlich gebracht?

Ich sammelte in projektorientiertem Arbeiten viel Erfahrung und konnte erleben, dass sich das Engagieren für andere nicht nur eine sinnvolle Tätigkeit ist, sondern auch richtig Spaß machen kann.

Über Werner Hülsmann

Werner Hülsmann studierte von 1982 bis 1988 Informatik an der TU Darmstadt. Von 1983 bis 1988 war er in der Fachschaft aktiv und hat dort unter anderem das Inforz geleitet.

Heute ist er externer Datenschutzbeauftragter sowie Vorstandsmitglied des *Forums Informatiker für Frieden und gesellschaftliche Verantwortung e.V.* (FifF) sowie der *Datenschutzvereinigung Deutschland e.V.* (DVD).

Wie war damals die Beteiligung beim Inforz?

Es waren in erster Linie die Fachschaftsaktiven, ungefähr sechs bis zehn Leute. Der eine oder andere Artikel wurde auch mal bei entfernt stehenden eingeworben, aber die Hauptarbeit machten die fachschaftsnahen Leute.

Wie wurde das Inforz angenommen?

Es war immer sehr rasch verteilt und wurde gut angenommen.

Wie viele Leuten kamen damals zu Fachschaftssitzungen?

Im FSR waren wir damals fünf Leute. Drei bis vier Leute zusätzlich gehörten zum Kern und je nach Thema kamen auch mal andere Studenten vorbei. Besonders nach der Ophase kamen dann auch mal Studentinnen und Studenten vorbei, die sich das mal anschauen wollten und von denen dann manchmal welche „hängenblieben“.

Wie war die allgemeine Studiensituation zu dieser Zeit?

Die Informatik hatte damals keinen NC. Wir hatten trotzdem eigentlich nur für 50% Studienplätze. Es war daher klar, dass im Grundstudium 50% ausgiebt werden mussten. Zumindest war das die Sicht vieler Professoren. Damit mussten wir uns natürlich beschäftigen.

Wie war das Verhältnis zu den Professoren?

Sehr unterschiedlich. In Vorlesungen sagten Profs bei Rückfragen schon mal „Entweder sind Sie blöd oder Sie wollen mich ärgern. Ich gehe nicht davon aus, dass Sie blöd sind, und ärgern lasse ich mich nicht.“ Das hat alle getroffen, und diese Professoren waren natürlich dann auch nicht sonderlich beliebt.

Wie war die Mensa damals?

Die Mensa auf der Lichtwiese war die bessere. Das dumme war, dass der Fachbereich Informatik in der Stadtmitte war und meist nicht genug Zeit war, um jedesmal auf die Lichtwiese zu fahren. Mit der Qualität des Mensa-Essens beschäftigte sich damals auch der ASTA. In Rahmen des Öko-Referats wurden sogar gewisse Verbesserungen erreicht. Im Nachhinein, ich habe später etliche Kantinen erleben dürfen, muss ich aber sagen, dass die Mensa in der Stadtmitte gar nicht so schlecht war.

Was kannst Du im Rückblick den Studierenden allgemein zum Studium raten?

Im Rückblick kann ich den Studierenden nur raten, das Studium nicht als Be-

rufsausbildung zu sehen; sich bei den Nebenfächern nicht an irgendwelchen wirtschaftlich-marktmäßigen Sachen zu orientieren sondern nach Interessen zu wählen und auf keinenfall Angst davor zu haben, sich im Studium zu engagieren. Meine Erfahrung ist, dass dies später von Firmen positiv aufgenommen wird.

In Deiner Diplomarbeit *Versuch einer ethischen Bewertung des ISDN-Konzepts der Deutschen Bundespost* hast Du Dich mit den Gefahren eines ISDN-Netzes auseinandergesetzt. In der Einleitung schriebs Du „Die Entwicklung von Technik und neuen Technologien ist der Entwicklung der Ethik schon immer voraus gewesen.“ Das ist heute sicherlich noch genauso gültig. Welche Schlüsse hast Du aus Deiner langjährigen Erfahrung im *Forum InformatikerInnen für Frieden und gesellschaftliche Verantwortung e.V. (FIfF)* und der *Deutschen Vereinigung für Datenschutz e.V. (DVD)* daraus gezogen?

Der Satz hat nach wie vor Gültigkeit. Wir sehen es ja heute wieder, dass neue Techniken, etwa RFID oder die elektronische Gesundheitskarte, eingeführt werden, ohne dass dort vorher eine ausreichende Technikfolgenabschätzung betrachtet würde oder andere ethische oder soziale Aspekte berücksichtigt worden wären. Die Arbeit solcher Vereine wie dem FIfF oder dem DVD ist nach wie vor wichtig.

Wenn auch leider mit nachlassendem Interesse.

Jein. In den letzten zwei Jahren ist ein steigendes Interesse an Datenschutzthemen festzustellen. Beim DVD haben wir stetig steigende Mitgliederzahlen. Beim FIfF müssen wir leider sagen, dass die Mitgliederzahlen dort sinken. Wir müssen allerdings auch sagen, dass vor allem jüngere Leute nicht mehr bereit sind, in Vereinen aktiv zu werden, sondern nur noch bei bestimmten Themen punktweise aktiv zu werden.

Ich bin beispielsweise beim Arbeitskreis Vorratsdatenspeicherung aktiv. Wir haben dort inzwischen deutlich über 750 Leute, die auf der Mailingliste sind und einen Haufen von Leuten, die wirklich aktiv an der Sache arbeiten. Unsere Großdemonstration am 22. September in Berlin mit über 15.000 Teilnehmern hat gezeigt, dass langsam wieder das Interesse an Datenschutz da ist.

Ziehst Du den Schluss, dass Vereine, die sich sehr stark spezialisieren, mehr bewegen können als Interessensvereinigungen, deren Ziel sich über Jahrzehnte hinzieht?

Ich würde sagen, dass beides gebraucht wird. Auch der Arbeitskreis Vorratsdatenspeicherung lebt davon, dass es langfristige Institutionen wie FIfF, DVD oder den FoeBuD gibt; wo es Leute gibt, die langfristige Erfahrung in politischer

Werner Hülsmann



Arbeit haben und dort auch Infrastruktur aufgebaut wurde, die sie nutzen können.

Ich denke, dass sich beides gut ergänzt. Als Verein muss man vielleicht flexibler sein als früher und auch lose Zusammenschlüsse unterstützen, ohne dass es eine juristische Person gäbe. Ganz auf Vereine zu verzichten, die auf eine mittelfristige oder langfristige Arbeit ausgerichtet sind, wäre meines Erach-

„Die Entwicklung von Technik und neuen Technologien ist der Entwicklung der Ethik schon immer voraus gewesen.“

tens falsch. Manche Themen müssen halt über viele Jahre bearbeitet werden. Das Thema Vorratsdatenspeicherung ist zum Beispiel vom FIFF und DVD schon seit 2004 bearbeitet worden; gut anderthalb Jahre, bevor sich der Arbeitskreis überhaupt gegründet hat.

Man hört oft, dass sich das Engagement von Leuten immer mehr spezialisiert und bei konkreten Projekten liegt als das sie sich langfristig in Vereinen engagieren. Hast Du eine Vermutung, warum das so ist?

Ich vermute, die Leute wollen ihre Ressourcen konkret in Dinge stecken, die ihnen wichtig sind. Die Arbeit in Vereinen ist vielen Leuten vielleicht auch zu unpersönlich. Viele denken, dass sie in einem

Verein einmal im Jahr auf der Mitgliederversammlung etwas sagen dürften und sonst das ganze Jahr über nichts machen könnten.

Wobei das natürlich nicht stimmt; jeder Verein ist über jeden Aktiven froh. Man kann sich natürlich auch innerhalb eines Vereins spezialisieren, so gibt es beispielsweise Leute beim FIFF die besonders das Thema RFID bearbeiten. Sich nicht langfristig binden und eine gewisse Unabhängigkeit sichern zu wollen, scheint ein wichtiger Punkt zu sein.

Gerade beim Thema Vorratsdatenspeicherung ist die direkte Betroffenheit ein starkes Motiv für das Engagement von so vielen Leuten. Wenn ich hingegen bei Vereinen wie zum Beispiel Greenpeace mitmache, geht es dort ja oft um Themen, die mich nicht direkt unmittelbar betreffen.

Die Volkszählungsbewegung 1983 war auch sehr groß. Jeder ab 18 Jahren bekam damals diesen Fragebogen, daher war die persönliche Betroffenheit auch damals sehr groß. So ist es auch heute mit der Vorratsdatenspeicherung.

Werner, wir danken Dir für das Gespräch.

*Das Gespräch führten
Andreas Marc Klingler, Thomas Pilot
und Lukas Rosenstock*

WG Comics, Wiebke Klement,
Fachschaft Mathematik, TUD



Inforz



Zeitschrift der Studierenden der Informatik der TU Darmstadt

Das Inforz – Informatiker-Zeitschrift – ist die unabhängige Zeitschrift der Fachschaft Informatik (= aller Studierenden der Informatik an der TUD). Es erscheinen drei bis vier reguläre Ausgaben im Jahr mit einer Auflage von bis zu 1.200 Exemplaren, dazu jährlich die Sonderausgaben Schülerinforz, Einschreibinforz und Ophaseninforz. Finanziert wird das Inforz durch den AstA der TUD.

Das Inforz entsteht nicht von alleine. Artikelschreiber werden immer gesucht. Doch das Schreiben eines Artikels ist bei weitem nicht die einzige Möglichkeit, beim Inforz mitzumachen. Einbringen kannst Du Dich u.a. durch folgenden Tätigkeiten:

- Artikel schreiben
- Korrekturlesen
- Artikel setzen
- Photos oder Graphiken zu Artikeln erstellen
- Zeichnungen, Illustrationen oder Comics entwerfen
- Titelbildmotive ausdenken
- Artikel planen und organisieren
- Interviews führen
- Von Ereignissen berichten
- An der Heftkritik teilnehmen
- Neue Ideen einbringen. Deine Idee?

Um über solche Aufgaben informiert zu werden, kannst Du Dich über die Webseite www.D120.de/inforz/mitmachen/ in die offene Mailingliste inforzhelfer@D120.de eintragen. Die Redaktionstreffen finden unregelmäßig statt und werden auf der Infowand gegenüber von D120 und im Forum der Fachschaft angekündigt.

Natürlich ist niemand dazu verpflichtet, dauerhaft mitzumachen. Auch punktuelle oder einmalige Mitarbeit ist gerne gesehen. Meld' Dich einfach über inforz@D120.de, trag' Dich in inforz-helfer@D120.de ein oder schau' auf einem Redaktionstreffen vorbei.

mitmachen!?



Interview mit Andreas Zeller

Wie bist Du ursprünglich zur Fachschaft gekommen?

Das war ganz einfach: Es gab wie heute eine Ophase, die von der Fachschaft organisiert wurde. Dadurch hatte ich dann gleich ein paar Leute kennengelernt, und über sie war der Kontakt dann hergestellt. Nach gewisser Zeit kreuzte ich dann immer auf den Fachschaftssitzungen auf. Ich war auch früher schon oft aktiv, etwa in der Schülerverwaltung, und daher hat mich auch die Studentenvertretung interessiert.

Warum hast Du das alles gemacht?

Das ist ganz einfach: Ich denke mir, das, was man macht, sollte man ganz machen. Ich habe mich stark für das Studium engagiert, und da kommt man nicht umhin sich zu fragen: Muss das alles so sein wie es ist oder kann man da noch et-

Über Andreas Zeller

Andreas Zeller studierte von 1984 bis 1991 Informatik an der TU Darmstadt. Von 1986 an war er in der Fachschaft aktiv und hat dort unter anderem eine Zeit lang das Inforz geleitet.

Heute ist er Professor am Fachbereich Informatik der Universität des Saarlandes und leitet dort den Lehrstuhl Softwaretechnik.

was besser machen? Auf der anderen Seite ist es natürlich immer auch schön, mit mehreren Gleichgesinnten zusammenzuarbeiten.

Was hat Dir die Arbeit im Rückblick persönlich gebracht?

In der Fachschaft war es eine sehr konstruktive Arbeit. Ich lernte, dass es sich lohnt, sich zu engagieren. Ich hatte sehr gut verstanden, wie eine Uni und mein Fachbereich von innen her funktioniert. Und es waren natürlich auch Kenntnis-

se, die mir bei meiner späteren akademischen Karriere geholfen haben. Aber auch wenn ich nicht an der Uni geblieben wäre, hatte ich damit sehr viel über Verantwortung, Rhetorik, Organisation und Engagement gelernt.

Hast Du noch einige prägende Erlebnisse oder Anekdoten aus Deiner Zeit?

Sicher. Die hitzigen Debatten zur Volkszählung etwa. Gemeinsame Wochenendausflüge. Die Partys. Unsere Gäste. Und immer wieder die Freude, als Zünglein an der Waage die zerstrittenen Professoren zu Zugeständnissen zu bewegen. Ich hoffe, dass es heute mehr Teamgeist an der TU gibt! Dazu aber später mehr.

Wie war damals die Beteiligung beim Inforz? Waren es nur „ein paar arme Irre“, wie es früher im Impressum stand?

Wir brachten etliche Ausgaben pro Jahr heraus, etwa fünf bis sechs. Im Schnitt erschien alle fünf Wochen in der Vorlesungszeit eine neue Ausgabe. Es gab eine kleine Gruppe mit so vier Leuten, die die Redaktion darstellte und noch so ein dutzend Leute außen herum, die Artikel und Material lieferten.

Wie wurde das Inforz damals angenommen?

Sehr gut. Wir verteilten es in Vorlesungen und legten es aus. Besonders neue Ausgaben gingen weg wie warme Semmeln. Ich erinnere mich noch, wie Leute sich sehr darauf gefreut haben: „Oh, ein neues Inforz, her damit!“

Das ist heute auch noch so, allerdings sind die Ausgaben heute dicker und erscheinen nur noch zweimal im Semester.

Wie habt ihr damals das Inforz gemacht?

Ihr hattet natürlich nicht die Möglichkeiten zu digitalem Druck. Die Hefte aus dieser Zeit wurden noch mit der Hand zusammengeschnippelt und -geklebt. Erzähle uns bitte etwas über die Produktion von der Idee bis zu dem fertigen Heft.

In Sachen Textsatz gab es im wesentlichen uralte Versionen von Word, natürlich noch unter DOS, und LaTeX. LaTeX gab es damals schon und war auch damals schon das Mittel der Wahl.

Wir bekamen dann Artikel, die entweder mit der Hand oder per Schreibmaschine geschrieben wurden, selten auch mit LaTeX gesetzt und auf unendlich schlechten Nadeldruckern ausgedruckt. Auch das Layout lief nicht elektronisch. Die damaligen Layout-Programme waren nur dem professionellen Umfeld vorbehalten, etwa großen Zeitungsredaktionen. Dementsprechend machten wir das ganze Layout selbst.

Das funktionierte so, dass wir die Artikel bekamen und dann mit vielen Scheren die Artikel auf großen Bögen zusammenmontierten. Dafür hatten wir einen speziellen Montagekleber, Fixogum, den es heute noch gibt. Damit kann man Papier auf Papier kleben, allerdings dauerte es eine halbe Stunde, bis das fest wurde, so dass man noch Zeit hatte, die Artikel hin- und herzuschieben und dafür zu sorgen, dass das Layout schön ist.

Natürlich mussten wir auch den Umbruch selbst vornehmen; sprich, wir schnitten die Fahnen auseinander und legten sie auf die nächste Seite, um den Text überlaufen zu lassen, usw. Dann hatten wir noch große Mengen an Vorlagen, aus denen wir Zeichnungen rausgenommen haben. Dafür gab es spezielle Bücher, die man kaufen konnte. Aus diesen Büchern hatten wir dann fleißig herauskopiert und in die Artikel eingefügt, bis wir eine Rohversion von jeder Seite hatten. Als letzten Schritt mussten wir dann die Seitenzahlen draufschreiben und das Inhaltsverzeichnis erstellen. Das gaben wir dann in die Druckerei und drei Tage später war dann das neue *Inforz* fertig.

Da ihr das *Inforz* heute elektronisch produziert, ist es auf jedenfall eine saubere Arbeit als damals. Wenn wir damals ein *Inforz* produzierten, sah der Raum, in

dem wir arbeiteten, hinterher immer aus wie Sau. Es war alles voller Schippeln, Farbkleckschen, Kleberresten und unzähligen Stiften, die überall herumlagen. Wir brauchten dann immer erst eine Viertelstunde, um den Raum wenigstens wieder halbwegs aufzuräumen.

Du hast bereits gesagt, beim *Inforz* gab es ein Kernteam von vier Leute und ein Dutzend Leute außenherum. Wie war es damals bei den Fachschaftssitzungen, wie viele Leute kamen da immer vorbei?

Auf einer FS-Sitzung waren immer ein bis zwei Dutzend Leute anwesend. Es gab natürlich immer die fünf gewählten

Andreas Zeller



FSR-Mitglieder sowie die sechs gewählten Mitglieder im FBR. Darüber hinaus gab es noch so einen Dunstkreis von so 20 Leuten, von denen ein- bis zweidrittel immer dabei waren. Damals wurde übrigens noch oft im Fachschaftsraum geraucht, was sicherlich einige abschreckte... Darüber gab es damals ständig Diskussionen.

Was waren eure Kernaktivitäten in der Fachschaft?

Zum einen war die Ophase immer eine sehr große Aktion, für die man auch viele Leute brauchte. Dann hatten wir regelmäßig Redner zu Vortragsreihen eingeladen, etwa Parnas oder Weizenbaum. Außerdem veranstalteten wir noch Filma-bende mit Themenfilmen.

Und dann gab es natürlich noch die politische Interessensvertretung. Da veranstaltete man schon mal Sitzblockaden oder organisierte einen Demo-Zug für billigeren Wohnraum. Natürlich machten wir das nicht jede Woche; das ist nur eine Auswahl aus gut vier Jahren.

Wie war damals die Studiensituation?

Das Studium war damals noch nicht so wie heute von dem Zwang geprägt, möglichst schnell zu studieren. Das Studium in Darmstadt war früher ein Beispiel für Ineffizienz.

Beispielsweise mussten wir im Grundstudium erst eine Klausur schreiben, die dann die Voraussetzung für das Vordiplom war. Die erste Klausur war dabei Voraussetzung für die zweite Klausur, die zweite Klausur war Voraussetzung für das Praktikum, das Praktikum wiederum war Voraussetzung für die Vorlesungsprüfung... Wenn man das mit den heutigen Bachelor-/Masterstudiengängen vergleicht, macht man heute einmal eine Prüfung – und das war es dann, und nicht mehr diese Kaskade von Prüfungen, in denen teilweise auch immer das gleiche abgefragt wurde.

Das heißt, es wurde auch länger studiert.

Wir war zu Deiner Zeit die durchschnittliche Studiendauer?

Sie lag bei ungefähr 13 Semestern.

Ein weiterer Punkt, der uns damals sehr umgetrieben hat, war die Wohnungsnot. Ich weiß nicht, wie es heute ist, aber damals waren Wohnungen nicht mal teuer – es gab schlicht keine. Wenn es dann mal selten etwas gab, war es sehr, sehr teuer. Ich bekam dann ein Zimmer auf

der Lichtwiese, wofür ich zwei Jahre lang warten musste. Es gehörte zu den besten Entscheidungen meines Lebens, dass ich mich zu Beginn meines Studiums auf eine Warteliste beim Studentenwerk hatte eintragen lassen.

Wie war das Verhältnis von Professoren und Studenten?

Die Professoren waren untereinander grundsätzlich sehr zerstritten. Es gab immer mindestens zwei bis drei große Lager. Wir waren damals mit fünf bis sechs Studierenden im FBR vertreten. Dementsprechend waren wir bei vielen Entscheidungen das Zünglein an der Waage. Es war nicht ungewöhnlich, dass Professoren, beziehungsweise Vertreter der anderen Lager, zu uns kamen und verhandelten, welche Wünsche wir denn hätten, damit wir dann bei einem für sie wichtigen Punkt auf ihrer Seite stünden.

Das heißt, die Studierenden haben dadurch auch relativ viel Macht.

Ja, durchaus. Wir konnten in etlichen wichtigen Punkten auf diese Art und Weise wichtige Veränderungen erreichen.

Auf der anderen Seite: Gerade jetzt in der Exzellenzinitiative habe ich gemerkt, wie sehr man sich schadet, wenn man zerstritten ist – und wieviel man erreichen kann, wenn man gemeinsam als Team seine Visionen durchsetzt. Für mich ist das heute der wesentliche Faktor für die Exzellenz: Wie gut die Professoren untereinander, aber auch mit den Studierenden klarkommen.

Einer der Professoren damals, Hans-Jürgen Hoffmann, konnte sich stundenlang darüber aufregen, wenn er nicht mit allen korrekten Titeln genannt wurde – also eigentlich Universitätsprofessor Doktor-Ingenieur (habilitiert) Diplom-Informatiker Hans-Jürgen Hofmann. Was davon für hervorragende Wissenschaft wichtig sein soll, muss mir mal jemand erklären. Wer aber seine Energie in lokalen Scharmützeln verbraucht, kann nicht mit den anderen global kämpfen.

Was waren die beherrschenden Themen in der Hochschulpolitik?

Zum Beispiel das allgemeinpoltische Mandat, die Verschärfung des Studiums, Wohnungsnot und Raumknappheit. Das dürfte sich nicht so sehr von den heutigen Problemen unterscheiden.

Wie war die Ausstattung damals?

Es gab einen CIP-Pool, einen Computerpool. Das waren schon interaktive Rechner, also sehr modern damals, noch mit grünen Bildschirmen. Auf ihnen lief als Betriebssystem Sinix, ein Unix-ähnliches Betriebssystem von Siemens. In meinen ersten beiden Semestern arbeiteten wir noch auf Lochkarten.

Gab es schon Praktika, die auf den Rechner ausgeführt wurden?

Einfache Programmieraufgaben, wie das Osterdatum zu bestimmen. Modularisierung kam erst später – im Software-Engineering-Praktikum, dass sich bei mir über fast zwei Jahre erstreckte. Immerhin wusste ich danach, wie man es nicht tut – und habe dann die nächsten zehn Jahre damit verbracht, es besser zu machen. Heute machen unsere Studenten ihr Praktikum in sechs Wochen Vollzeit in den Semesterferien – und sind überaus glücklich damit.

Wie war die Mensa?

Grausig. Wie bei Asterix: Je besser die Armee, desto schlechter das Essen.

Es gab Plastiktablets, in die das Essen von irgendwelchen Leuten draufgeklatscht wurde und man es sich von Förderbändern herunterholen konnte. Es gab Kotelets, die man von der Soße regelrecht abziehen konnte, die waren wie Aufkleber. Und sie waren oft so dünn, dass man seine Finger durchsehen konnte, wenn man sie hochhielt. Eine meiner Kommilitonen hat sich mal beim Koch über das schlechte Essen beschwert, danach kam der Koch raus und hat ihm Prügel angedroht...

Wie hoch war damals der Frauenanteil?

Bei über 30 Prozent. Als ich anfing, er-

zählten mir ältere Studenten, als sie angefangen hätten, hätte die Informatik noch einen Frauenanteil von 40 Prozent gehabt, wie die Mathematik auch. Das Fallen des Frauenanteils läuft ungefähr parallel mit dem Vordringen der Informatik in den Mainstream. Je mehr die Informatik in der breiten Masse der Bevölkerung als eine Domäne von klickenden, verhaltensgestörten Jugendlichen darge-

„Wie war die Mensa?“ — „Grausig. Wie bei Asterix: Je besser die Armee, desto schlechter das Essen.“

stellt wurde, fiel der Frauenanteil entsprechend.

Wir stellten damals fest, dass ein überwiegender Teil der studierenden Frauen früher auf Mädchenschulen waren.

Hast Du Vorschläge, was man tun könnte, um das Ansehen der Informatik in der Gesellschaft zu erhöhen und so auch mehr Frauen zum Informatikstudium zu bringen?

Man sollte zeigen, dass Informatik einer der kommunikativsten Berufe ist, die es gibt. Was macht ein Informatiker denn den ganzen langen Tag; was machen wir denn gerade miteinander? Wir reden miteinander. Das machen Informatiker den ganzen Tag; wenn sie nicht mit Kunden reden, reden sie mit ihren Kollegen; danach reden sie mit ihren Testern. Wenn sie vier Tage lang nur geredet haben, dann erst können sie sich einen langen Tag hinsetzen und ein bißchen Code schreiben.

Was würdest Du Studierenden heute allgemein zum Studium raten?

Im Rückblick bin ich damals nach Darmstadt zum Studieren gekommen, weil es nahe an meinem Zuhause lag und ich dorthin pendeln konnte. Heute würde ich Studienanfängern raten, sich vorher gründlich darüber zu informieren, wo die spannendsten Innovationen stattfinden und welche Universitäten stark sind in Bereichen, die sie schon sehr in-

teressieren. Damals gab es natürlich noch nicht diese „Rankings“, mit denen man heute eine ganz andere Möglichkeit hat, sich zu informieren.

Ich habe aber die Wahl nie bereut – und hätte es damals Rankings gegeben, wäre die Darmstädter Informatik wie auch heute in der Gruppe der Besten gelandet.

Reden wir etwas über einige Artikel von Dir. Ich habe gerade das Inforz vom Januar 1988 in der Hand mit dem Titel *Unmögliche Professoren erfordern unmögliche Maßnahmen*. In dem darin enthaltenen *Professoren-Inforz* habt ihr wunderschön über eure Lieblinge hergezogen. Wie haben die Professoren darauf reagiert?

Damals ging es um Professor Hermann Walther aus der Theoretischen Informatik. Der hielt damals eine Grundstudiumsveranstaltung, mit denen die Studenten höchst unzufrieden waren. Wir machten uns dann über ihn lustig gemacht, indem wir eine ausgesprochen häßliche Stoffpuppe nahmen, sie mit Brille und Zigarette ausstatteten und sie dann ablichteten, um ihn lächerlich zu machen. In dieser Ausgabe zogen wir ihn dann ganz schön durch den Kakao.

Das hatte sogar tatsächlich gewirkt. Seine Vorlesung wurde später deutlich besser. Von seinen Professoren-Kollegen haben wir inoffiziell einiges an Schmunzeln mitbekommen.

Dann hat es sich ja gelohnt.

Ja, wobei das aber Maßnahmen sind, die ich heute nicht mehr unbedingt gutheißen würde. Wir haben selbst ja damals schon festgestellt, dass es sich um

eine ungewöhnliche Situation handelte und wir ungewöhnliche Maßnahmen treffen mussten.

Heute ist es ja auch so, dass die Lehre viel wichtiger ist. Generell ist der Wettbewerb innerhalb und außerhalb der Hochschulen viel wichtiger. Insofern ist es auch so, dass Professoren nicht mehr mit allem durchkommen.

Haben wir noch eine Frage vergessen, die Du Dir gerne selbst beantworten würdest?

Was ist aus den Leuten geworden, die in der Fachschaft waren?

Deine Antwort?

Es ist erstaunlich, wenn ich das mal resumiere, wer damals bei mir im Fachbereichsrat war. Von den sechs Leuten haben fünf promoviert, sind also noch länger an der Uni geblieben und zwei davon sind Professoren geworden. Ich finde es im Rückblick ganz bemerkenswert. Denn man sieht, dass sich Leute sehr stark mit ihrem Studium und ihrem Fach identifiziert hatten.

Daher kann ich auch heute nur den Leuten raten: Wer in seinem Studium rundherum etwas lernen will, soll sich mit der Fachschaft auseinandersetzen. Dort kann man vor Ort etwas bewegen und sich noch sehr viel stärker in seinem eigenen Fach engagieren, als man dies in seinem eigenen Studium tun kann.

Andreas, wir danken Dir für das Gespräch.

*Das Gespräch führten
Andreas Marc Klingler, Thomas Pilot
und Lukas Rosenstock*



Immer diese Horror-Videos
im INFORZ...

Aus Inforz, Dezember 1986

Rechts: Titelbild der Inforz-Ausgabe von Januar 1988.

Infor 2

Preis: unzahlbar

Fachzeitschrift der FS Informatik/
Technische Hochschule Darmstadt



Unmögliche Professoren
erfordern unmögliche Maßnahmen

Interview mit Eva Hornecker

Wann hast Du in beim *Inforz* mitgemacht?

Soweit ich das rekonstruieren kann, muss ich 1988, spätestens 1989, die Redaktion übernommen haben. Andreas Zeller wollte damals aufhören und es wurden Leute gesucht, die das *Inforz* übernehmen wollten. Ich bin dann da rein-gerutscht, weil sich sonst niemand den Schuh anziehen wollte. Zwischen den Jahren 1991 und 1992 habe ich im Prinzip so etwas wie die Chefredaktion gemacht. Ich habe dann dafür gesorgt, dass es so etwas wie einen Redaktionstermin gab und zum Teil auch die Artikel eingetrieben.

Irgendwann zwischen 1992 und 1993 hat dann der Jahrgang von Oliver Saalfeld angefangen, da kam wirklich ein ganzer Schwung neuer Leute in die Fach-

Über Eva Hornecker

Eva Hornecker studierte von 1987 bis 1995 Informatik an der TU Darmstadt. Von 1988 bis 1992 leitete sie das *Inforz*.

Heute ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am *Pervasive Interaction Lab* der Open University in Milton Keynes, England

schaft, die nach der Ophase dann in der Fachschaft „hängengeblieben“ sind. So ein Jahr lang haben wir das *Inforz* dann zusammen gemacht, bis Oliver dann Chefredakteur wurde. Danach habe ich nur noch vereinzelt etwas geschrieben. Und man ist ja dann auch froh, wenn das irgendwann mal ein anderer macht.

Wie bist Du ursprünglich zur Fachschaft beziehungsweise zum *Inforz* gekommen?

Zu der Fachschaft nach der Ophase, mein Ophasentutor war in der Fachschaft, und im folgenden Jahr habe ich dann auch die Ophase mit vorbereitet.

Teilweise haben wir zudem im Raum neben der Fachschaft gelernt (im alten Fachschaftsraum in der Alexanderstraße, Anm. d. Red.), und da sind von unserem Jahrgang dann auch relativ viele in der Fachschaft hängengeblieben. Es waren so ungefähr sechs Leute aus meinem Jahrgang in der ganzen Fachschaft.

Dass von unserem Jahrgang so viele in die Fachschaft kamen, hatte bestimmt auch damit zu tun, dass wir sehr schlechte Grundvorlesungen hatten. Anfang 1987 oder 1988 kam dann ein *Inforz* heraus, in dem dann Hannes, ein paar andere und ich etwas darüber geschrieben haben. So sind wir dann zum *Inforz* gekommen.

Kennst Du noch Deine Beweggründe, die Dich dazu brachten, Dich in der Fachschaft zu engagieren?

Ich finde es schon immer wichtig, die Umgebung, in der ich selbst lebe, mitzugestalten. Außerdem macht mir Schreiben Spaß, insofern lag das *Inforz* nahe. Es war natürlich auch immer ein Mittel, Druck auf den Fachbereich auszuüben und Themen unters Volk zu bringen, die uns wichtig waren.

Wie war damals die Beteiligung beim *Inforz*? Wie viele waren daran beteiligt?

Wechselhaft. Manchmal gab es Hefte, bei denen einer mehr gemacht hat, weil er da mehr Zeit hatte; manchmal hat einer gesagt, dass wieder mal ein Heft kommen müsste, oder weil es ein Thema gab, über das wir unbedingt etwas schreiben müssten. Da wurde dann gefragt, wer denn noch etwas schreiben könnte.

Zwischendurch ist auch mal ein Jahr lang kein Heft rausgekommen, weil keiner Lust dazu hatte, etwas zu schreiben. Dafür gab es gelegentlich Sonderhefte, etwa beim Anfang des Streiks (gegen Mittelekürzungen an Universitäten in Hessen Anfang der 1990er, Anm. d. Red.) oder

am Ende. So im Schnitt erschienen damals zwei Hefte im Semester.

Wie viele Rückmeldungen habt ihr von den Lesern bekommen?

Gut angenommen wurde es auf jedenfall, die Hefte waren schnell weg. Soweit ich das mitgekriegt habe, wurde es auch von den Assistenten des Fachbereichs aufgesammelt und bestimmte Ausgaben machten dann auch mal weiter die Runde, je nachdem, um was es gerade ging. Leserbriefe gab es allerdings nur selten.

Wie sah die Heftproduktion früher bei euch aus? Im Gegensatz zum heutigen Produktionsprozess, der bis auf das Korrekturlesen komplett digital abläuft, wurden die Inforz-Hefte der 1980er Jahre in der Regel ja handschriftlich oder mit der Schreibmaschine erstellt.

Aus eurer Sicht haben wir wirklich in der Steinzeit angefangen, ja. Die ersten Inforze aus meiner Zeit waren teilweise noch mit der Schreibmaschine getippt oder direkt aus Nadeldrucker-Ausdrucken zusammengeklebt. Wir mussten das dann alles ausschneiden und zusammenkleben. Es gab einen Ordner mit Comic-Strips, die zusammenkopiert worden waren. Daraus wurden dann Comics abkopiert und ausgeschnitten und in die Seiten per Hand layoutet.

Erstmal wurde geschaut, was könnte man schreiben, aber einen Überblick, konnte man erst mit dem Zusammenschneiden haben. Da gab es wirklich ein bis zwei Tage, an denen der Fachschaftsraum voll lag mit den ganzen ausgeschnippten und aufgeklebten Sachen. Einige Sachen mussten wir erst stark vergrößern, weil Photos auf Rasterfolien kopiert und dann wieder ins Druckformat verkleinert werden mussten.

Zum Zusammenstellen des Heftes brauchten wir dann Layout-Kleber. Das ist spezieller Kleber, den es heute noch zu kaufen gibt. Er wird nicht wirklich

fest, sodass man die aufgeklebten Sachen noch wieder ablösen oder herumschieben kann.

Wenn dann das Inforz fertig war, haben wir es einmal kopiert und dann in die AStA-Druckerei gegeben. Die ganze Prozedur mit dem Zusammenschnippeln der Comics und Artikel sowie das Festlegen der Reihenfolge dauerte oft die ganze Nacht durch; oft sind wir erst um drei Uhr morgens rausgekommen.

Eva Hornecker



Was hat Dir die Arbeit im Rückblick persönlich gebracht?

Einmal vom Schreiben her war es eine gute Übung, weil man nicht besonders viel schreibt, wenn man Informatik studiert; und wenn, schreibt man nur in einem ganz bestimmten Stil. Dann ist es einfach auch mal schön, ein kreatives Outlet zu haben und zum Beispiel auch mal etwas Satirisches zu schreiben und verschiedene Stilrichtungen ausprobieren zu können. Insofern ist eine Fachschaftszeitung ein gutes Medium, um

sich ein bisschen austoben zu können und das eigene Schreiben zu üben.

Neben dem reinen Schreiben trainiert man das gemeinsame Arbeiten mit Leuten, etwas zu recherchieren, Interviews zu führen und ähnliche Situationen zu üben, was man später sicherlich auch braucht, wenn man zu einem Thema recherchieren muss. Die Frage, was (neben dem *Inforz*-Schreiben) Fachschaftsarbeit so langfristig bringt, ist natürlich eine längere Frage.

Wie habt ihr außerhalb der aktiven Fachschaft kommuniziert? War das analog oder gab es schon digitale Medien?

Das lief anfangs alles analog über das *Inforz*, Aushänge, in Veranstaltungen gehen und davor etwas vor allen zu sagen. Erst ab 1992/1993 herum bekamen alle Studierenden E-Mail-Adressen vom Fachbereich.

Gab es unter den verschiedenen Fachschaften Kooperationen, zum Beispiel zwischen Fachschaftszeitungen?

Mit den Mathematikern hatten wir immer viel zusammen gemacht. Eine Zeit lang in der zweiten Streikphase, so um 1991/1992 herum, haben wir eine Streikzeitung zusammen gemacht, die *Stundenblume*. Es gab immer wieder Kontakte mit den Soziologen und Psychologen, gelegentlich mit den Maschinenbauern und den Elektrotechnikern. Aber meist nur zwischen einzelnen Leuten und nie so richtig fest. Die meisten Kontakte hatten wir mit den Mathematikern.

Du hast schon mehrfach von Streiks berichtet. Was waren zu Deiner Zeit die beherrschenden Themen in der Hochschulpolitik?

Die Hochschulfinanzierung zum Beispiel. Etwa, das Geld zugesagt worden ist und dann plötzlich nicht mehr verfügbar war. Zwischendurch war der Irak-Krieg. Da haben sich viele Leute aus verschiedenen Fachschaften engagiert.

Also auch sehr über die reine Hochschulpolitik hinaus?

Ja, ich denke, die Fachschaft Informatik war schon immer eine Fachschaft, die sehr weit über den eigenen Teller- rand hinausgeschaut hat.

Wie war das Mensa-Essen zu der Zeit?

(lacht) Erinner dich doch nicht daran! – Gibt es noch NPN- und PNP-Schnitzel?

Was war das?

Habt ihr keine physikalisch-elektrotechnischen Grundlagen mehr?

Nein, alles abgeschafft. Und ja, das ist ein Witz.

(lacht) Also: NPN- und PNP kommt von den verschiedenen Typen von Transistoren, das stand also für *Nichts-Panade-Nichts* beziehungsweise für *Panade-Nichts-Panade*.

Eines der besten Essen waren Schinkennudeln, da konnten die am wenigsten falsch machen. Ansonsten war das meiste immer verkocht. An einem Tag der offenen Tür haben wir eine Führung durch die Küche der Mensa gemacht, das war damals noch vor der Renovierung. Da haben wir gesehen, dass sie eigentlich gar keine Möglichkeit für besseres Essen hatten. Alles war niedriger als zwei Meter, man konnte teilweise nur gebückt laufen, dann gab es diese unglaublich großen Kübel, in denen die Nudeln gekocht werden. Da kann man sich ausrechnen, dass derjenige, der Nudeln von ganz unten bekommt, natürlich total verkochte Nudeln hatte. Als ich angefangen habe, war es angeblich eine der schlechtesten Mensen Deutschlands.

Damals gab es noch die Plastik-Tröge, auf denen alles auf einem Tablett war. Wenn man Pech hatte, ist dann die Fleischsoße auf den Nachtschisch überschwappt.

Nochmal zum Fachbereich zurück. Wie sah damals die technische Ausstattung am Fachbereich aus? Mit was habt ihr damals gearbeitet?

Wir hatten in der Alexanderstraße ein-

en großen Raum, der durch eine Art Bücherschrank in zwei Teile aufgeteilt war. Ein Teil war ein ganz schmaler Schlauch mit zwei Reihen Sofas. Da fand immer die Kaffeerrunde und die Fachschaftssitzung statt. Und wenn viele da waren, musste man sich auf die Sofa-Lehnen setzen. Viel mehr als 20 Leute haben wir in den Raum sowieso nicht reinbekommen.

Das war so der eigentliche Fachschaftsraum. Der vordere Teil war ein Arbeitsraum. Technik haben wir damals gar nicht drin gehabt, daher haben wir den Raum auch nie abgeschlossen. Das einzig problematische war, dass hin und wieder die Kaffeekasse geklaut wurde. Rechner und Drucker konnten wir in einem extra Raum mitbenutzen, zu dem wir einen Schlüssel hatten. Das war so am Anfang, als es für Studenten sowieso noch nicht üblich war, an einen „besseren Rechner“ dranzukommen.

Wie war die Ausstattung der Studenten allgemein?

Als ich anfang, gab es noch die BS2000, eine alte Siemens-Anlage. Irgendwo gab es noch einen Pool mit Rechnern, die damals schon uralt waren. Später kam eine große Fördermaßnahme, so dass der Fachbereich dann viel Geld für einige richtig große Pools hatte. Einige waren danach auch ganz modern. Aber man war eigentlich damals schon sehr froh, dass schon viele Studis zu Hause einen eigenen Rechner hatten, denn es war halt gerade zu den Praktika nicht immer für jeden Studi genau ein Rechner da.

Ich habe da einige Sachen von dir gefunden, die Du mal geschrieben hast. Da ist ein Artikel von Dir von April 1989 *Ein alter Hut*, da ging es um das Memorandum zur Gründung des Fachbereichs. In dem Memorandum selbst waren Sachen zu finden wie Abschaffung der Massenvorlesungen, individuellen Betreuung der Studenten und Ersatz der punktuellen

Prüfungen durch studienbegleitende Leistungskontrollen sowie zur gezielten Arbeit im Team. Dazu hattest Du moniert, dass nichts davon umgesetzt wurde, die Ideen aber sehr gut waren. Kannst Du heute sagen, dass es so schlimm gar nicht war, bzw. dass es heute besser geworden ist?

Ich weiß nicht, inwiefern Du es verfolgt hast, aber die Einführung der Bachelor- und Masterstudiengänge hat genau das bewirkt. Zum Beispiel gibt es jetzt fünf Prüfungen im Semester und nicht mehr die dicken Vordiplomsklausuren. Hast Du das verfolgt?

Ich denke, dass das Studium in der Art, wie wir es damals hatten, ziemlich heftig war. Wir mussten in den meisten Fächern die begleitenden Prüfungen schreiben, die dann überhaupt erst dazu berechtigten, das eigentliche Vordiplom zu schreiben. Es gab sehr viele aus meinem Freundeskreis, die bis zum 10. Semester mit irgendwelchen Vordiplomen gekämpft haben und eigentlich schon Diplomprüfungen machen wollten, aber nicht konnten, weil sie etwa *Inf C* noch nicht bestanden haben. Und Leute, die nur in einem Fach Probleme hatten und in die Wirtschaftsinformatik wechseln mussten, um überhaupt noch fertig zu werden.

Ich bin mir ziemlich sicher, dass viele Leute gerade wegen dem Prüfungsstress mit den Vordiplomen aufgehört haben zu studieren, die mit anderen Prüfungsformen weniger Probleme gehabt hätten. Und wir hatten halt Vordiplome, in denen mehr als die Hälfte durchgefallen ist und wir über drei Fächer parallel schreiben mussten, die nichts miteinander zu tun hatten.

Ich habe später in Wien unterrichtet (wo es Bachelor und Master bereits gab) und dort war es genau das andere Extrem. Die hatten dort sehr viele studienbegleitende Leistungen und am Ende des Semesters bis zu zehn Klausuren inner-

halb von zwei Wochen zu schreiben. Das kann auch nicht die Lösung sein.

Das hatte natürlich den Effekt, dass man sich alles in den Kopf geprügelt hat, gerade nur so, damit es zum Bestehen langt. Und zwei Tage später dann nochmal für eine andere Klausur. Das ist natürlich auch kein nachhaltiges Lernen, bei dem etwas langfristig hängen bliebe oder tiefgehend verstanden wird.

Ich denke, bestimmte Aspekte sind mittlerweile besser, zum Beispiel was die Förderung der Gruppenarbeit betrifft, das scheint sich ja mittlerweile durchgesetzt zu haben. Auch Softwareingenieure arbeiten beruflich im Team, also macht es Sinn, dass sie das vorher etwas üben und Projekte auch schon im Rahmen des Studiums machen.

Das gab es zu meiner Zeit noch sehr wenig. Es war auch sehr selten, dass im Grundstudium etwas ganz offiziell im Team gemacht wurde. Damit haben nur einige Professoren mal hier und da experimentiert. Das war geradezu revolutionär – Gruppenarbeit zuzulassen oder gar zu fordern war eher anrühlich (man könne es nicht benoten, das wäre altlinke Romantik etc.).

In dem Memorandum wurde auch die Einführung boolscher Noten angeregt, durch die man nur bestanden und nicht bestanden als „Note“ hätte bekommen sollen. Dazu hattest Du im Artikel nichts ausgesagt. Wie siehst Du diese ja doch sehr tiefgreifende Änderung heute?

Dazu habe ich keine endgültige Meinung, weil für viele Leute Noten eben auch eine Motivation sind.

Bei vielen Artikel von dir habt ihr per Hand geschrieben. Waurm?

Wir haben manchmal Artikel absichtlich handlich geschrieben, wenn es um persönliche Meinungen ging oder um etwas, das auffallen soll. Wir haben gesagt, gerade weil sonst alles mit der EDV geschrieben wird, setzen wir jetzt mal diesen Artikel mit der Hand, damit er mehr ins

Auge fällt. Dazu suchten wir natürlich dann immer nach jemandem mit einer sauber lesbaren Handschrift...

Du schriebs in einem Artikel imm Inforz Mai 1992 Was ist eigentlich GAudi, in dem Du von einer Verantwortung spricht, der sich jeder Informatiker bewusst sein sollte, über einen ganzheitlichen Bildungsanspruch. Das Gegenteil vom Fachidioten, der sich heute als Trend abzeichnet. Wir siehst Du das Thema GAudi heute im Zeitalter des öffentlichen Exhibitionismus im Internet?

Ich denke, dass Datenschutz weiterhin ein sehr wichtiges Thema ist, aber die Sensibilisierung heute noch niedriger als damals ist. Es ist vielen eben nicht klar, was sie da machen und welche Auswirkungen es haben kann.

Heute hört man aus den USA, dass sich Personalchefs von Leuten, die sich bewerben, in Myspace ihre Profile anschauen und das dann der Grund für eine Ablehnung sein kann; weil dort „die falschen Sachen“ drauf sind; zum Beispiel Partybilder oder Texte über den letzten Rausch.

Ich denke, man muss da mehr aufpassen. Selbst wenn man nur nach seinem eigenen Namen googelt, kann man Sachen finden, die schon seit zehn Jahren her sind aber einem immer noch nachhängen können, ohne dass man dagegen etwas tun könnte. Abgesehen davon – in den letzten Jahren könnte man eigentlich nur pausenlos schreiben, wie der Datenschutz immer mehr ins Hintertreffen gerät, insbesondere seit dem 11. September. Aber das öffentliche Bewusstsein wird immer schwächer.

Habt ihr früher in den GAudi-Veranstaltungen aufrütteln können oder war das den meisten egal?

Den meisten Leuten ist es leider egal, würde ich mal sagen. Es gab zumindest einen gewissen Prozentsatz, der es interessant fand und einige, die das sehr gut fanden. Es ist an Hochschulen auch

ganz unterschiedlich, welchen Stellenwert Gaudl hat. In einigen ist es im Studium fest integriert, in anderen nur irgendwo drangehängt. Ich finde, dass GAudl weiterhin nicht den gebürtigen Stellenwert besitzt.

Du hast vor längerer Zeit das Frauencafé organisiert. Wie kamt ihr ursprünglich auf diese Idee und wie wurde sie damals angenommen?

Es gab in meiner eigenen Ophase das Frauencafé, daher vermute ich, dass es das schon vor uns gab. Ich denke, einige der Gründe, warum es eingeschlafen ist, ist, dass wir der letzte Jahrgang mit einer relativ hohen Frauenquote waren, danach ging es ja immer nur noch bergab.

Das lag zum Teil daran, dass es keine Frauen gab, die ein Café veranstalten wollten und zum anderen, dass es so wenige gab, daß man nicht „offiziell“ ein Frauencafé hätte anbieten müssen, sondern sich die wenigen auch direkt aus der Menge herauspicken und ansprechen konnte.

Wie hoch war damals der Frauenanteil?

Bei ungefähr 23 Prozent, als ich anfing.

Wie würdest Du heute dazu raten, mehr Frauen in die Informatik zu bringen?

Das ist ein schwieriges Thema, an dem sich nach wie vor die Wissenschaftler streiten, die in dem Bereich Geschlechterforschung arbeiten.

Das hat zum Teil mit dem Bild der Informatik zu tun. Es ist relativ eindeutig, dass der Frauenanteil in den „Bindestrich-Informatiken“ höher ist. In Bremen gab es zum Beispiel die Medieninformatik, in der der Frauenanteil über 50% betrug; auch in Wien waren es in der Medieninformatik deutlich mehr Frauen. Dann gab es in Bielefeld die naturwissenschaftliche Informatik, in der der Frauenanteil immer schon sehr hoch

war. Bei den „Bindestrich-Informatiken“ ist es offensichtlich, dass das Fach vielseitig ist, es ist klar, dass es nicht nur um Computer an sich geht, sondern um Anwendungen.

Doch weswegen variiert die Frauenquote ja nach Land so stark? In Osteuropa ist sie zum Beispiel durchweg deutlich höher.

Das Problem ist in den USA dasselbe. Eine der Hypothesen aus soziologischer Sicht ist, dass es in Ländern, in denen mehr danach gefragt wird, „ist das ein Beruf, in dem ich viel Geld verdienen und sozial aufsteigen kann“, auch für Frauen attraktiv ist. In China oder der Türkei, die beide einen relativ hohen Frauenanteil haben, hat die Informatik heute den Status, den die Informatik bei uns vor 30 Jahren hatte.

Kannst Du den Studierenden heute allgemein etwas raten?

Man sollte das Studieren, was einem Spaß macht und wofür man sich sowieso interessiert. Aber man weiß eigentlich nie, was genau einem hinterher etwas bringt. Meine Promotionsstelle habe ich wegen meines Nebenfachs Pädagogik bekommen. Insofern sollte man das machen, was einem Spaß macht, denn dann ist man meistens auch besser darin.

Ich finde es nach wie vor notwendig, sich politisch zu engagieren, sei das jetzt auf großer politischer Ebene oder politisch in dem Sinne, dass man versucht, seine eigene Umgebung positiv zu beeinflussen.

Eva, wir danken Dir für das Gespräch.

*Das Gespräch führten
Andreas Marc Klingler, Thomas Pilot
und Lukas Rosenstock*

Interview mit Felix Freiling

Wie bist Du zum *Inforz* gekommen?

Durch die Ophase. Meine Ophasentutoren Eva und Aaron haben mich damals für Fachschaftsarbeit sensibilisiert. Das *Inforz* habe ich seit Beginn meines Studiums schon immer gerne gelesen. Als ich von einem Auslandsstudium zurückkam, gab es niemanden, der das *Inforz* gemacht hätte. Da habe ich dann gesagt „probiere ich das mal“. Da mir das Schreiben generell immer viel Spaß gemacht hat, hatte ich vorher schon ein paar Kleinigkeiten für das *Inforz* geschrieben. So wusste ich schon ein wenig, was auf mich zukam.

Warum hast Du Dich damals beteiligt?

Die Lust am Schreiben war sicherlich meine Hauptmotivation. Darüberhinaus habe ich aber auch gesehen, dass das *Inforz* gut für den Fachbereich war. Man

Über Felix Freiling

Felix Freiling (oder *Gärtner*, wie er früher hieß) studierte von 1990 bis 1998 Informatik an der TU Darmstadt. Von 1994 bis 1998 machte er das *Inforz*.

Heute ist er Professor am Fachbereich Informatik der Universität Mannheim und leitet dort den Lehrstuhl *Praktische Informatik 1 für zuverlässige Verteilte Systeme*.

konnte dort über verschiedene Dinge diskutieren und sie unter den Studierenden des Fachbereichs bekannt machen. Und natürlich machte es mir auch immer Spaß, dass *Inforz* zu lesen. Deswegen wollte ich dazu beitragen, dass es am Fachbereich weiterlebt.

Was hat Dir die Arbeit persönlich gebracht?

Bekanntheit, Bestätigung, viele Kontakte und Spaß. Irgendwann hatte ich mal angefangen, eine Kolumne zu schrei-

ben, *Neulich im Pool*. Als ich mal auf ein Fest eingeladen war, kam ich dort mit dem Freund eines Freundes ins Gespräch. Als die Rede auf das *Inforz* kam, sagte mein Gesprächspartner dann irgendwann ganz begeistert: „Du bist der, der die Kolumne schreibt? Super!“ – Da war ich ganz gerührt.

In den großen Vorlesungen, in denen wir das *Inforz* verteilten, blieb ich immer noch ein wenig in einer der hinteren Reihen sitzen, um zu sehen, welchen Artikel die Leute zuerst lasen. Erst lasen sie die Comics und dann meine Kolumne. Das hat mich immer sehr gefreut.

Bekannt bist Du sogar immer noch. Viele Deiner alten Texte werden weiterhin jedes Jahr zum Beispiel im OInforz abgedruckt. Allerdings noch unter deinem alten Namen.

(lacht) Ja, das ist fast so wie in der Bibel: Die Texte werden von Generation zu Generation weitergeschrieben.

Wie war damals die Beteiligung beim *Inforz*?

Zu Beginn war Eva Hornecker die treibende Kraft. Später kamen Oliver Saalfeld noch dazu, Sabrina Amato hat oft beim Layout geholfen. Als ich ging war dann Thorsten Clausius regelmäßig dabei. Die „armen Irren“ waren also immer so die zwei oder drei, die das Layout machten. Aber es gab natürlich noch mehr Leute, die für das *Inforz* geschrieben haben.

Das Layouten war früher auch alles noch etwas traditioneller. Die Fachschaft versuchte damals, sich teilweise auch provokativ gegen bestimmte Technikströmungen zu richten. So wurde das Layout nicht elektronisch sondern „von Hand“ gemacht: Die Artikel wurden zwar auf dem Rechner getippt, der LaTeX-Dokumentstil setzte aber nur einzelne Absätze. Den Spalten- und Seitenumbruch haben wir dann mit Schere, Papier und

Klebstoff gemacht. Das dauerte dann schon mal etliche Stunden, bis wir das fertig hatten und in den ASTa zum Drucken geben konnten.

Erst einige Jahre später, als ich das Inforz praktisch alleine machte, entschloss ich mich dann dazu, das Inforz vol-lelektronisch zu setzen. Ich erweiterte dazu die LaTeX-Vorlage um Spalten- und Seitenumbruch.

Der Redaktionsprozess selbst war eher chaotisch. Die Leute, die sich für das Inforz verantwortlich fühlten, schauten, wer etwas interessantes schreiben konnte. Dann versuchte man, die potentiellen Autoren so lange zu bedrängen und zu bestechen, bis die Artikel dann fertig waren.

Die Arbeit lohnte sich wohl auch. Das Inforz wurde sicherlich gut angenommen, oder?

Ich denke schon. Die Reaktionen ermutigten mich jedenfalls immer, es weiterzumachen. Ich fühlte mich allerdings nie als aktiver fachschaftler und war auch nicht so oft auf den Fachschaftssitzungen. Die Fachschaft war damals sehr politisch und polarisierte dadurch auch stark. Ich hatte mir damals vorgenommen, das Inforz etwas unabhängiger zu machen. Es war dann nicht mehr so sehr das Organ der aktiven Fachschaft, sondern eine Zeitung für die Studierenden. Das war ein Punkt, der das Inforz damals attraktiver machte, glaube ich.

Was waren die Kernaktivitäten der Fachschaft?

Ein ganz wichtiger Teil war die Ophase, bei der ich auch immer dabei war. Was damals sonst so ablief, weiß ich nicht mehr, weil ich

auch nicht sonderlich oft auf den Sitzungen war.

Wie viel Leute waren auf einer Sitzung?

Zu Beginn meines Studiums Anfang der 1990er Jahre gab es nur einen sehr kleinen Fachschaftsraum in der Alexanderstraße, der immer sehr voll war. Später wechselte der Fachschaftsraum über diesen Torbogen in dem Gebäude an der Alexanderstraße. Dieser Raum war zwar auch recht klein, aber direkt nebdran war ein studentischer Arbeitsraum, in den man sich dann bei Bedarf auslagern konnten. Es war eigentlich immer sehr gemütlich. Es waren immer mindestens fünf bis sechs Leute da. Und mit denen war der Raum auch voll.

Wie waren die Studienbedingungen zu deiner Zeit?

Der Fachbereich existierte damals gut 20 Jahre, so dass fast ausschließlich noch die erste Generation von Professoren da war. Die waren dann natürlich

Felix Freiling



mindestens 50 Jahre alt und gerade die Grundvorlesungen wirkten dadurch – naja – sehr etabliert und eingeschungen. Auf mich wirkte das so, als wären die Inhalte komplett in Stein gemeißelt.

Dass das gar nicht so ist, merkte ich erst später im Studium, als die zweite Generation Professoren gekommen waren. Da sah ich erst, wie dynamisch die In-

„Ich hätte mein Studium nach dem ersten Semester fast abgebrochen. (...) Und jetzt bin ich Informatikprofessor. Das sagte schon einiges darüber aus, was das Grundstudium damals ausmachte.“

formatik doch ist. Für das *Inforz* interviewte ich dann später traditionsgemäß immer die neuen Professoren. Da sah ich dann auch, dass das ja doch ganz normale Menschen sind.

Anfangs zusätzlich belastend war aber auch das Gefühl der Anonymität im Grundstudium. Ich hätte mein Studium nach dem ersten Semester fast abgebrochen.

Der Altersdurchschnitt der Professoren war außerdem sehr hoch. Dadurch wirkten sie in Vorlesungen etwas „unnahbarer“.

Wegen der Anonymität?

Naja, ich bestand die Vorlesung *Grundzüge der Informatik I* im ersten Semester nur mit einem halben Punkt. Wenn ich da durchgefallen wäre, hätte ich wahrscheinlich mein Studium abgebrochen. Und jetzt bin ich Informatikprofessor. Das sagt schon einiges darüber aus, was das Grundstudium damals ausmachte.

Natürlich wurde auch das Fachwissen getestet, aber auch sekundäre Qualitäten wie Durchhaltevermögen, Selbstdisziplin und Frustrationstoleranz. Das passte sehr zu den etwas angestaubten Vorlesungsinhalten. Bei den heutigen neuen Professoren ist das aber sicherlich ganz anderes.

Wie war das Verhältnis zu anderen Fachschaften?

Von den Fachschaften her kann ich das nur schlecht einschätzen. Generell hatten wir aber immer vom Fachbereich Mathematik einen sehr guten Eindruck. Ich bin mittlerweile schon an vielen Unis gewesen, und in den Informatik-Studiengängen war immer Mathe die Hürde im Grundstudium. In Darmstadt war es hingegen die Informatik. In meinem Freundeskreis galt Darmstadt immer als eine Uni, am dem sich der Fachbereich Mathematik immer sehr stark um seine Studenten kümmert.

Wie war die Mensa zu deiner Zeit?

Sie hatte – sagen wir mal – viel Verbesserungspotential. Sie war zu Beginn meines Studiums aber auch ganz anders organisiert als heute. Gegen 1995 wurde der *Free-Flow*-Bereich eingeführt. Dort konnte man zum ersten Mal sein Essen selbst zusammenstellen. Auf echten Tellern! Vorher hatte man Plastiktablets mit integrierten Vertiefungen, auf denen das Essen mechanisch draufgeklatscht und dann über ein Fließband von einer Frau verteilt wurde, die man nicht von einem Roboter unterscheiden konnte.

Mit dem *Free-Flow*-Bereich wurde das Essen dann deutlich besser. Es gab sogar einen „Nobelpreisbereich“. Da konnte man sogar frisch gegrillte Steaks bekommen. Das war damals eine Sensation! Wenn es der Stundenplan zuließ, fuhr man aber auf die Lichtwiese raus. Die Lichtwiese war sozusagen das Paradies, da war mensamäßig alles besser.

In deiner Kolumne *Neulich im Pool* schriebs Du über Poolbewohner. Gab es damals auch schon Pool-Zombies?

Natürlich, um diese geht es in der Kolumne schließlich. Ich hab versucht, diese Spezies in meinen Kolumnen ein bisschen zu charakterisieren. Die Ideen zu den Kolumnen entstanden immer im Pool. Teilweise brauchte ich einfach nur zuzuhören.

In Ausgabe Juni 1997, überschrieben mit *Das letzte Inforz?*, befindet sich der

Artikel 21,5 Jahre Inforz von Dir. In ihm steht „Wer weiß, vielleicht wird ja in zehn Jahren wieder ein Studierender auf die Idee kommen, die Anzahl der Inforz-Ausgaben zu zählen. Wer weiß, ob es im Jahre 2007 überhaupt noch die Fachschaft mit ihrem Inforz-Archiv gibt?“

Wir können Dich beruhigen, es ist alles noch da und wird gepflegt. Es ist schon erstaunlich; das *Inforz* ist wahrscheinlich eine oder die älteste Fachschaffschaftszeitung an der TU Darmstadt. Hast Du eine Vermutung, warum ausgerechnet die Informatikerzeitschrift schon seit Anbeginn so kontinuierlich existiert?

Ich glaube, es liegt ein bisschen an der Tradition, die es in Darmstadt gibt. Dort hat es schon immer eine sehr aktive Fachschaft gegeben. So eine Tradition baut natürlich auf und ist gerade heute auch gut, wo Profilbildung bei den Unis eine so große Rolle spielt. Da ist es gut, wenn man weiß, wozu man gehört und das auch gut findet.

Was kannst Du den Studierenden allgemein zum Studium raten?

Damals gab ich den Leuten immer den Rat: Macht das, was euch auch Spaß macht, denn nur dort könnt ihr auch gut sein. Man kann allerdings auch Spaß an Sachen finden, die einem anfangs keinen Spaß machen. Für das Grundstudium rate ich den Leuten, sich nicht ins Bockshorn jagen zu lassen, nicht zu früh aufzugeben und sich mit Engagement, Toleranz und der nötigen Selbstdisziplin durch die Sachen durchzukämpfen.

Haben wir noch eine Frage vergessen, die Du gerne beantworten würdest?

Eigentlich nicht. Ich freue mich, dass ins *Inforz* so viel Engagement gesteckt wird. Das war damals auch etwas, das ich sehr gerne tat. Ich freue mich sehr zu sehen, wie sich das weiter entwickelt. Ab und zu schaue ich noch auf der *Inforz*-Webseite rein und schaue mir das aktuelle Heft durch.

Felix, wir danken Dir für das Gespräch.

*Das Gespräch führten
Andreas Marc Klingler, Thomas Pilot
und Lukas Rosenstock*

USER FRIENDLY by J.D. "Billad" Frazer



Arne Pottharst aka Mr. *Inforz*

Bis 2006 war Arne Pottharst Chefredakteur des *Inforz*. Wir interviewten ihn zu seiner eigenen Überraschung kurz vor einer Fachschafts-sitzung und befragten ihn über seine langjährige Tätigkeit

Ich hab' nichts gemacht.

Doch lieber Arne, Du hast etwas gemacht. Du hast die letzten drei Jahre 16 Ausgaben des *Inforz* gemacht. Dazu haben wir jetzt einige Fragen. Zunächst mal allgemein: Wie bist Du eigentlich zum *Inforz* gekommen?

Das war im Dezember 2003 auf einer Kneipentour. Da haben wir uns überlegt, man müsste wieder mal ein *Inforz* machen, und da haben wir dann eins gemacht. Wir haben uns aufgeschrieben, welche Artikel man veröffentlichen könnte. Daraus wurde das gelbe Streikheft, wobei das mit dem Streik dazwischenge-

kommen und gar nicht geplant war. Am Anfang waren es 5 Artikel, dann waren es 10 und plötzlich 20, dann kam noch der Streik dazu.

Warum hast ausgerechnet *Du* das gemacht?

Naja, es wollte kein anderer machen und dann ergab sich das halt so. Am Anfang machten noch einige andere mit, Nils Knappmeier und Jean-Pierre Schwickerath etwa. Nachdem das erste Heft erschienen war, sagte ich, das könne man nochmal machen, und dann hat sich das halt so ergeben.

Irgendwann hatte ich dann keine Lust mehr, weil ich das immer alleine und dann sonntags ganz spät noch das Heft fertig machte. Außerdem sollen das auch mal jüngere machen; es wäre schlecht, ohne Übergangszeit aufzuhören.

Was hat Dir die Arbeit am *Inforz* persönlich gebracht?

Arne Pottharst (rechts) im Interview mit Andreas Marc Klingler in D120.



Ich lernte ganz viel über Textsatz, Layout und darüber, wie man Leute dazu bringt, Artikel zu schreiben, obwohl sie es eigentlich gar nicht wollen. Daneben natürlich noch viel über Projektleitung, „Soft Skills“.

Das Inforz wurde vorher in LaTeX gesetzt, bis Du dann Scribus eingeführt hast. Was hat Dich dazu bewogen?

Das Inforz sollte ja immer schicker aussehen. Von Ausgabe zu Ausgabe hätte es ja angeblich immer besser als das vorherige ausgesehen – das sagten zumindest immer die anderen – und irgendwann war es mir dann zu doof, Bilder millimeterweise in LaTeX auszurichten, dann mitten in Absätzen bei Bildtexten einen Umbruch zu erzwingen... das war oft ein Krampf. Es geht zwar natürlich, aber in Scribus ist das alles viel einfacher. Irgendwann hatte ich mich mal in Scribus eingearbeitet und erste Vorlagen erstellt, wobei die erste Layout-Vorlage natürlich noch nicht so toll war, und mit der Zeit wurde es dann immer besser.

Was hat sich in den letzten drei Jahren außer dem Satz noch so am Inforz verändert?

Am Anfang, als das Inforz noch mit LaTeX gesetzt wurde, haben die Autoren alle Artikel direkt in LaTeX geschrieben und dann in ein CVS eingeecheckt. Von dort nahm ich es dann später raus und habe es zu einem Dokument zusammengesetzt. Später ging das mit dem selber setzen mit Scribus nicht mehr so gut, daher bin ich dann auf ein Wiki umgestiegen. Von dort habe ich dann

aus dem Wiki die Texte in Scribus kopiert und dort formatiert.

Das war ja ganz schön viel Arbeit. Gerüchlicherweise hast Du dabei immer viel Kaffee getrunken. Wie war das Verhältnis von Kaffee je Seite?

Weiß ich nicht, da ich es überwiegend nachts gemacht habe und nachts nicht so viel Kaffee trinke, eher mehr Bier.

Kannst Du uns dann wenigstens das Verhältnis von Bier je Seite sagen?

Darüber möchte ich mich ausschweigen...

Was würdest Du heute anders machen?

Ich würde versuchen herauszufinden, wie man in Scribus mit mehreren Leuten setzen kann. Darum habe ich mich nie so richtig gekümmert, sonst hätten auch mehrere Leute etwas dran tun können.

Außerdem die Zeitplanung: Ein Inforz sollte immer zu Vorlesungsbeginn erscheinen. Aber auch drei Tage vor Vorlesungsbeginn ist immer noch Zeit, so dass es immer erst in letzter Minute fertig wurde.

Was wünschst Du Dir für die Zukunft des Inforz?

Dass es für immer weiterexistiert, bis in alle Ewigkeit!

Arne, wir danken Dir für das Gespräch!

Das ist total toll; das „wir danken Ihnen für das Gespräch“ sagen übrigens nur die vom Spiegel.

(Zwischenruf:) Das ist der Anspruch!
(allgemeines Lachen)

Das Gespräch führten
Andreas Marc Klingler und
Lukas Rosenstock



WG Comics, Wiebke Klement,
Fachschaft Mathematik, TUD

Warum ist die Banane krum?

Spätestens wenn der Student seinen Tutor zum zweiten Mal das Gleiche fragt und dieser die gleiche Erklärung gibt, hat sich der Tutor disqualifiziert: „er kann halt nicht gut erklären,“ wird es heißen.

Dabei kann in der Erklärung alles dringesteckt haben, was man zur Deutung eines unverständenen Sachverhalts benötigt (z.B. die Funktionsweise eines Al-



gorithmus'). Der Fragesteller muss keine Flasche sein, wenn er's trotzdem nicht rafft: sein „Hintergrundwissen“ war nicht das vom Tutor vorausgesetzte. Jemand anderes hätte sich mit der Erklärung voll zufrieden gezeigt: er hat ein ähnliches Hintergrundwissen und Problemverständnis wie der Erklärer.

Voraussetzung scheint zu sein, dass man die gleich Sprache spricht, also insbesondere die gleichen „Grundbegriffe“ mit gleicher Bedeutung verwendet.

Unabhängigbar ist auch, dass das zu erklärende Phänomen bei beiden Parteien identisch ist, sonst ist die Frage nicht richtig verstanden worden. Da muss der Erklärer schon genau aufpassen und das möglicherweise erstmal klären.

Wenn dann beide Parteien über den gleichen reichen Schatz an Theoremen, bekannten Algorithmen, Schaltungstypen der Elektronik oder ähnliches verfügen, ist schon alles geritzt. Dann muss man nur noch den (logischen) „Zusam-

menhang“ zwischen dem Erklärenden und dem zu erklärenden Teil herstellen.

Die Schwierigkeit kann gerade diese logische Relation sein. Bei „herkömmlichen Fragen“ ist es aber meist das Finden bzw. Neu-Aufstellen der erklärenden Tatsachen und Regeln. Konkret kann eine Hypothese der theoretischen Informatik mit Hilfe bekannter Theoreme validiert (erklärt) werden, oder man beweist eben mal schnell ein neues Theorem, das das Gewünschte leistet. Die rein formallogischen Aspekte geben dem Gespann Tutor/Student eigentlich schon genügend Schwierigkeiten auf. Hinzu kommen Missverständnisse, fälschliche Annahmen über Hintergrundwissen und Absichten der anderen Partei.

Im Prinzip haben die Lehrer (und Forscher) das gleiche Problem. Es ist deshalb unangebracht, das Lösen von Problemen und Beantworten von Warum-Fragen in seiner Bedeutung herunterzuspielen. Wir wollen ja nicht nur mit formalen Symbolen ohne semantische Belegung „herumspielen“, sondern das „wissenschaftliche Wissen“ vergrößern (und wenn es auch nur zur Erlangung eines Seminarscheins o.Ä. ist). Dann muss man Erklärungen ernst nehmen, „pragmatische Aspekte“ (wie Hintergrundannahmen, Absichten etc.) nicht runterspielen und vor allem möglichst selten von Trivialitäten (in Erklärungen) reden.

„Wissenschaft“ ist nämlich nicht der starre Körper vorhanden Wissens, möglicherweise ergänzt um ein paar anerkannte Methoden zum Aufstöbern neuen Wissens.

Die Dynamik beziehungsweise „Dialektik der Entwicklung“ spielt eine ganz, ganz wichtige Rolle! Es hat immer so etwas wie (damals neue) Probleme und Lösungsversuche gegeben. Wenn die Lösungsversuche fehlschlagen, hat man meistens auch was gelernt, manchmal

mehr als im erfolgreichen Fall. Und stieß dabei auf neue Probleme. Und Probleme lösen heißt ja auch immer, Erklärungen zu finden.

Wissenschaft ist nicht der rationale Glaube an eine Menge von Fakten, sondern das „rationale Finden von Erklärungen“ bzw. der rational-motivierte Umsturz einer alten Erklärung zugunsten einer neuen und besseren.

So gesehen müssten sich Lehrer und Schüler an dieser TH furchterlich beschweren: jene darüber, dass diese (oft) nicht vernünftig lernen und ja nur ihre Scheine abstauben wollen, dass sie (oft) keine tiefgehenden Fragen zu stellen in der Lage sind. Diese darüber, dass ihnen jene das Fragen zwar nicht austreiben (oder gar verbieten), aber die Art und Weise ihres Erklärens abstumpfend wirkt und das Gespür für das dialekt-

ische Element verkommen lässt. Neue Problemstellungen sind schlecht motiviert, Erklärungen (besonders mathematische Beweise) wirken wie himmlische Eingebungen.

Klar, nicht wenige wollen gar nicht wirklich was Neues machen, wollen ja doch nur ihr Handwerk lernen und dann „draußen“ die dicke Kohle scheffeln.

Und die TH muss sich (gemeinsam mit anderen deutschen Unis) des Vorwurfs erwehren, zu theorielastig zu sein.

Aber weder die Lehrer noch die Studis wollen reines Faktenwissen ansammeln (Wer lernt schon ein Telefonbuch auswendig?). Gefragt ist (war schon immer) der „denkende Mensch“. Und der wird „draußen“ auch nicht schlecht bezahlt. Aber der wird, so scheint es, nicht unbedingt vom FB20 der THD kommen.

A.





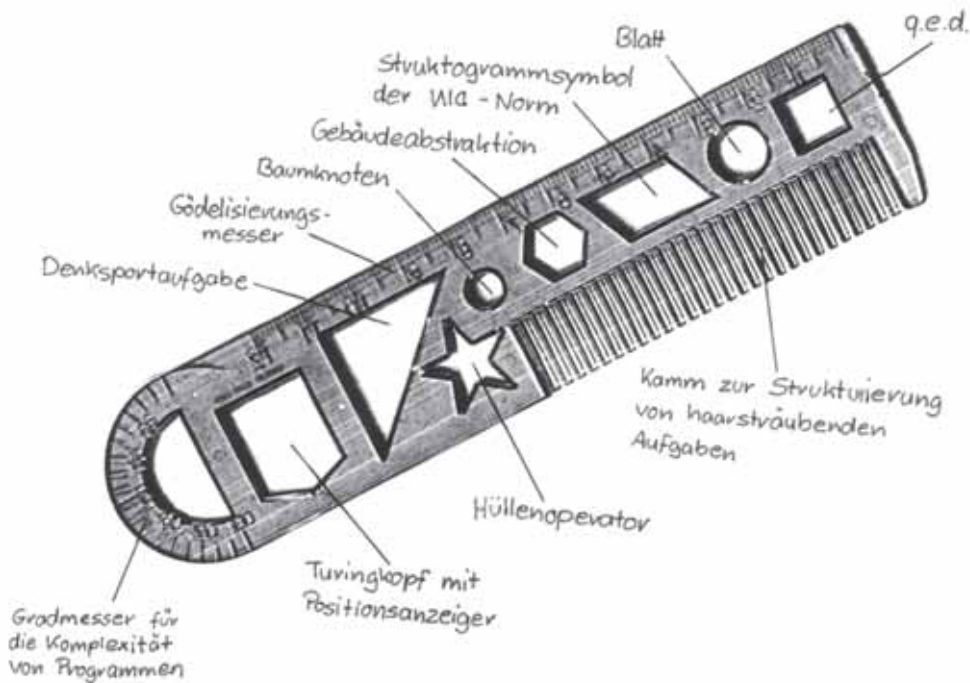
Införachen

Juli '91

Fachschaft Informatik Technische Hochschule Darmstadt

NEU - Jetzt mit Informatik-Survival-Pack

Teil I: Das Lineal für haarige Klausuren



Die sieben Stufen eines Hackers

Anfaenger

- schreibt „`#include <stdio.h>`“ in seine Programme, aber weiss nicht, warum.
- hat von Zeigern gehoert, aber nie welche gesehen.

Benutzer

- benutzt folgende Macros: `#define BEGIN`
`#define END ;`
- hat schlechte Erfahrungen mit Zeigern gemacht
- kennt den Unterschied zwischen `'` und `"`



Erfahrener Benutzer

- benutzt: `if(a==b) c = 1;`
`else c = 0;`
- benutzt Zeiger, aber nur als Ersatz fuer Felder
- liebt es, Programme unter VMS zu schreiben

Experte

- benutzt: `c = (a==b) ? 1:0;`
- benutzt Zeiger fehlerfrei
- flippt aus, wenn er einen Fehler im Compiler gefunden hat, nur weil er ihn gefunden hat
- hat herausgefunden, wofuer `&&` und `||` gut sind
- lehnt es ab, C-Programme unter VMS zu schreiben

Hacker

- benutzt: `c = (a==b);`
- schreibt Programme, die Zeiger auf Funktionen benutzen
- schreibt Macros anstelle von einfachen Funktionen
- benutzt bitmanipulierende Operatoren, weil sie assembleraehnlich sind
- schreibt einfache Programme mit `"cat >"` und compiliert sie mit `"!cc"`
- benutzt `argv` und `argc`

Guru

- vermeidet bitmanipulierende Operatoren aus Portabilitaetsgruenden
- aergert sich ueber Compilerfehler
- schreibt Programme portabel genug um es auf VMS zu portieren, findet aber keinen Geschmack daran
- schreibt Bibliotheken die seine Juenger benutzen
- kann alle Fragen ueber C nach kurzem Nachdenken beantworten

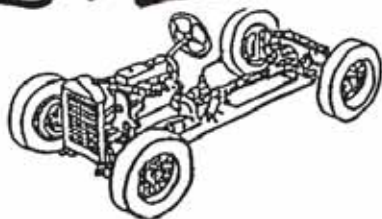
Wizard

- schreibt Compiler mit `"cat >"` (und sie funktionieren!)
- liest Geraetetreiberquellcode waehrend des Fruhestuecks
- weiss, welche Frage man gerade stellen will und beantwortet sie
- duzt Dennis, Bill und Ken

aus dem Usenet

(Nachdruck mit „Original-Rechtschreibfehlern“)

Programmiersprachen



Assembler - Fahrzeug-Chassis
Die Basis für alles andere, aber selbst nur für Spezialisten und Bastler brauchbar



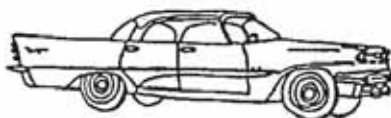
Fortran - VW Käfer
Er läuft und läuft und ...



Cobol - Citroën 2CV
Eine spezielle und sehr bejehrte Weltanschauung



Algol 60 - Citroën DS 19
Moderner als viele seiner Nachfolger



PL/I - De Soto Fireflite Sportsman
Viel Komfort, wenig Sicherheit



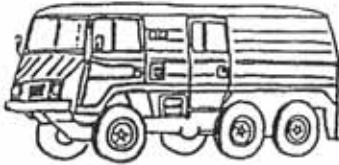
Algol 68 - NSU Ro 80
Erfolgreich nur als Ideenlieferant für andere



Pascal - Renault R4
Einfach, handlich und zweckmässig



Modula-2 - VW Transporter
Spartanisch in der Grundausstattung, aber ausbaufähig und auch grösseren Aufgaben gewachsen



Ada - Pinzgauer 6x6

Aus dem militärischen Bereich stammend und auf Schwerstarbeit zugeschnitten



C - Land-Rover

Viel Flexibilität speziell für bodennahe Aufgaben



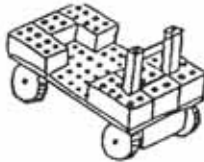
Lisp - Helikopter Bell 47G

Schwer zu handhaben, aber auf speziellen Gebieten unschlagbar



Basic - VW Buggy

Einstiegsdroge für ein falsches Verhaltensmuster



Logo - LEGO-A.to

Mehr als ein Spielzeug aus einfachen Bausteinen



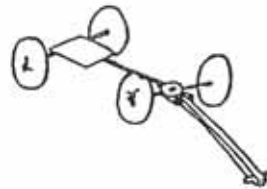
Smalltalk-80 - Freiballon

Die Steuerung ist unsicher



Prolog - Fliegender Teppich

Traumhaft, aber noch nicht genügend tragfähig



Turing-Maschine - Handwagen Einfachmode

Auf das absolut Notwendige beschränkt



Ursprüngliche Quelle: Visionen der ETH Zürich,
Nachdruck mit freundlicher Genehmigung

Studiengebühren: Warten auf das Urteil

Nach der Verfassungsklage: Warten auf ein Urteil **Das Gesetz wackelt**

Beginnen wir mit einem Nachtrag zu der erfolgreich beendeten Verfassungsklage. Die Schätzung von 62.500 unterschriebenen Formularen Ende Mai wurde bis zur Abgabe an den Staatsgerichtshof des Landes Hessen sogar noch übertroffen: Am 22. Juni übergaben die hessischen Studierendenvertretungen 78.721 unterschriebene Formulare – zur Anstrengung der Klage hätten bereits 43.308 Unterschriften genügt.

Es bleibt nun abzuwarten, welches Urteil der hessische Staatsgerichtshof fällen wird. Das Urteil wird Anfang 2008 erwartet. Vielleicht kippt das Gesetz aber auch schon früher: Im Januar 2008 sind in Hessen Landtagswahlen.

Boykottierter Boykott

Ab Mitte des Sommersemesters 2007 versuchten die Studierendenvertretungen hessischer Hochschulen, Studiengebühren zu boykottieren. Die Studierenden wurden dazu aufgerufen, die Gebühren nicht auf das Konto der Hochschule, sondern auf ein Treuhandkonto zu überweisen. Würden genügend Studierende dies tun, so die Kalkulation der Studierendenvertretungen, könnten es sich die Hochschulen nicht leisten, einen Großteil ihrer Studierenden zwangsweise zu exmatrikulieren.

Allerdings erreichte keine Hochschule das selbst gesteckte Ziel von durchschnittlich 20% Beteiligung der Studierenden. Die Gebühren, die bis zu einem Stichtag im September auf dem Treuhandkonto eingingen, wurden daher an die Hochschule überwiesen und der Boykott ist somit gescheitert.

Auf juristischer Front beginnt das Gesetz bereits zu wackeln. Das Verwaltungsgericht Gießen hat in einem Eilbeschluss einem Medizinstudenten recht gegeben, der keine Gebühren gezahlt hat, weil sie verfassungswidrig seien. Bis zum Urteil des Staatsgerichtshofes ist der Studente von den Gebühren befreit. Die Universität Gießen kündigte daraufhin an, bis zu einer höchstrichterlichen Klärung von Studierenden keine Studiengebühren einzufordern, die noch nicht gezahlt hätten.

Da bis zur kommenden Rückmeldefrist Mitte März wahrscheinlich noch kein Urteil des Staatsgerichtshofes gefallen sein wird, werden zumindest die Gießener Studierenden die Möglichkeit haben, ohne Konsequenzen nächstes Semester die 500 Euro nicht zahlen zu müssen. Wobei aber dann die Gefahr besteht, dass Geld sehr schnell nachzahlen zu müssen, sollte der Staatsgerichtshof die Verfassungskonformität des Gesetzes feststellen.

Wie die TU Darmstadt während der nächsten Rückmeldefrist mit dieser Situation umgehen wird und ob ein einfacher Widerspruch auch hier dann genügen wird, um erstmal keine Gebühren zahlen zu müssen, war bis Redaktionsschluss Ende November noch nicht bekannt.

Ausblick

Die Zeit des (großen) Protests ist nun erstmal vorbei. Nun heißt es warten und hoffen. Was indessen mit den eingenommenen Gebühren gemacht wird, lest ihr in dem folgenden Artikel.

Andreas Marc Klingler

Studiengebührenverwendung am Fachbereich Informatik

Wohin mit dem Geld?

Unter D120.de/sg-verwendung/ informiert die Fachschaft über die Verwendung der Studiengebühren (Bürokratendeutsch: Studienbeiträge) am Fachbereich Informatik. Bitte wendet euch direkt an die Fachschaft über sg-verwendung@D120.de oder schaut in D120 vorbei, wenn ihr Fragen oder Ideen dazu habt.

Rechtliche Grundlage

Im Oktober 2006 hat der Hessische Landtag mit den Stimmen der CDU-Fraktion ein umstrittenes Gesetz zur Einführung allgemeiner Studiengebühren (das HStuBeiG) in Höhe von 500 Euro im Semester beschlossen. Die Studiengebühren sind ab dem Wintersemester 2007/2008 zu zahlen.

Anfang 2008 wird das Urteil des Staatsgerichtshofes des Landes Hessen erwartet, der über die Verfassungsmäßigkeit des Gesetzes entscheiden wird. Bis zu dem Urteil über die Verfassungsklage gilt das Gesetz.

Das Gesetz sieht eine Mitsprache der Studierenden bei der Verwendung der Gebühren vor. Die TU Darmstadt hat dieses Mitspracherecht im Mai 2007 in ihrer Studienbeitragsatzung festgelegt. Demnach hat der Fachschaftsrat eines Fachbereiches nach Bekanntgabe der geplanten Verwendung durch den Fachbereich ein 14-tägiges Vetorecht.

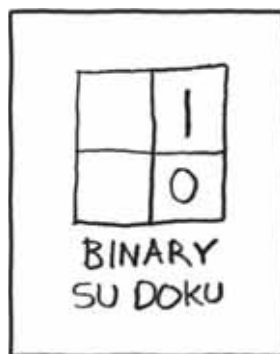
Wie wird über die Verwendung entschieden?

Die Fachschaft hat einen Unterausschuss Verwendung von Studiengebühren gegründet. Er ist über die E-Mail-Adresse sg-verwendung@D120.de zu erreichen und berichtet auf jeder Fachschaftssitzung über die aktuelle Planung.

Der Unterausschuss bespricht Vorschläge für die Verwendung zusammen mit dem Dekan. Vorschläge kommen vom Dekan, von Professoren und Mitarbeitern ebenso wie von

der aktiven und passiven Fachschaft. Anschließend wird untersucht, in wie weit ein Vorschlag sinnvoll und umsetzbar ist.

Sobald es zu einem Konsens bezüglich eines Vorschlages kommt, informiert der Dekan die Fachschaft schriftlich über den Verwendungsvorschlag bei einem Dekangespräch. Ab der Verkündung beginnt die 14-tägige Vetofrist. Sollte der Fachschaftsrat nach der Frist kein Veto eingelegt haben, gilt der Vorschlag als genehmigt und wird umgesetzt.



Wo sind die Vorschläge?

Die Vorschläge zur Verwendung hängen offiziell an der Pinnwand zwischen Raum D102 und D103 im Robert-Piloty-Gebäude aus (schräg gegenüber von D120).

Mitreden bei der Verwendung!

Solltet Ihr Einwände oder Bedenken gegen die Vorschläge haben, wendet euch bitte an uns, entweder per E-Mail an sg-verwendung@D120.de oder direkt in einer Fachschaftssitzung.

Weitere Ideen zur sinnvollen Verbesserung der Lehre nehmen wir auch gerne entgegen. Auch Ihr könnt mitbestimmen!

Weitere Informationen zu diesem Thema findet ihr im nächste *Inforz*.

"Denn sie wissen, was sie tun..."
(frei nach Lukas 23, 34)

Wir nehmen Abschied von einem sicher geglaubten Freund, dem

Fernmeldegeheimnis

Artikel 10 Grundgesetz

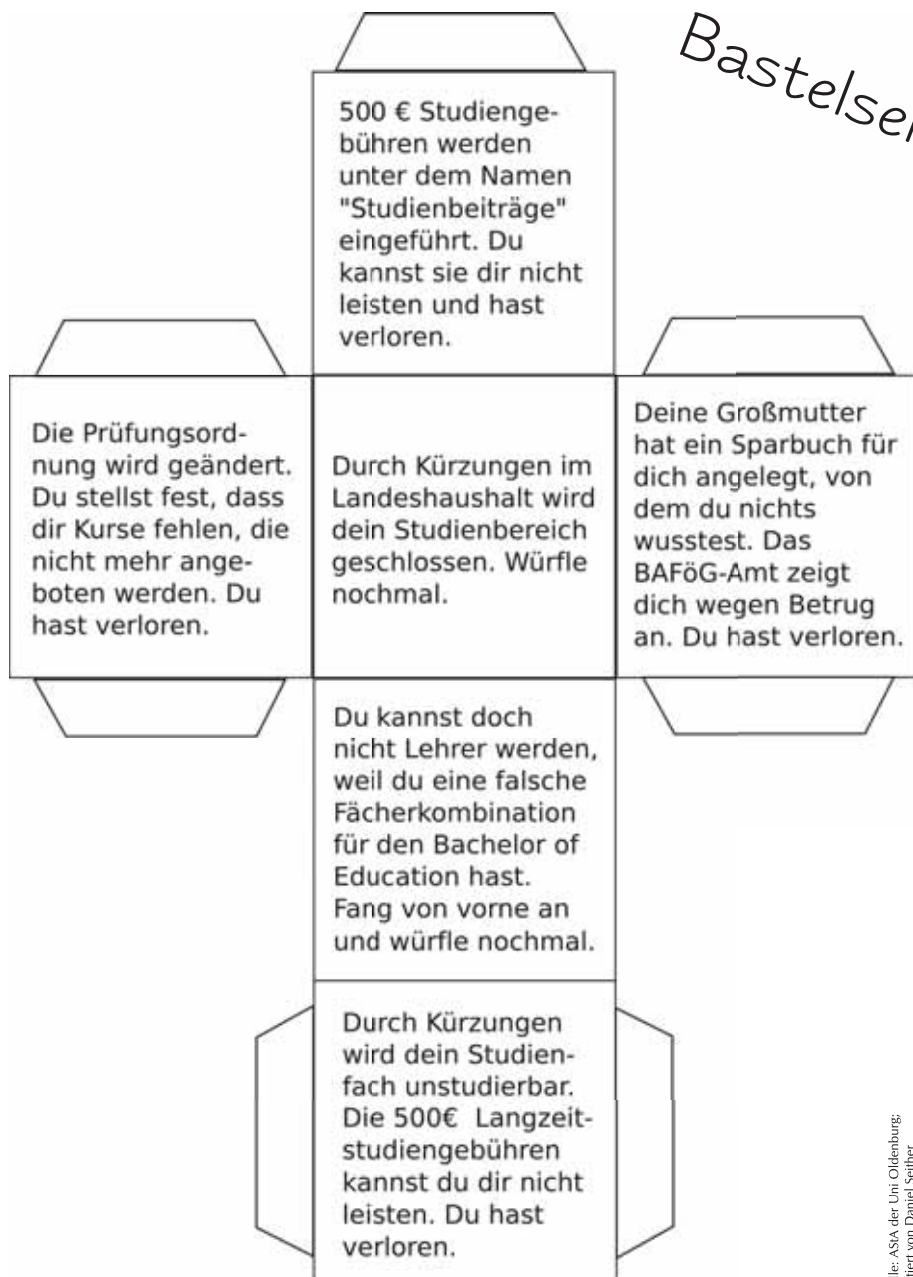
* 23. Mai 1949 † 9. November 2007

Am 9. November 2007 erlag das bereits arg in Mitleidenschaft gezogene Fernmeldegeheimnis einer parlamentarischen Mehrheit von CDU/CSU und SPD. Im Kreise seiner engsten Freunde werden wir seiner mit einer kleinen Trauerfeier gedenken. Die Trauergemeinde trifft sich jeden Dienstag um 19.00 Uhr in Frankfurt an der Konstabler Wache um eine Mahnwache in Gedenken an unseren Freund abzuhalten. Die Bürgerrechtsorganisation Arbeitskreis Vorratsdatenspeicherung hofft zuversichtlich auf eine Wiederbelebung der vertraulichen Kommunikation vor dem Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe.

Um diese zu befördern, bitten wir anstelle weiterer Beileidsbekundungen um eine Spende an:
Spendenkonto: Empfänger: FIF e.V. Verwendungszweck: AK Vorratsdatenspeicherung Kontonr. 600927929 Sparda Bank Hannover eG Bankleitzahl 250 905 00

Studiengebührenwürfel

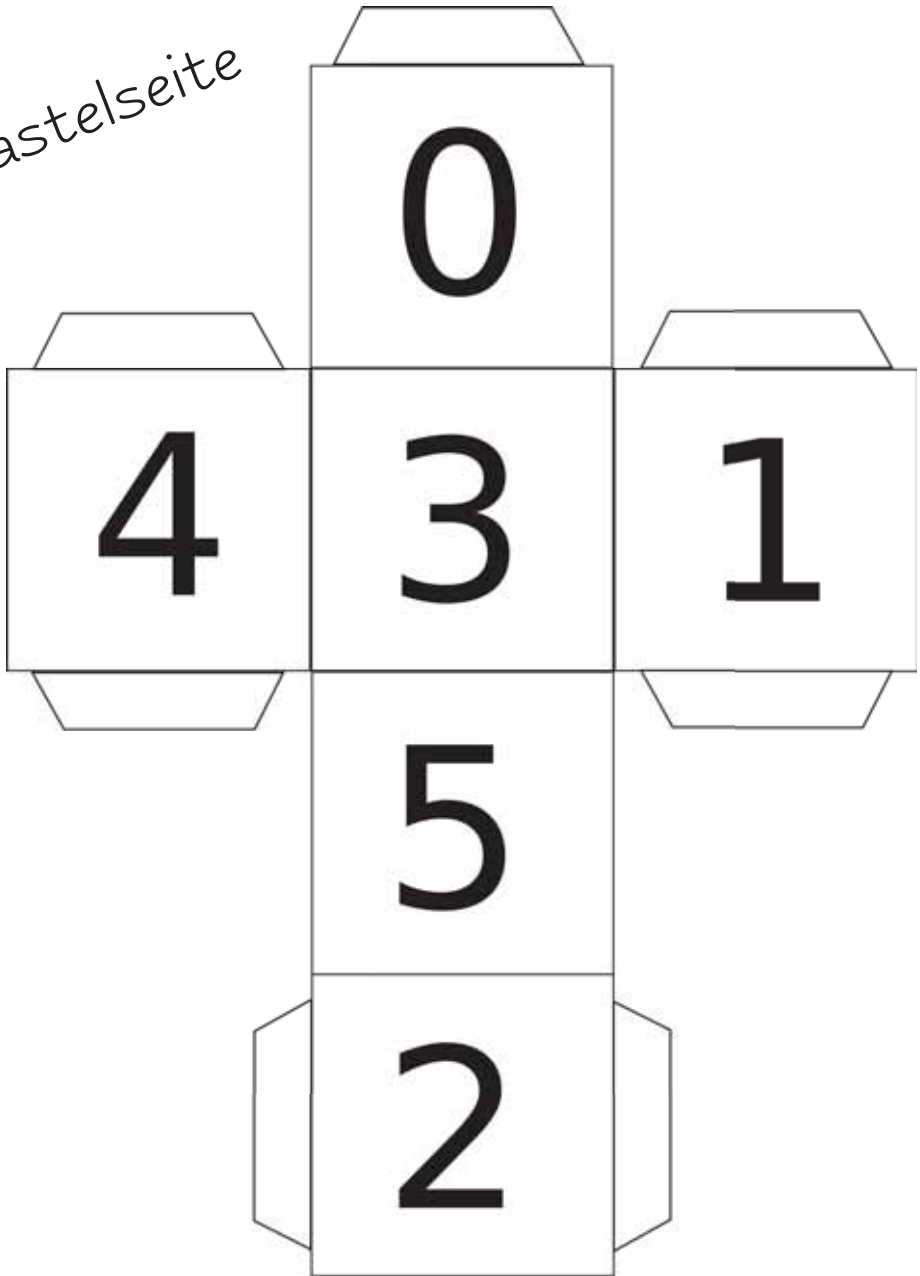
Bastelseite



Quelle: ASA der Uni Oldenburg,
adaptiert von Daniel Seither

Informatikerwürfel

Bastelseite



Inforz-Abonnement

Einige Nachfragen „älterer“ Semester haben uns dazu bewogen, das *Inforz* von nun an auch im Abonnement zu vertreiben.

Da die Erscheinungsweise aber unregelmäßig ist und die Druckkosten variieren (zwischen ca. 0,60 und 1,40 Euro je Heft), haben wir uns folgenden Modus überlegt:

Ihr schreibt bei Interesse einfach an inforz@D120.de mit der Angabe, ob ihr sämtliche erscheinenden *Inforz*-Ausgaben (also inklusive Schülerinforz, Einschreibeinforz, Ophaseninforz und sonstige Sondertitel) oder nur die regulären Ausgaben beziehen wollt und überweist – sagen wir mal – 5 Euro auf ein Konto, dessen Bankverbindungsdaten wir euch per E-Mail zukommen lassen werden. Sobald ein neues Heft erscheint, bekommt ihr es postalisch für die Druckkosten plus ungefähr 1,50 Euro Verpackung und Versandkosten zugeschickt. Sobald das „Guthaben“ aufgebraucht ist, könnt ihr es per Überweisung wieder aufladen.

Bei weiteren Fragen dazu wendet euch einfach an inforz@D120.de.

A RECENT STUDY REVEALS THAT THE
LATEST CELL PHONES MIGHT TRIGGER
MEDICAL EQUIPMENT FAILURE...

MAYBE THE IRONY ISN'T CLEAR:



CT Scanner:
\$2,600,000.



Shielding it
clearly needs but
doesn't have:
\$200.00

UserFriendly.Org

Interview mit Prof. Mantel

Professor Mantel ist seit April 2007 an der TU Darmstadt. Sein Fachgebiet *Formale Methoden und Informationssysteme*sicherheit beschäftigt sich vor allem mit Formalen Methoden und deren Anwendung in der Informationssicherheit

Was war der erste Computer, den Sie verwendet haben?

Den „ersten Kontakt“ hatte ich in der Schule in der 7. Klasse mit einem VC20. Ich habe 2 Jahre später einen Commodore 64 gekauft – eigentlich nicht selber gekauft, sondern geschenkt bekommen.

Von den Eltern unter dem Weihnachtsbaum?

Genau, von der Verwandtschaft.

Was haben Sie damit gemacht? Eher programmiert oder mehr gespielt?

Beides, also Spiele programmiert und gespielt.

Mit welcher Programmiersprache war das?

Das war sowohl in Assembler als auch in BASIC.

Was war das erste Programm, das Sie damit erstellt haben?

Das erste „ernsthafte Programm“, also das erste größere Nicht-Spieleprogramm, programmierte ich auf einem PC. Es handelte sich um einen Emulator für den 6510, den Prozessor des Commodore 64. Das Programm wurde sogar in der Schule eingesetzt, um Maschinensprache an diesem einfacheren Prozessor zu üben.

Was ist Ihr Forschungsgebiet, das Sie hier betreiben?

Der Schwerpunkt liegt auf formalen Methoden. Es geht darum, mit mathematischen Methoden die Anforderungen an Softwaresysteme formal zu modellieren und Analysetechniken zu entwickeln, die formal fundiert sind, also Techniken, mit

denen man überprüfen kann, dass ein Softwaresystem tatsächlich die Eigenschaften hat, die man gerne hätte.

Formal fundiert heißt, dass, wenn man die Analyse erfolgreich durchgeführt hat, das System tatsächlich die gewünschten Eigenschaften hat. Das Hauptanwendungsgebiet für formale Methoden ist für mich momentan die IT-Sicherheit, man kann diese Methoden aber auch für funktionale Anforderungen und Fehlertoleranz einsetzen.

In welcher Form?

Ein aktuelles Spezialgebiet ist die Informationsflusssicherheit. Angenommen, ich lade eine Anwendung, wie zum Beispiel ein Steuererklärungsprogramm, aus dem Internet herunter und lasse es auf meinem Rechner laufen. In ein solches Programm gebe ich private Daten ein, also Geheimnisse, gleichzeitig hat dieses Programm Zugriff auf das Internet. Die zentrale Frage ist nun: Besteht die Gefahr, dass das Programm diese Geheimnisse, auf die es ja zugreifen darf, an eine nicht vertrauenswürdige Informationssenk wie das Internet weitergibt? Das kann sehr subtil passieren: Wenn das Datum das Einkommen ist, beispielsweise 715 Euro, dann deckt die Frage „Geht das Datum 715 auf die Leitung?“ nicht alle Gefahren ab, sondern man muss auch folgende Frage betrachten „Benutzt das Programm ein cleveres Protokoll um 715 zu codieren, so dass der Empfänger das Geheimnis herausbekommt?“

Es ist eine der zentralen Fragestellungen in meiner Forschung, wie man solche Anforderungen positiv charakterisiert. Bisher habe ich gesagt, was nicht passieren soll, ich habe die Anforderung also negativ ausgedrückt. In einer positiven Charakterisierung betont man hingegen, was passieren soll. Die Fragestellung ist, wie man geeignete positive

Charakterisierungen von Informationsflusssicherheit und effiziente Analysemethoden dafür findet. Das ist momentan ein sehr heißes Forschungsthema im Bereich der formalen Methoden.

Welche Lehrveranstaltungen bieten Sie dazu im Wahlbereich an?

Im Sommersemester habe ich *Formal Methods for Information Security* als V4-Ü2-Vorlesung und das Seminar *Netzwerksicherheit* angeboten. Außerdem habe ich gemeinsam mit Prof. Claudia Eckert und Prof. Johannes Buchmann die Ringvorlesung *Langfristige IT-Sicherheit* organisiert.

Die Vorlesung *Formal Methods for Information Security* werde ich auch im kommenden Sommersemester wieder anbieten. Diese Vorlesung bietet eine Ein-

führung in die formale Modellierung von Sicherheitsmechanismen und -anforderungen. Aus diesem Anwendungsgebiet werden Themen wie Autorisierung, Zugriffskontrolle, Informationsflusskontrolle und Sicherheitsprotokolle behandelt.

Ein Lernziel der Veranstaltung ist, sich bei der formalen Modellierung möglichst einfacher Konzepte aus der Mathematik zu bedienen. Am Anfang der Vorlesung werden Relationen vor allem zur Zustandsbeschreibung eingesetzt. Wir schauen, wie weit man mit diesem mathematischen Vehikel kommt, um interessante Sachverhalte zu modellieren. Irgendwann kommt ein Punkt wo man über die Beschreibung einzelner Zustände hinausgehen muss und Transitionssysteme einsetzt. Mit diesem Rüst-

Professor Mantel im Juli 2007 in D120.



zeug versuchen wir dann wieder soweit wie möglich zu kommen. Neue Formalismen werden nur soweit nötig eingeführt.

Hierdurch sollen die Teilnehmer ein Gefühl dafür bekommen, wie sie Anforderungen an Systeme formal modellieren können und welches mathematische Rüstzeug dafür eingesetzt werden kann – und zwar so, dass das resultierende Modell so einfach wie möglich ist.

Welches Vorwissen sollte man haben, um diese Veranstaltung zu besuchen?

Im Modulhandbuch sind Logikkenntnisse als Voraussetzung genannt. Nach der Veranstaltung im Sommersemester sagten mir Teilnehmer, dass deutlich weniger Logikkenntnisse benötigt würden, als sie wegen dieser Ankündigung befürchtet hatten. Interesse an Mathematik und formalem Denken sollte man auf jeden Fall haben, auch muss man Formeln lesen und schreiben können, aber die Kenntnisse aus der Vorlesung *FGdI 2* reichen als Vorkenntnisse aus.

In diesem Semester und auch in den nächsten Wintersemestern biete ich die Pflichtvorlesung *Foundations of Computing* an. Die Vorlesung habe ich neu konzipiert, wobei der Schwerpunkt auf formalen Methoden liegt. Darüberhinaus biete ich zwei Seminare und ein Praktikum an. Im Seminar *Probabilistische Modelle* geht es um die quantitative Modellierung von Eigenschaften.

Formale Modelle beinhalten häufig qualitative Aussagen, die entweder erfüllt oder nicht erfüllt sind, das heißt „das System hat die Eigenschaft X“ oder „das System hat die Eigenschaft X nicht“. Quantitative Modelle können eingesetzt werden, um auszudrücken, wie stark eine Eigenschaft vorhanden ist. Dabei spielt Probabilismus häufig eine Rolle, also Wahrscheinlichkeitsrechnung und Statistik.

Vorwissen in Statistik haben die Studierenden hier normalerweise nicht oder nur sehr gering.

Ja, das habe ich schon erfahren. Grundwissen sollte aber aus der Schule vorhanden sein. Dieses Wissen wird zum Beispiel auch im Bereich Informationstheorie benötigt, und diese ist zum Beispiel für Teile der Kryptographie relevant. Außerdem ist es ja die Idee eines Seminars, dass man etwas neues lernt. an kommt nicht dorthin, weil man die Thematik schon im Detail kennt, sondern weil man sie erlernen will. Das Seminar *Probabilistische Modelle* werde ich in Zukunft wieder anbieten.

Im Seminar *Formale Spezifikation* geht es um die Erstellung von formalen Spezifikationen unter Verwendung von Werkzeugunterstützung. Das Seminar wird vom Modellierungspraktikum begleitet, das man zusätzlich zu diesem Seminar besuchen kann, um das Erstellen formaler Spezifikationen praktisch zu erproben. Man kann das Seminar problemlos ohne das Praktikum besuchen und sogar das Praktikum ohne das Seminar besuchen, allerdings muss man dann bereit sein, sich einige Vorkenntnisse eigenständig anzueignen, man braucht aber nicht alle Vorkenntnisse aus dem Seminar.

Der Ablauf ist wie folgt: in der ersten Hälfte des Semesters werden Vorkenntnisse aus dem Seminar nicht im Praktikum benötigt, dann findet das Seminar als Blockseminar statt und anschließend werden einige Vorkenntnisse aus dem Seminar im Praktikum vorausgesetzt. Wenn man am Praktikum teilnimmt, aber keinen Seminarvortrag halten möchte, könnte man die Vorkenntnisse zum Beispiel erwerben, indem man das Seminar nur als Zuhörer besucht.

Diese lose Kopplung von Seminar und Praktikum ist für mich eine neue Veranstaltungsform, also ein Experiment. Ich finde die Form sehr sinnvoll und hoffe, dass das Experiment klappt. Das Modellierungspraktikum werde wieder anbieten.

Im Sommersemester werde ich neben *Formal Methods for Information Security* ein Seminar anbieten. Außerdem plane ich ein Praktikum, in dem es um die Konzeption und Realisierung einer Sicherheitsarchitektur auf mobilen Endgeräten geht. Die Architektur soll auf dem Proof-Carrying-Code Prinzip basieren, bei dem Programme gemeinsam mit expliziten Sicherheitsgarantien verschickt werden, die auf einem Endgerät effizient, formal überprüft werden können. Vielleicht kann ich das Praktikum bereits im Sommersemester anbieten.

Im kommenden Wintersemester werde ich im Wahlbereich eine weitere Vorlesung *Formale Programmanalyse* anbieten, voraussichtlich als V3-Ü2-Veranstaltung.

Kommen wir zu Ihrem Werdegang. Wo haben Sie studiert?

Ich habe hier in Darmstadt studiert.

Wann war das?

Ich bin 1996 hier weggegangen, habe meinen ersten Abschluss aber in Boulder gemacht, im Rahmen des Austauschprogramms mit der University of Colorado at Boulder. Den Master of Science in Boulder habe ich 1994 abgeschlossen, bin dann aber zurück nach Darmstadt gekommen und habe hier mein Diplom abgeschlossen.

Wie lange haben Sie studiert?

Zwölfteinhalb Semester, einschließlich des Auslandsaufenthalts.

In Boulder lag mein Schwerpunkt sehr stark auf dem Bereich Systems, also Betriebssystemen, nebenläufigen Programmen, verteilten Systemen und Realzeitsystemen. Mein Studium in Boulder war sehr praktisch orientiert, während ich in Darmstadt eher Mathematik und Grundlagen der künstlichen Intelligenz betont habe. Diese Interessengebiete sind recht unterschiedlich, meine jetzige Forschung bringt aber beide zusammen.

Formale Modelle können eingesetzt werden, um zum Beispiel Betriebssysteme ab-

strakt zu beschreiben und Anforderungen an diese zu modellieren und zu analysieren. Formale Methoden können also nicht nur für esoterische Programme oder einfache Algorithmen wie Sortieralgorithmen eingesetzt werden, sondern es sind ganz handfeste, komplexe Programme, von denen wir hier reden.

Nach meinem Studium wechselte ich von hier nach Saarbrücken zur Deutschen Forschungszentrum für Künstliche Intelligenz GmbH. Das ist ein Non-Profit-Unternehmen; eine Forschungsfirma, die als Mission vor allem den Wissenstransfer im Auge hat. Das heißt, man will Ergebnisse aus der Wissenschaft in die Praxis migrieren.

Dort arbeitete ich zuerst in Entwicklungsprojekten ohne großen Forschungsanteil. Während dieser eher praktischen Tätigkeiten bin ich auf Forschungsfragestellungen gestoßen, die – wie sich erst im Laufe der Zeit herausstellte – sehr grundlegender, theoretischer Natur sind. Die Ausrichtung meiner Arbeit hat sich entsprechend verändert, wobei ich in den letzten Jahren am DFKI vor allem in der Grundlagenforschung innerhalb der Arbeitsgruppe tätig war. Daneben promovierte ich an der Universität des Saarlandes.

Nach meiner Promotion bin ich 2003 in die Arbeitsgruppe *Information Security* von Professor Basin an der ETH Zürich gewechselt. Dort war ich knapp zwei Jahre.

In 2005 wurde ich nach Aachen auf eine Juniorprofessur berufen und startete gleichzeitig mit meiner Nachwuchsgruppe im Aktionsplan Informatik, das war ein Sonderprogramm für Informatiker im Emmy-Noether-Programm. Herr Fischlin hat hier bereits eine Nachwuchsgruppe im regulären Emmy-Noether-Programm angesiedelt. Für das Jahr 2005 wurden fünf solche Gruppen im Aktionsplan bewilligt und damit hat man mich sozusagen nach Deutschland

zurückgeholt. Später habe mich an der TU beworben, habe den Ruf bekommen und so bin ich jetzt hier gelandet.

Seit wann sind Sie hier?

Seit April.

Was haben Sie hier an der – damals – TH Darmstadt noch alles studiert?

Ich habe neben dem Studium verschiedene Sachen gemacht. Zum Beispiel Lehrveranstaltungen in anderen Fachbereichen gehört, das ging von Religionswissenschaft über BWL, VWL ...

Die haben Sie gehört?

Ge hört, und teilweise auch geprüft. Es war damals noch nicht so, dass alles im Zeugnis erschien.

Das war dann also Ihr Nebenfach?

Nein, die Vorlesungen habe ich einfach nur aus Interesse und zum Spaß gehört. Als Nebenfach begann ich mit Pädagogik und nachdem ich dort ausreichend viele Stunden hatte, habe ich dann doch lieber Mathematik geprüft.

was damals dahinter steckte. Das Thema ist ja heute noch aktuell und hat uns die Jahre über begleitet.

Sie haben uns im Vorgespräch erzählt, dass Sie mit dem Feedback und dem Inforz etwas zu tun hatten.

Mit dem Inforz eigentlich weniger. Da schrieb ich zum Beispiel mit mehreren Studierenden, die gerade aus dem Ausland zurück kamen, einen Artikel über das Auslandsstudium.

Die Evaluationsbögen (Feedback, Anm. der Red.) entstanden in einer Sitzung. In meiner WG kamen mehrere Kommilitonen aus der Informatik – nicht nur Fachschaffler – zusammen, um mal zu schauen, wie man im Fachbereich etwas positives bewegen könnte. Dabei sind zwei Initiativen entstanden: Das eine war ein fachliches Forum, das aber andere organisiert haben.

Die Initiative, an der ich stark beteiligt war, war die Feedback-Aktion – wobei wir diese damals eigentlich gar nicht als Evaluation sahen, sondern ein Kommunikationsmedium kreieren wollten, in der wir in einer neutralen und möglichst objektiven Form eine Möglichkeit boten, anonym zwischen Studierenden und Professoren in einer nicht-aggressiven, konstruktiven Form zu kommunizieren. Das war das ursprüngliche Ziel. Jegliche Form der Bewertung außer den Preisen, Veröffentlichung von Ergebnissen, Einordnung von Punktzahlen haben wir damals strikt verweigert.

Wie haben die Professoren das aufgenommen? Haben sie freiwillig mitgemacht oder mussten sie erst überredet werden?

Unterschiedlich. Es gab Professoren, die das sehr gerne wollten, andere hatten eher Bedenken. Wir leisteten viel Gesprächsarbeit, denn unser Ziel war die rein konstruktive, nicht-aggressive Etablierung dieser Initiative.

Wie sind Sie genau vorgegangen?

Wir haben die Aktion zu viert recht gründlich vorbereitet und in der Zeit, in



Anne Bohner

Des Weiteren habe ich Lesegruppen mit Kommilitonen zu verschiedenen Themen angeboten. Das ging von fachlichen Themen bis hin zu Ethikbüchern, die wir gemeinsam gelesen haben. Dann gab es diese Studienreformdiskussion, zu der wir Lesegruppen veranstaltet haben, in denen wir die Vorschläge durcharbeiteten, um wirklich mal zu verstehen,

der ich in Darmstadt war, ein oder zwei Mal durchgeführt, auch damals schon in Kooperation mit der Hochschuldidaktischen Arbeitsstelle (HDA). Die boten uns Beratungen an und waren als Ansprechpartner sehr hilfreich. Die HDA hat uns das Handwerkszeug beigebracht, um einen Fragebogen zu entwerfen und uns gezeigt, welche Standardfehler man dabei vermeiden sollte.

Auch in Fragebögen, die von Profis gemacht wurden, zum Beispiel an der ETH Zürich oder der RWTH Aachen, habe ich durch meine Erfahrungen aus dem Feedback oft Probleme in diesen Fragebögen entdeckt, die man vermeiden sollte. Diese Art der Erinnerung an die Feedback-Aktion finde ich sehr lustig.

Die Aktion hat viel Spaß gemacht und ich finde es sehr schön, dass es das Feedback noch gibt. Es hat heute zwar eine etwas andere Form, aber es war damals auch schon unser Ziel, möglichst transparent in unseren Entscheidungen zu sein. Wir hielten alle Entscheidungen in Protokollen fest um sie nachvollziehen zu können und dieses Wissen bei späteren Änderungen der Feedback-Aktion verfügbar zu haben.

Was können Sie Studierenden raten, um im Studium gut voranzukommen?

Erstmal ist es sehr schwierig, so einen uniformen Ratschlag zu geben, weil Menschen sehr unterschiedlich sind und auch sehr unterschiedliche Ziele haben.

Einen Ratschlag, den ich wichtig finde, ist nicht zu vergessen, dass man eigentlich hier ist um sich zu bilden und um zu lernen. Das ist das eigentliche Hauptziel. Das Absolvieren von Prüfungen soll eigentlich nur als Nachweis dafür dienen. Auf die Prüfungen strebt man hin, weil, wenn man eine gute Note hat, das den Einstieg in das Arbeitsleben erleichtert und auch eine Selbstbestätigung bietet. Mit einer guten Note fühlt man sich natürlich besser, als wenn man durchgefallen wäre.

Aber am Ende steht man mit dem Wissen, das man hat, vor sich selbst. Man sollte basierend auf diesem Wissen sein Leben bestreiten können. Dafür sollte es nützlich sein. Aber man sollte auch Spaß im Studium haben, das ist natürlich auch wichtig.

Wie ist Ihr Verhältnis zu den Studierenden? Lassen Sie Ihre Tür immer offen?

Zum ersten bin ich bewusst an eine Universität gegangen und habe dabei meine Forschungsstelle aufgegeben, um auch in der Lehre tätig sein zu können. Ich hatte bereits in Saarbrücken eine Dauerstelle ohne Lehrverpflichtung an einem Forschungsinstitut, die ich dafür aufgeben habe. Das ist eine Nicht-Standardentscheidung.

Zum zweiten ist meine Beziehung zu Studierenden natürlich eine 1-zu-N-Beziehung. Ich bin einer und sie sind viele. Das kann ich strukturell nicht ändern, daher kann meine Tür nicht immer offen stehen. Ich muss meine Zeit aufteilen. Aber ich bin hier, damit Sie etwas lernen.

Was sind Ihre Zukunftsvorstellungen?

Zur Zeit bin ich dabei, hier mein Fachgebiet aufzubauen. Ich habe momentan drei wissenschaftliche Mitarbeiter in meiner Arbeitsgruppe und eine Stelle, die ich noch besetzen könnte.

Das, was ich neben der Lehre gerne hier machen möchte, ist interessante Fragestellungen im Bereich der formalen Methoden und Anwendungen in der Informationssicherheit anzugehen, zu lösen und ein im internationalen Vergleich sehr hohes Niveau zu haben. Das Ziel ist *die* tatsächlich zentralen Fragestellungen anzugehen und einen Beitrag zu deren Lösung zu erzielen.

Wie das jetzt strukturell aussieht, ob vier oder zehn Mitarbeiter dafür notwendig sind, ist nicht so wichtig. Mir ist das Inhaltliche an dieser Stelle wichtig.

Was halten Sie von sogenannten „Eliteuniversitäten“?

Das finde ich wichtig.

Inwiefern sollte Darmstadt auch eine Eliteuni werden?

Warum fand ich als Student Eliteuniversitäten doof? Elite wollte man auch damals schon sein oder absichtlich eben nicht.

International steht man heute in einem Wettbewerb mit anderen Ländern und anderen Universitäten. Wettbewerb heißt hier in der Fragestellung, ob man in der Forschung Spitze ist – oder eben nicht. Davon ist abhängig, ob man bessere Studenten, wissenschaftliche Mitarbeiter und Professoren anzieht. Das ist der Kern dieses Konzepts.

Bei jeder Form von Klassifikation, Filierung und Elitenbildung kann man

„Heute verhindern Patente häufig den Fortschritt, weil man Angst hat, dass eine neue Technologie, die man gerne nutzen möchte, unter ein Patent fällt und sie daher lieber nicht verwendet.“

natürlich denken: „OK, aber dann gehöre ich ja gar nicht mehr dazu – vielleicht“ – oder „dann gehöre ich dazu, aber mein Freund nicht mehr, und ich möchte mit ihm gemeinsam studieren.“ Das sind Bedenken, die man haben kann.

Das Positive ist, dass die Entwicklungsmöglichkeiten größer sind. Jede Form von Wettbewerb bietet Ihnen eine Struktur, in denen die Leute, die Sie unterrichten, gut sein wollen. Damit haben Sie ein Klima, in dem Sie besser lernen können, während die Forschungs- und Lehrleistungen in einem Klima, in dem versucht wird, nicht zu positiv aufzufallen, in der Summe schlechter sind. Das ist meine Überzeugung.

International kann man eine Migration beobachten. In einem Land wie Deutschland ist es wichtig, dass Bildung einen hohen Stellenwert genießt, dass hier Forschung betrieben wird, die irgendwann zu innovativen Produkten führt. Es ist auch wichtig, dass Leute, die tolle Ideen haben, im Land bleiben. Das gilt für Studierende wie für Professoren.

Ich weiß nicht, ob Sie das wahrnehmen, aber wenn ich an einer amerikanischen Spitzenuniversität bin, dann treffe ich dort viele deutsche Doktoranden. Umgekehrt treffe ich hier wenige amerikanische Doktoranden. Das ist eine Auswanderungsbewegung, die problematisch ist.

Was halten Sie von Software-Patenten?

Zunächst einmal sind Patente nicht mehr das, wofür sie gedacht waren.

Patente waren ursprünglich zum Schutz für eine Erfindung gedacht, damit der Erfinder anschließend von seiner Erfindung profitieren kann. Heute verhindern Patente häufig den Fortschritt, weil man Angst hat, dass eine neue Technologie, die man gerne nutzen möchte, unter ein Patent fällt und sie daher lieber nicht verwendet.

Patente werden heute oft von Firmen an andere Firmen verkauft. Eine solche Firma kann im Extremfall aus zwei Informatikern und acht Rechtsanwälten bestehen, die nur schauen, welche Patente verletzt worden sind und dann andere Firmen zu verklagen. Solche Entwicklungen haben wenig mit der positiven Idee des Patentsystems zu tun. Das gilt für Patente im allgemeinen, nicht nur für Software-Patente.

Sie würden also nichts patentieren, dass Sie erfinden?

Das würde ich so nicht unterschreiben, da sind zwei Sachen zu unterscheiden: „Mag ich die Struktur?“ und „Wie finde ich mich in der Struktur zurecht?“

Ich finde es schöner, wenn Wissen frei mitgeteilt werden kann. Das ist als Wissenschaftler ja auch mein Ziel. Aber in einer Struktur, in der, wenn ich etwas nicht patentiere, es ein anderer patentiert, obwohl es meine Idee war, dann muss ich auch selbst patentieren. Ich selbst habe noch nichts patentiert und es besteht auch kein großer „Patentierungszwang“ bei mir in der Arbeitsgruppe.

Wenn Sie etwas früh genug veröffentlichen, kann es ja auch keiner mehr patentieren.

Das ist richtig, aber bei Veröffentlichungen ist es so, dass man sie erst einreichen muss und sie dann von Gutachtern gesehen werden. An diesem Punkt haben die Gutachter das Wissen. *Offiziell* dürfen sie dieses Wissen nicht verwenden...

Was würden Sie tun, um den Frauenanteil in der Informatik zu erhöhen?

Dafür habe ich erstmal keine konkreten Pläne. Ich finde das aber aus einem ähnlichen Grund wichtig, aus dem ich auch Elite für wichtig halte. Man muss die vorhandenen Potentiale nutzen, und wenn ein Fach von 50% der Bevölkerung nur sehr selektiv aufgenommen wird, tut das dem Fach nicht gut. Unabhängig davon, ob das Selektionskriterium geschlechtsspezifisch ist, halte ich das einfach für eine Katastrophe.

Die Problematik an sich kann ich jetzt hier als Professor nicht unmittelbar lösen; ich kann zum Beispiel nicht in der Vorlesung die weiblichen Studierenden besser betreuen, das wäre Unsinn.

Das Problem ist strukturell in der Ausbildung früher angesiedelt. Es liegt eigentlich in der Schule. In der Pubertät muss man eingreifen, und nicht erst mit 20 Jahren. Hier ist auch die Frage relevant, ob man Geschlechtertrennung einführen sollte, um technische Fächer in der Schule zu stärken.

Interessant ist, dass der Frauenanteil früher größer war, zum Beispiel als ich studierte. Es gibt die interessante These, dass der Frauenanteil abnimmt, je stärker ein Fach in Richtung der Ingenieurwissenschaften driftet. In Boulder gab es außerdem die Beobachtung, dass der Frauenanteil zum Bachelorabschluss deutlich höher war als der Anteil zum Masterabschluss, der wiederum deutlich höher war als der Anteil zur Promotion. Das ist merkwürdig.

Haben Sie dafür eine Erklärung?

Den reduzierten Frauenanteil in den Ingenieurwissenschaften kann man vielleicht mit negativen, „männlichen“ Assoziationen mit diesen Fächern begründen; das Problem des reduzierten Frauenanteils bei höherwertigen Abschlüssen könnte man vielleicht mit Unterstützung bei der Familienplanung und Maßnahmen zur Kinderbetreuung und ähnlichem angehen. Ich bin mir aber nicht sicher, in wie weit das wirklich hilft.

Wenn man zum Beispiel nach Schweden schaut, gibt es dort den Zwang für beide Partner, an der Kinderteilzeit teilzunehmen, wenn man die volle Unterstützung haben möchte. Es wäre interessant zu erfahren, ob das einen Einfluss auf die Ausbildung von Frauen hat.

Wie lange dauert es, wenn Sie Samstag abends eine E-Mail erhalten, bis Sie diese beantworten?

Unterschiedlich lange. Wenn ich nicht da bin, kann das zwei Wochen dauern. Ich habe nicht ständig eine Internet-Verbindung. Wenn ich Samstag abends im Büro sitzen sollte, was durchaus passieren kann, kann es sein, dass ich sie sofort beantworte.

Was würden Sie tun, wenn Sie eine Million Euro bewilligt bekämen?

Ich würde das Geld in erster Linie für neue Doktoranden einsetzen. Damit würde ich den Schwerpunkt meiner Gruppe ausweiten. Zwei meiner derzeitigen Doktoranden tummeln sich auf dem Gebiet der Informationsflusssicherheit. Mit dem Geld könnte ich die Thematik ausweiten, etwa auf das Gebiet formale Analyse kryptographischer Protokolle oder den Zusammenhang zwischen Zugriffskontrollen, Systemzugriffskontrollen und kryptographischen Protokollen theoretisch untersuchen.

Eine der großen Forschungsfragen der Informationssystemssicherheit ist, wie man ein integriertes Bild von der Sicherheit komplexer Systeme als ganzes er-

hält und deklarativ beschreibt; also nicht nur von der Sicherheit einzelner Systemkomponenten.

Wie ist Ihre Haltung zu Studiengebühren?

Zuerst einmal bezahle ich keine Studiengebühren. Die bezahlen Sie, daher sind Sie nicht in dergleichen Situation. Ich finde es wichtig, dass junge Menschen, die ein Studium aufnehmen wollen, dies auch tun können. Wie auch immer die Strukturen sind, dies muss möglich sein. Egal ob das mit Studiengebühren und Stipendien oder mit entsprechenden Krediten geht; wichtig ist, dass es grundsätzlich möglich ist und junge Menschen nicht abgeschreckt wer-

den und sagen, „dieses Risiko gehe ich nicht ein“. Wie das im Detail geregelt ist, ist nicht so wichtig.

Eine andere Priorität in diesem Zusammenhang, ist die Ausstattungssituation einer Universität. Deutsche Universitäten sind international nicht in der Spitzengruppe. Schaut man sich derzeit die Höhe der Forschungsausgaben an, ist man unabhängig von Studiengebühren vom Spitzenfeld entfernt. Da ist politisch viel zu ändern, aber ich bin kein Politiker.

Herr Mantel, wir danken Ihnen für das Gespräch.

Das Gespräch führte Arne Pottharst

Führungswechsel an der TUD

Seit dem 1. Oktober ist Hans Jürgen Prömel neuer Präsident der TU Darmstadt. Er tritt damit die Nachfolge von Johann-Dietrich Wörner an, der zum Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt wechselte

Nach 12 Jahren als Präsident der TU Darmstadt wurde Johann-Dietrich Wörner, Professor für Statik und Baudynamik am Fachbereich Bauingenieurwesen, am 22. November 2006 von dem Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt (DLR) zum Vorstandsvorsitzenden gewählt. Dieses Amt trat er am 1. März 2007 an.

Kurz nach Bekanntgabe des Wechsels wurde das Amt des Präsidenten der TU Darmstadt ausgeschrieben. Am 18. April 2007 stellten sich die Kandidaten der Universitätsversammlung (UV): Wolfgang von der Linden, Lothar Thiele und Thomas Weiland. Ursprünglich sollte eine Woche später die Wahl stattfinden. Jedoch traten nach der Vor-

stellung die beiden ersten Kandidaten von ihrer Bewerbung zurück, sodass nur noch Thomas Weiland zur Verfügung stand. Er wurde auf der Sitzung vom 23. Mai 2007 nicht gewählt, wodurch das Ausschreibungsverfahren erneut beginnen musste.

Im Juni 2007 wurde die Stelle daher erneut ausgeschrieben. Bis Juli bewarben sich Johannes Buchmann, Professor für Computeralgebra und Kryptographie am Fachbereich Informatik und damaliger Vize-Präsident der TU Darmstadt, und Prof. Hans Jürgen Prömel, Professor für Algorithmik und Komplexität am Institut für Informatik der Humboldt-Universität zu Berlin.

Auf der Sitzung der Universitätsversammlung vom 18. Juli 2007 wurde Prömel im dritten Wahlgang mit 37 von 61 Stimmen gewählt. Am 29. September überreichte ihm der scheidende hessische Minister für Wissenschaft und Kunst, Udo Corts, die Ernennungsurkunde für sein Amt, das er am 1. Oktober 2007 antrat.

Präsident Prömel im Interview

Seit dem 1. Oktober 2007 ist Prof. Hans Jürgen Prömel neuer Präsident der TU Darmstadt. Wir sprachen mit ihm über seine Zukunftspläne für die TU und studentisches Leben

Herr Prömel, warum haben Sie sich um den Posten des Präsidenten der TUD beworben?

Man hat mich gefragt, ob ich mir das vorstellen könnte und nach kurzer Überlegungsfrist habe ich kandidiert, weil mir die TUD als eine sehr interessante Universität erschien – jetzt natürlich umso mehr. Außerdem stand ich vor der Entscheidung, nach einigen Jahren als Vizepräsident an der Humboldt-Universität zurück in die Wissenschaft zu gehen oder den Schritt ins Wissenschaftsmanagement konsequent zu gehen – mit dem Angebot dieser Herausforderung ist mir die Entscheidung leichtgefallen.

Wie erlebten Sie Ihr eigenes Studium?

Das Studium war eine sehr prägende Zeit, die ich als sehr intensiv erlebt habe, sowohl das Studieren als auch das studentische Leben. Ich habe von 1974 bis 1979 Mathematik und Volkswirtschaften studiert, zunächst beides im Hauptstudium und habe auch in beiden Fächern mein Vordiplom gemacht.

Das studentische Leben auch im Sinne von studentischer Mitbestimmung?

Ja, ich war als Student und dann insbesondere als Mitarbeiter sehr aktiv: beispielsweise habe ich mich im Senat und in verschiedenen Ausschüssen schon damals hochschulpolitisch engagiert.

Und im Rückblick: Können Sie sagen, dass es Ihnen etwas gebracht hat?

Ja, ohne wenn und aber. Natürlich kostet es Zeit, aber es hat mich ein Stück weit geprägt, der Diskurs mit den Kommilitonen und insbesondere den Professoren und Mitarbeitern. Es hat mir ge-

holfen, die Universität zu verstehen. Vielleicht war das für mich der Anstoß, wissenschaftspolitisch aktiv zu werden.

Was waren die größten Probleme oder Schwierigkeiten in Ihrem Studium?

Ich befürchte, ich bin inzwischen zu alt geworden. Wenn man mit hinreichendem Abstand guckt, verklären sich die Dinge leicht – früher war alles gut.

Wie ist Ihre Einschätzung des Studiums von heute, auch problemlos?

Ich glaube, Probleme hat es in jeder Zeit gegeben, für einige mehr und für einige weniger, manche haben auch ein bisschen Glück. Auch ich habe in den Semesterferien gearbeitet, um mein Studium zu finanzieren, da ich nicht den vollen BAföG-Satz bekommen habe. Wenn das in einer vernünftigen Balance ist, ist das zumutbar. Bei manchen Studierenden wird es jedoch zuviel und dann kommen ernste Probleme, heute wie damals.

Prof. Dr. Hans Jürgen Prömel



Pressestelle der TU Darmstadt

Sie kommen aus Berlin zu uns, wohnen Sie mittlerweile in Darmstadt?

Ich habe 13 Jahre in Berlin gelebt, komme aber eigentlich aus NRW. Hier habe ich ein Appartement. An den Wochenenden fahre ich nach Möglichkeit zu meiner Frau nach Berlin. Sie arbeitet dort als Studienrätin, so dass ein schneller Wechsel nicht möglich ist. Mein Sohn wohnt noch zu Hause, studiert aber inzwischen in Berlin selbst Mathematik und wird auch da bleiben. Zumal er mit 19, bald 20, schon unabhängig ist.

Sprechen wir über die TU. Wo sehen Sie den Schwerpunkt der TU – im technischen Bereich oder in der Universität als ganzes?

Die Antwort ist sowohl als auch. Es ist eine *technische* Universität, dieses Profil müssen wir pflegen. Aber es ist auch eine Universität. Nur im Dreiklang der Ingenieur-, Natur- und Geisteswissenschaften, mit einer klaren Priorität für erstere, bleibt das ganze eine Universität. Die bis-

herige Aufteilung 50:35:15 finde ich gut. Die Naturwissenschaften sehe ich als Innovationsmotor für die Technikwissenschaften, vielleicht in Zukunft auch noch mehr als bisher. Die Geistes- und Sozialwissenschaften sind wichtig, unter anderem, um die Technik- und Naturwissenschaften ein Stück weit zu reflektieren, aber auch als starke und eigenständige Institute.

Ihr Vorgänger hatte Pläne zur Konzentration auf „Kernkompetenzen“. Beispielsweise wurde die Mechanik bereits aufgeteilt. Haben Sie ähnliche Ambitionen?

An der Stelle möchte ich nur abstrakt antworten. Ich befinde mich momentan im Prozess, die TU kennen zu lernen. Wenn ich alles gesehen habe, werde ich mich genauer äußern. Das Profil einer Universität ist immer eine Gratwanderung zwischen Stärkung von guten Bereichen und einer möglichst großen Breite, die Beschränkung allein auf Kernkompetenzen ist gefährlich. Und auch die

Andreas Marc Klingler, Berit Heggen, Hans Jürgen Prömel und Philipp Tielmann beim Interview im Präsidialbüro.



Qualität muss passen: es muss in Forschung und Lehre ein Niveau erreicht werden, das der TU angemessen ist. Bei schwachen Bereichen würde ich immer die Frage stellen: Ist dieser Bereich notwendig im Konzert der TU? Dann muss er gestärkt werden, sonst sollte man in Erwägung ziehen, ihn zu schließen. Eine Universität entwickelt sich, Fächer entstehen oder werden größer, und das muss insgesamt zusammen passen. Die TU heute sieht heute anders aus als vor 50 Jahren und wird in Zukunft noch anders aussehen.

Haben Sie eine Vision für die TU in fünf oder zehn Jahren?

Das ist ein Entwicklungsprozess. Ich möchte mit der Universität diese Universität so weiterentwickeln, dass sie noch ein Stückchen weiter nach vorne kommt, gemäß ihrem Leitbild unter die Top 3 der technischen Universitäten in Deutschland zu gelangen. Das ist momentan ein Wunsch, der zunächst konkretisiert werden muss. Die gesamte TU soll dazu ein hohes Leistungsniveau erreichen. In meiner Wahrnehmung nach fünf Wochen ist sie sehr dezentral und heterogen, auch in ihrem Leistungsvermögen. Ein paar Leuchttürme ragen hervor und für andere, die ich für unser Profil für wichtig halte, muss man sich Entwicklungsmöglichkeiten überlegen.

Auch um mehr Erstmittel zu fordern?

Mit Sicherheit. Deutsche Universitäten haben einen großen Nachholbedarf. Die bayerischen und baden-württembergischen Universitäten sind über Jahrzehnte deutlich besser von ihren Ländern alimentiert worden als die nördlicheren. Das hat man im Exzellenz-Wettbewerb gesehen: Der Erfolg ist die Ernte von etwas, was man über Jahrzehnte gesät hat. In Hessen scheint ein Umdenken eingesetzt zu haben, wie hessische Förderungsprogramme zeigen. Wichtig ist auch eine höhere Grundausstattung, um langfristig vernünftig planen zu können und eine

bessere Lehre zu ermöglichen. Prinzipiell hat Darmstadt durch sein Alleinstellungsmerkmal als einzige technische Universität in Hessen gute Argumente für verstärkte Förderungen.

Was macht für Sie ein gutes Studium aus, insbesondere vor dem Hintergrund der Umstellung auf Bachelor- und Mastersysteme und die stärkere Verschulung?

Die Verschulung des Studiums halte ich für ein Problem, mit dem man umgehen muss. Mein Mathematikstudium sah so aus, dass immer zwei, drei Jahre prüfungsfrei waren und keiner gefragt hat, ob ich in eine Vorlesung gegangen bin, und ich bin in viele Vorlesungen nicht



Benedikt Bicker

gegangen. Am Ende musste ich meine Prüfungen machen. Ich habe diese Art des Studiums genossen. Aber viele Kommilitonen konnten damit nicht umgehen. Die Studienzeiten sind da kürzer geworden, wo man versucht hat, stärker regulierend einzugreifen. Der Trend scheint nun zur Überregulierung zu gehen. Ich habe nicht den Eindruck, dass heute mehr Stoff vermittelt wird als vor 30 Jahren, eher im Gegenteil. Mein Sohn studiert heute das gleiche wie ich damals, daher habe ich den Vergleich.

Erzeugen die häufigeren Prüfungen einen höheren Leistungsdruck?

Natürlich: Wenn man mir vorgibt, wann ich zu springen habe, ist der

Stress größer, als wenn ich den Moment selbst bestimmen kann; vorausgesetzt, ich habe die Disziplin, rechtzeitig zu springen.

Lässt das Freiräume, sich zu engagieren?

Ich hoffe es. Es gehört doch zum Leben eines mündigen Bürgers und insbesondere eines Studierenden dazu. Und es gibt schließlich ein Leben außerhalb der Universität, auch wenn es nicht alle wissen. Intensiv leben und auf verschiedenen Ebenen leben kann man auch, wenn ein solcher Druck da ist. Haben Sie nicht den Eindruck, wenn Sie eine Sache intensiver betreiben, machen Sie alles intensiver?

Ich würde es anders formulieren: Leute, die sich engagieren, sind meistens in allem, was sie tun, engagiert.

Ok, ich sehe das auch an mir. Ich bin in neun Semestern fertig geworden und ich habe sehr viele Dinge nebenher getan. Das mag nun nicht unbedingt typisch sein, aber es ist nach wie vor möglich. Ich gebe Ihnen jedoch Recht, wenn man etwas ändert, sollte man darauf achten, ob diese Änderungen Schäden hervorrufen und diese gegebenenfalls beheben.

Sehen Sie den Bachelor als vollwertigen Abschluss?

Tendenziell halte ich den Master für den akademischen Abschluss, zumindest in den Natur- und Ingenieurwissenschaften, dort ist die entsprechende Zeit für eine umfassende Ausbildung notwendig. In den geisteswissenschaftlichen Fächern sehe ich die Situation differenzierter. Ich kann mir Zwischenmarken als Ausstieg vorstellen, die sinnvoll sein können, aber bei den meisten Studiengängen sollte das erst mit dem Master die Regel sein. Und ich gehe sogar ein Stück weiter, wenn wir über Bologna reden. Die Promotion würde ich als den ersten Zyklus der Forschung und nicht als den dritten Zyklus der Lehre betrachten. Da unterscheide ich mich deutlich von einigen Politikern.

Stichwort Graduiertenschulen?

Das würde ich nicht vermischen. Ich kann mir durchaus eine Graduiertenschule vorstellen, die das Promotionsstudium auf ein besseres Niveau hebt, ohne dass deshalb Verschulung Platz greift, die es zu einem dritten Lehrzyklus macht.

Wollen Sie allen Bachelor-Studenten ungeachtet der Note, einen Masterstudienang an dieser Uni ermöglichen?

Das kommt auf die Möglichkeiten an, dazu würde ich aber die Universität gerne noch etwas besser kennenlernen. Zwei Dinge muss man sich dazu überlegen: Will man in der Regel die Leute aufsteigen lassen oder will man nicht sinnvoller Weise eine Zäsur setzen. Der zweite Punkt ist, ob man nicht versuchen sollte, zwischen Bachelor und Master zu einer höheren Durchmischung zu kommen.

Mit anderen Universitäten?

Ja. Einer der Vorteile der Bachelor-/Master-Abschlüsse ist, dass sie unproblematische Wechsel ermöglichen, wenn man darauf achtet, dass sie anerkannt werden. Für die Internationalität und Durchlässigkeit der Universitäten sind die neuen Abschlüsse besser geeignet. Hier sollten wir den Synchronisationsprozess bundes- und europaweit nutzen und mehr Studierenden auch einen Teil des Studiums im Ausland ermöglichen. Die TU hat meines Wissens nach in diesem Bereich auch schon viel durch Abkommen erreicht, mein Vorgänger war hier sehr aktiv.

Durchlässigkeit auch beim Einstieg ins Studium, beispielsweise für Schulabgänger mit Fachhochschulreife, wie es in Hessen möglich ist?

Wenn wir selbst die Qualitätskriterien definieren können, sollten wir für eine hohe Durchlässigkeit sein. Das ist per se gut, und außerdem haben wir ein Interesse daran, gute Studierende zu bekommen. Es wäre töricht, im Ausland

nach Studierenden zu suchen, wenn wir sie vor der Haustür haben und sie womöglich nur aus formalen Gründen nicht nehmen.

Sind Sie Freund der Auswahl von Studierenden? Und wenn, bereits vor der Immatrikulation oder nach einer „Bewährungsphase“?

Man muss gucken, wie das auswählen davor aussieht. Anfängern möglichst früh eine Orientierung zu geben, ob sie zum einen das Fach wirklich studieren wollen und zum zweiten, ob sie es auch studieren können, halte ich für sinnvoll. Gerade die Ingenieurwissenschaften kennen sie nicht aus der Schule. Man sollte mehr in die Vorbereitung der Studierenden investieren. Prinzipiell kann ich mir beides vorstellen: es gibt Aufnahmetests, es gibt nachgelagerte Aufnahmekriterien nach dem ersten Semester. Beide Modelle sind irgendwo sinnvoll. In jedem Fall müssen wir schauen, dass die Betreuung besser wird. Unter anderem wird versucht, und jetzt komme ich kurz zu den Studienbeiträgen, die Anzahl der Studierenden, die in die Lehre eingebunden sind, zu erhöhen. Das halte ich für sehr vernünftig.

Welche Anreize könnte man schaffen, um die Tutorenstellen attraktiver zu gestalten, beispielsweise Lohnerhöhung, Freisemester, Veranstaltungen, Zertifikate?

Wie die Vergütung letztendlich erfolgt, kann unterschiedlich gehandhabt werden, durch einen eventuell erhöhten Stundenlohn oder durch Vergabe von Freisemestern, das kommt auch etwas darauf an, was rechtlich möglich ist und was attraktiv ist. Die Relation zwischen geleisteter Arbeit und Lohn sollte jedoch stimmen. Auch Veranstaltungen zur Schulung der angehenden Tutoren können sinnvoll sein. Zumal eine solche Betreuung nicht nur einen Ausbildungseffekt für die betreuten Studenten, son-

dern auch für die Tutoren hat. Und dieses Soft-Skill-Training auch zu beschleunigen, erscheint mir sinnvoll.

Zum Thema Bindung an die Universität: Ehemaligenarbeit könnte mit einer Abschlussfeier an der TU beginnen.

An dieser Stelle müssen wir sichtbarer werden. Da ist wieder das Problem der Heterogenität. Jeder Fachbereich macht im Moment etwas für sich, was zum Teil sehr schön ist, aber nicht die TU als Ganzes im Blick hat. Das gilt für die Begrüßung der neuen Studenten wie für die Verabschiedung der Absolventen. Ich denke gerade an eine zentrale Semester-



eröffnung, die jedoch nicht die spezifischen Einführungen der Fachbereiche ersetzen soll. Die *Corporate Identity* der TUD ist noch sehr schwach, eine entsprechende Kultur muss sich noch entwickeln. Die Kontaktpflege zu Absolventen ist noch einmal ein anderes Thema. Das kostet zunächst Geld, das wir nicht übrig haben.

Herr Prömel, wir danken Ihnen herzlich für das ausgiebige Gespräch.

*Das Gespräch führten
Berit Heggen (FS Chemie),
Andreas Marc Klingler (FS Informatik)
und Philipp Tielmann
(FS Wirtschaftsingenieurwesen)*

Autonomie rein, Studenten raus

Die vierte Novelle des Hessischen Hochschulgesetzes (HHG) gibt den Hochschulen die Möglichkeit, den TUD-Status fast vollständig zu übernehmen, beinhaltet neben kleineren Änderungen aber auch ein Ordnungsrecht gegen Studenten

In seiner Sitzung am 27. September 2007 hat der Hessische Landtag in dritter Lesung das *Vierte Gesetz zur Änderung des Hessischen Hochschulgesetzes und anderer Gesetze* [1] beschlossen, seit dem 9. Oktober ist es in Kraft. Die umfangreichsten Änderungen betreffen die Umwandlung der Universität Frankfurt in eine Stiftungsuni sowie die Übertragung der Autonomie auf andere hessische Hochschulen. Daneben gibt es kleinere, aber teilweise weitreichende Modifikationen.

Auf die Universität Frankfurt möchte ich hier nicht eingehen, „offizielle“ Informationen [2] und Kritik [3] zur Reform gibt es an anderer Stelle genug.

In Freiheit

Nach Ansicht der Landesregierung hat sich das TUD-Gesetz [4] bewährt und kann nun auf ganz Hessen ausgeweitet werden. Zwar liegen zwischen dieser Idee und dem „Tag der Autonomie“ – Neujahr 2005 – weniger als zwei Jahre und eine umfangreiche Evaluation existiert auch noch nicht, auf Antrag können die anderen Hochschulen nun aber den ersten und zweiten Teil („Grundlagen“ bzw. „Organisation“) des Gesetzes übernehmen. Ausgenommen sind Grundstücks- und Bauangelegenheiten.

Sie werden allerdings nicht einfach so in die Freiheit entlassen, Senat und Hochschulrat müssen jeweils mit einer Zweidrittelmehrheit zugestimmt haben, eine Grundordnung muss existieren, ebenso eine Zielvereinbarung mit dem Wissenschaftsministerium, um Finanzierung und Studienangebot zu regeln. Die oben genannten nicht inbegriffenen Themen, die bei uns zu einem Bauboom (und -lärm) geführt haben, können jedoch auch

auf Antrag auf die Hochschule übertragen werden.

Es wird sich zeigen, inwieweit die Autonomie durch andere Universitäten beantragt werden wird. Auch hat die TU dann ihr Alleinstellungsmerkmal verloren.

Angetreten zur Ordnung

Für alle hessischen Studenten weit bedeutender ist die relativ kleine Änderung des § 68, Absatz 3 des neuen Hessischen Hochschulgesetzes. Sie wurde erst spät eingefügt [5] und lässt sich auf ein Schreiben [6] des kommissarischen TUD-Präsidenten Buchmann vom 23. April 2007 zur öffentlichen Anhörung der Novelle im Juni zurückführen.

Eine Woche nach dem Amoklauf an der amerikanischen Partneruniversität Virginia Tech mit 32 Toten und einem tätlichen Angriff auf TUD-Angehörige bittet er darum, „eine Gesetzeslücke im HHG zu schließen“. Es solle „eine Exmatrikulation bei ernsthaften Störungen des Universitätsfriedens oder der Gefährdung ihrer Mitglieder“ ermöglicht werden. In einigen anderen Bundesländern existiert ein solches Ordnungsrecht, in Hessen nach der Aufhebung des § 38 HHG im Jahre 1998 [7] nicht mehr.

Die Konferenz der Hessischen Universitäten (KHU) greift diesen Vorschlag auf [8], spricht jedoch von „Personen, die den Lehrbetrieb und damit andere Studierende massiv stören, Mitarbeiter nachhaltig belästigen und in deren Rechten verletzen“. Teile des der Stellungnahme beigefügten Formulierungsvorschlags werden in den endgültigen Absatz (siehe Kasten) übernommen.

Übers Ziel hinaus?

Die Hochschulrektorenkonferenz pflichtet der KHU bei [9], deutet aber eine andere als die ursprüngliche Richtung an: „Gerade das letzte Jahr hat gezeigt, dass das einfache Hausrecht nicht immer ausreichend ist, den ordnungsgemäßen Lehr- und Forschungsbetrieb an den Hochschulen aufrecht zu erhalten.“

Wortlaut § 68 Abs. 3 HHG

Studierende können exmatrikuliert werden, wenn sie durch Anwendung von Gewalt, durch Aufforderung zur Gewalt oder Bedrohung mit Gewalt

1. den bestimmungsgemäßen Betrieb einer Hochschuleinrichtung, die Tätigkeit eines Hochschulorgans oder die Durchführung einer Hochschulveranstaltung behindern oder

2. ein Mitglied einer Hochschule von der Ausübung seiner Rechte und Pflichten abhalten oder abzuhalten versuchen.

Gleiches gilt, wenn Studierende an den in Satz 1 genannten Handlungen teilnehmen oder wiederholt gegen das Hausrecht verstoßen, die Ordnung der Hochschule oder ihrer Veranstaltungen stören oder die Mitglieder der Hochschule hindern, ihre Rechte, Aufgaben oder Pflichten wahrzunehmen. Über die Exmatrikulation entscheidet das Präsidium im förmlichen Verwaltungsverfahren nach §§ 63 bis 70 des Hessischen Verwaltungsverfahrensgesetzes. Mit der Exmatrikulation ist je nach Schwere des Falles eine Frist bis zu einer Dauer von zwei Jahren festzusetzen, innerhalb derer eine erneute Einschreibung an der Hochschule ausgeschlossen ist. Für weniger schwerwiegende Ordnungsverstöße können durch Satzung der Hochschule Ordnungsmaßnahmen vorgesehen werden.

Die eigentliche Richtung erläutert Buchmann dann in der öffentlichen Anhörung näher [10]: „Hintergrund dieses Vorschlags ist, dass ein Studierender der Technischen Universität Darmstadt (...) Studierende, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Professorinnen und Professoren bedroht hat. (...) Es gab auch explizit Androhungen eines Amoklaufs. Diese Geschichte lief seit sehr langer Zeit und ist jetzt eskaliert.“ – Gemeint ist der oben genannte Übergriff.

Er geht auch auf die Kritik der Studenten ein: „Es ist mir klar, und es wurde auch in der Diskussion mit den Studierenden noch einmal deutlich gesagt, dass hier auch Miss-

brauch befürchtet wird. Insoweit sollte eine Regelung gefunden werden, die sich ganz klar auf Leute bezieht, die Gewaltandrohungen machen. (...) man muss es so formulieren, dass es nicht missbraucht werden kann.“

In der zweiten Lesung des Gesetzes stellt Eva Kühne-Hörmann (CDU) für die Landesregierung die o.g. Sicht der KHU so dar [11]: „Unter anderem haben wir eine Änderung aufgegriffen, die von der Konferenz der Hessischen Universitäten vorgeschlagen wurde. Sie haben gesagt, dass ihnen innerhalb der Hochschule nicht genügend Ordnungsmaßnahmen für Studierende zur Verfügung stünden, die Veranstaltungen an der Hochschule boykottierten oder ähnliche Dinge vornähmen.“

Auch bei diesem Teil der Novelle sind die Auswirkungen nicht abzusehen, jedenfalls geht die beschlossene Fassung deutlich über das Geforderte hinaus.

Ferner liefern...

Andere, hier nicht im Detail aufgeführte Änderungen sind:

- mögliche Exmatrikulation bei Nichtzahlung der „Beiträge für die Hochschule“ – gemeint sind wohl Studiengebühren.
- „tenure track“: Übernahme eines Juniorprofessors als Professor an derselben Hochschule ohne Ausschreibung, gleiches bei Ruf auf höherwertige Professur an anderer Hochschule (also z.B. das Anbieten einer W3-Professur bei Bleibeverhandlungen mit einem W2-Professor).
- studentische und wissenschaftliche Hilfskräfte können nun auch „studiennahe Dienstleistungen zur Unterstützung von Studium und Lehre“ erbringen, diese Änderung wurde mit der Vermeidung von „Abgrenzungsschwierigkeiten in der Praxis“ begründet, kann aber auch zu einer Aufweichung der Aufgabengebiete führen.
- die Hochschulen sind nun verpflichtet, „so weit wie möglich“ Drittmittel einzuwerben.
- es können Fachbereiche gebildet werden, die über mehrere Hochschulen verteilt sind.

Gesamtwertung

Mit diesen (hoffentlich nützlichen) Informationen, insbesondere zur Entstehung des Ordnungsrechts, möge sich jeder selbst eine Meinung über die aktuelle Hochschulpolitik der hessischen Regierung bilden. Dies auch im

Hinblick auf die Landtagswahl Ende Januar – ein eindeutiges „gut“ oder „schlecht“ an dieser Stelle wird der Novelle nicht gerecht.

Thomas Pilot

Quellen:

- [1] <http://starweb.hessen.de/cache/GVBL/2007/00021.pdf> (Seiten 640-649)
- [2] <http://www.stiftungsuni.uni-frankfurt.de>
- [3] z.B. <http://www.asta.uni-frankfurt.de/aktuell/themen/stiftung/index.html>
- [4] http://www.hessenrecht.hessen.de/gesetze/70_Wissenschaft_Forschung_Lehre/70-233-TUD-Gesetz/TUD-Gesetz.htm
- [5] <http://starweb.hessen.de/cache/DRS/16/6/07636.pdf> (Seite 2)
- [6] <http://starweb.hessen.de/cache/AV/16/WKA/WKA-AV-091-T1.pdf> (Seiten 6-8)
- [7] <http://starweb.hessen.de/cache/GVBL/1998/00022.tif> (Multipage-TIFF, Seiten 431-465)
- [8] <http://starweb.hessen.de/cache/AV/16/WKA/WKA-AV-091-T5.pdf> (Seiten 274-276)
- [9] <http://starweb.hessen.de/cache/AV/16/WKA/WKA-AV-091-T10.pdf> (Seite 328)
- [10] <http://starweb.hessen.de/cache/KB/16/WKA/WKA-KB-070.pdf> (Seite 54)
- [11] <http://starweb.hessen.de/cache/PLPR//16/9/00139.pdf> (Seite 9744)



Hochschulwahlen 2007 – Wahlergebnisse

25% + x = 31,12% Die Wahlbeteiligung hat sich im Vergleich zu letztem Jahr leicht gesteigert

Im Gegensatz zum letzten Jahr ist die Wahlbeteiligung leicht gestiegen, von 30,88% auf 31,12%. Im Fachbereich Informatik ist davon leider nichts angekommen, hier ist die Beteiligung von 34,00% im letzten Jahr auf 30,64% gefallen.

Fachschaftsrat (FSR)

Der Fachschaftsrat besteht aus neun Studierenden. Seine Aufgaben liegen unter anderem bei der Entsendung zweier Fachschaftler in die Fachschaftenkonferenz (FSK) und verschiedener Vertreter zur Konferenz der Informatikfachschaften (KIF).

Ansonsten kümmert sich der FSR um alles, was sonst an Arbeit noch anfällt. Darunter fallen zur Zeit die Verwendung der Studiengebühren, Konzipierung eines neuen Bachelors und die Ausrichtung der Ophase. Die Grenzen bei der Mitarbeit sind so weit zu sehen, dass jeder mithelfen kann (und sich dann nächstes Jahr offiziell wählen lassen kann).

- wahlberechtigt: 1485
- Stimmzettel: 455
- davon gültig: 429
- davon ungültig: 26
- Wahlbeteiligung: 30,64%

Sitz	Name	Stimmen
1	Jacqueline Vogel	310
2	Arne Pottharst	289
3	Wolfgang Kleine	197
4	Andreas Marc Klingler	197
5	Jan Bücher	190
6	Brigitte Haaß	180
7	Ingo Reimund	158
8	Oliver Bach	135
9	Robert Rehner	132

Fachbereichsrat (FBR)

Der Fachbereichsrat ist das wichtigste Gremium in unserem Fachbereich. Hier kann direkt Einfluss auf die Abläufe im Fachbereich genommen werden, denn es werden beispielsweise Berufungskommissionen für neue Professoren eingesetzt, Mittel verteilt und Studiengänge beschlossen. Den drei studentischen Mitglieder sitzen hier sieben Professoren, drei wissenschaftliche Mitarbeiter und ein technisch-administrativer Mitarbeiter gegenüber.

- wahlberechtigt: 1485
- Stimmzettel: 447
- davon gültig: 421
- davon ungültig: 26
- Wahlbeteiligung: 30,10%

Sitz	Name	Stimmen
1	Arne Pottharst	267
2	Jacqueline Vogel	212
3	Andreas Marc Klingler	132

Studentenparlament (StuPa)

Das Studentenparlament besteht aus 31 studentischen Mitgliedern, die per Listenvahl gewählt werden. Seine Aufgabe ist die Wahl und Kontrolle des Allgemeinen Studierendenausschusses (AstA) sowie Verwaltung des Haushaltes der Studierendenschaft.

- wahlberechtigt: 16087
- Stimmzettel: 4787
- davon gültig: 4537
- davon ungültig: 250
- Wahlbeteiligung: 29,76%

Liste	Stimmen	2007	2006	rel. Änd.
Fachwerk	1944	14	17	-3
Jusos	1500	10	5	+5
Grüne	582	4	4	0
RCDS & JU	511	3	4	-1
Bürokratie weg!	-	-	1	-

Universitätsversammlung (UV)

In der Universitätsversammlung (früher Hochschulversammlung) sind die Studierenden mit 15 Mitgliedern vertreten, ihnen stehen 31 Professoren, 10 wissenschaftliche Mitarbeiter und 5 administrativ-technische Mitarbeiter aller Fachbereiche gegenüber. In diesem Gremium gibt es Listenwahl, keine Personenwahl. Dabei treten neben Vertretern von verschiedenen Parteien auch unabhängige Hochschulgruppen bei den Wahlen an. Ihre Aufgaben sind die Wahl des Präsidiums,

die Verabschiedung von die gesamte Hochschule betreffenden Regelungen und die Wahl von Mitgliedern in den Senat, hierunter vier studentische.

- wahlberechtigt: 16087
- Stimmzettel: 4762
- davon gültig: 4503
- davon ungültig: 259
- Wahlbeteiligung: 29,60%

Ingo Reimund

Liste	Stimmen	Mandate 2007	Mandate 2006	Änd.
Fachwerk	1966	6	9	-3
Jusos	1457	5	3	+2
Grüne	580	2	0	+2
RCDS & JU	500	2	2	0
Bürokratie weg!	-	-	1	-1



Prüfungsrecht für Studierende

In diesem Artikel wollen wir euch einen kurzen Einblick in die am Fachbereich gültigen Prüfungsformen geben

Bereits seit ungefähr einem Jahr wird am Fachbereich Informatik der Modellversuch zur Bonusregelung bei Prüfungen durchgeführt. Nach dieser Regelung hat jeder Prüfer die Möglichkeit, die Prüfungsleistung eines Studierenden bis zu einer ganzen Note auf Basis von anderweitig erbrachten Leistungen, wie zum Beispiel durch absolvierte Hausübungen, Praktika und Präsentationen, zu verbessern.

In der Praxis heißt das, dass man sich beispielsweise mit Erreichen des maximal möglichen Bonus von einer 2,7 auf eine 1,7 verbessern kann. Auch kleinere Aufstufungen um nur 0,7 oder 0,3 Punkte sind möglich. Diese Verbesserung darf zum Bestehen einer Prüfung führen, die der Studierende ansonsten nicht bestanden hätte.

Die Teilnahme an der Bonusregelung ist freiwillig. Auch ohne Teilnahme muss die Möglichkeit bestehen, die Veranstaltung mit „sehr gut“ abzuschließen. Anmelden muss man die Prüfung ganz regulär beim zuständigen Prüfungssekretariat im vorgegebenen Anmeldezeitraum.

Ein anderes Prüfungsmodell sieht vorlesungsbegleitenden Prüfungen vor. In diesem Modell gibt es mehrere Prüfungsereignisse, aus denen abschließend eine Gesamtnote errechnet wird. Diese Prüfungsleistungen können zum Beispiel Klausuren, praktische Arbeiten oder auch Vorträge sein. Dabei ist zu beachten, dass die Prüfungsanmeldung vier Wochen vor dem ersten Prüfungsereignis stattgefunden haben muss. Wiederholen kann man eine solche Prüfung meist erst nach einem Jahr.

Natürlich gibt es auch weiterhin die ganz normalen Prüfungen, die gegen Ende der Vorlesungszeit stattfinden. Hier gilt weiterhin: im normalen Anmeldezeitraum anmelden, mitschreiben, und hoffentlich bestehen.

Und da für Diplomer wieder alles anders ist, wenden sich die Diplomstudenten bei solchen Fragen bitte direkt an die Studienberatung des Fachbereichs.

Da die Fachschaft keine rechtlichen verbindlichen Auskünfte geben kann und darf, gilt wie immer: Bei Fragen einfach die Studienberatung unter beratung@informatik.tu-darmstadt.de anschreiben.

Jacqueline Vogel und Brigitte Haab

USER FRIENDLY by J.D. "Iliad" Frazer



"THE SECONDLIFE CLIENT IS IDEAL FOR OPEN SOURCE BECAUSE THE VIRTUAL WORLD IS ALREADY DRIVEN BY USER SUPPLIED CONTENT OFFERING THE COMMUNITY TO TWEAK THE WAY THAT CONTENT IS SUPPLIED."



WE SHOULD CUSTOMIZE THE CLIENT CODE AND PLAY!

PLAY SECOND-LIFE? WHY? I DON'T EVEN HAVE A FIRST ONE.



Hochschulpolitik aktuell

Es hat sich seit der letzten Ausgabe viel getan und zu Beginn des Wintersemesters wurden alle Gremien der Universität neu besetzt

Universitätsversammlung

Die neu gewählte zweite Universitätsversammlung trat am 24. Oktober 2007 zur konstituierenden Sitzung zusammen. Präsident Prof. Prömel, der seit dem 1. Oktober im Amt ist, hat über aktuelle Erfolge der TU Darmstadt beim Exzellenzwettbewerb mit einem erfolgreichen Forschungscluster und einer Graduiertenschule berichtet und angekündigt, alle Fachbereiche zu besuchen, um ein Bild der Universität zu erhalten. Darunter auch die Informatik.

Anschließend hat Vizepräsident Prof. Anderl, zuständig für Lehre, die aktuellen Studierendenzahlen vorgestellt. Dabei ist die Zahl der Studienanfänger in diesem Jahr, trotz rückläufiger Zahlen in ganz Hessen, an der TU Darmstadt auf ca. 3.400 gestiegen. Im letzten Jahr war die Einschreibezahl hingegen bei ca. 3.000. Abgeschlossen wurde die Sitzung mit der Wahl des neuen Senats, der das Gremium mit den meisten Entscheidungsbefugnissen an der Universität darstellt.

Studentenparlament

Das im letzten Sommersemester gewählte Studentenparlament trat zu seiner konstituierenden Sitzung am 30. Oktober 2007 erstmals zusammen. Auf dieser Sitzung bestätigte es das Präsidium des letzten Jahres und wählte zwei neue Schriftführer. Anschließend haben die Hochschulgruppen Jusos, die Grünen und Fachwerk eine gemeinsame AStA-Struktur sowie entsprechende Referenten vorgestellt und zur Abstimmung gebracht. Das Studentenparlament hat diese Struktur sowie die Referenten mit einer deutlichen Mehrheit gewählt. Abgeschlossen wurde die Sitzung mit dem Entsenden eines Vertreters der Studierenden in den Verwaltungsrat des Studentenwerk, einem Eilantrag zum Sommersemes-

terbeginn und einem Finanzantrag für eine Demo „Gegen Sozialabbau“.

AStA

Am 30. Oktober 2007 hat das Studentenparlament eine neue AStA-Struktur mit fünf Referaten gewählt, die sich an die Struktur der letzten Jahre mit gewählten Referenten anlehnt. Darunter fallen Öffentlichkeitsarbeit, Finanzen, Hochschulpolitik und Soziales sowie, in diesem Jahr neu, ein weiteres Referat für „Hochschulpolitik mit dem Schwerpunkt Minderheiten und Menschenrecht“. Zusätzlich zu diesen gewählten Referaten gibt es noch einige weitere eingestellte Referenten, die sich unter anderem mit Verkehr, Fachschaften, politischer Bildung und OpenSource beschäftigen.

Getränkepreis

Mit der Umstellung auf PET-Flaschen ist zugleich der Preis pro Flasche um 10 Cent auf 85 Cent an Automaten angestiegen. Fast zeitgleich wurde der Preis der Getränke innerhalb der Mensen auf dieses Niveau angepasst, ohne dass eine gesonderte Ankündigung dieser Preiserhöhung erfolgte. Die studentischen Vertreter im Verwaltungsrat des Studentenwerks wurde bereits auf diese Preiserhöhung aufmerksam gemacht und werden dies auf der nächsten Sitzung des Verwaltungsrats ansprechen.

Vorlesungsbeginn im SS 2008

Die Vorlesungen werden im kommenden Sommersemester bereits am 1. April beginnen und Vorkurse sowie Einführungsveranstaltungen finden voraussichtlich in den Wochen davor statt. Diese fallen damit in den März und somit in die Zeit des Wintersemesters, wodurch Studienanfänger kein Semesterticket für das RMV-Gebiet haben, dieses erhält erst am 1. April seine Gültigkeit. Dadurch wird Studierenden mit einem weiten Anreiseweg die Teilnahme an den Vorkursen und Einführungsveranstaltungen durch finanzielle Hürden erschwert. Im Stu-

denparlament wurde von Fachwerk ein entsprechender Antrag zur Abstimmung gestellt, der den AStA beauftragt, sich um diese Situation zu kümmern und eine Lösung für diese Studierenden zu finden. Der Antrag wurde angenommen.

Du bist gefragt!

Wenn Fragen oder Anregungen zu Gremien, den Allgemeinen Prüfungsbestimmun-

gen, der Entstehung von Bachelor und Master sowie zur Hochschule im Allgemeinen vorhanden sind, dann komm einfach mittwochs um 18 Uhr in die Fachschaft Informatik, S2|02/D120. Jeder ist willkommen und kann gerne auch mithelfen.

Ingo Reimund

Bachelor, der Dritte

Es gibt derzeit drei Prüfungsordnungen und drei Studienordnungen mit Ausführungsbestimmungen, die in verschiedenen Kombinationen studiert werden können. Und da das noch nicht genug ist, haben wir zum Wintersemester den Bachelor in Version 3.0 eingeführt. Grund dafür ist die Umsetzung des Paragraphen 3a „Sicherung des Studienerfolgs“ aus den *Allgemeinen Prüfungsbestimmungen* der TU Darmstadt. Die Fachbereiche sind nach diesem Paragraphen dazu verpflichtet, Maßnahmen zur Überprüfung des Studienerfolgs zu ergreifen.

Der Fachbereichsrat hat daraufhin folgende Neuerungen beschlossen:

- das Bestehen des Online-Tests und die Teilnahme am Mentorensystem im ersten Studienjahr wurden verankert,
- die Prüfung *Mathematik A* wurde durch die Prüfungen *Mathematik 1* und *2* ersetzt und
- der Prüfungsplan wird von nun an mit der Online-Komponente des Modulhandbuchs erstellt.

Auswirkungen auf Studierende, die nach der Studienordnung von 2003 oder 2004 studieren, hat das jedoch nicht. Lediglich bei der

Prüfungsanmeldung muss man zum richtigen Formular greifen. Für Studierende nach der neuen Studienordnung von 2007 können diese Neuerungen jedoch schwerwiegende Konsequenzen haben, denn: Eine Nichtteilnahme am Mentorensystem oder ein Nichtbestehen des Online-Tests kann zur Exmatrikulation führen.

Da die Fachschaft keine rechtlichen verbindlichen Auskünfte geben kann und darf, gilt wie immer: Bei Fragen einfach die Studienberatung unter beratung@informatik.tu-darmstadt.de anschreiben.

Jacqueline Vogel und Brigitte Haab



StasiVZ

Na, heute schon gegruschelt? Soziale Netzwerke erfreuen sich in der letzten Zeit immer größerer Beliebtheit

Nach dem Erfolg der Studentenplattform *Facebook* in den USA dauerte es nicht allzu lange, bis auch in Deutschland die ersten Nachahmerwebseiten aufmachten. Mittlerweile hat sich *StudiVZ* mit selbst proklamierten über 2 Millionen Mitgliedern als größtes Studentennetzwerk quasi etabliert. In der Uni sieht man auf jedem zweiten Laptop die rote Website, auf der man mehr über seine Kommilitonen erfahren kann und selber die eigene Profilseite ausschmückt.

Allerdings lässt sich das *StudiVZ* nicht nur dafür benutzen, um mal zu schauen, auf was für Bands die heiße Schnitte zwei Reihen weiter vorne so steht oder ob der schnuckelige Typ, der immer hinter einem in der Mensa sitzt, noch zu haben ist. Dieser Artikel soll einen kleinen Einblick in die Entstehungsgeschichte des *StudiVZ* geben und auf mögliche Gefahren hinweisen.

GründerVZ

Zu Beginn sei auf die Gründer von *StudiVZ* hingewiesen, die sich in der Vergangenheit nicht gerade mit Ruhm bekleckert haben. Auch diverse Werbeaktionen an Schulen für die erst seit kurzem aktive Plattform *SchülerVZ* für die Noch-nicht-Studenten stießen

gründerVZ

auf Ablehnung. Zusätzlich hat das Portal für Schüler massive Probleme mit dem Moderieren der Gruppen und wurde bereits sogar wegen Verbreitung von pornographischem Material und Volksverhetzung angezeigt.

StalkingVZ

Weiterhin wären da die diversen Gruppen zu nennen, aus denen vor allem eine im letz-

ten Jahr für Aufsehen sorgte. In ihr trafen sich ausnahmslos männliche Mitglieder, um sich über gut aussehende Studentinnen und deren Profile auszutauschen. Monatlich wurde nach der „Miss *StudiVZ*“ gesucht und diese nach einer Wahl dann möglichst gleichzeitig „gegruschelt“. In Folge dessen verließen mehrere der „beglückten“ Studentinnen das *StudiVZ*. Pikanterweise wurde eine Beschwerde gegen die Stalkinggruppe

stalkingVZ

von den Verantwortlichen des *StudiVZ* als nichtig betrachtet. Zwei der Mitgründer fragten sogar nach einer Einladung in die private Männerrunde.

FrickeIVZ

Im letzten Jahr wurden quasi täglich neue Sicherheitslücken wie z.B. die „Selbsteinladung“ in geschlossene Gruppen oder das Abrufen von privaten Fotos und Profilen im *StudiVZ* aufgedeckt, was schließlich in einer Wurmattache gipfelte und die Verantwortlichen zu einer fast einwöchigen Abschaltung des *StudiVZ* veranlasste. Danach wurden zahlreiche Sicherheitsfeatures eingeführt, jedoch – wie sich zeigte – mit zweifelhaftem Erfolg. Dies zeigte sich Ende Februar auf dramatische Weise. Nach dem Einloggen auf

frickeIVZ

die Plattform bekam man eine Aufforderung, sein Passwort zu ändern. Wenig später veröffentlichte *StudiVZ* eine Pressemitteilung:

„[...] Wie die Berliner Studierendenplattform StudiVZ heute mitteilte, hat eine bislang unbekannte Person während des heutigen Tages Mailadressen, Zugangsdaten und Freundschaftsverbindungen illegal aus der

StudiVZ-Datenbank auslesen können. Wie viele Profile davon betroffen sind ist zum jetzigen Zeitpunkt noch offen. [...]". StudiVZ ist bis heute seinen Mitgliedern eine ausführliche Erklärung, wie viele Benutzer betroffen waren und was für Daten genau entwendet wurden, schuldig geblieben. Zusätzlich meinten die Mitarbeiter des StudiVZ, sich mit einem Security-Audit des CCC schmücken zu können. Die wussten von dem angeblichen Hackversuch zwar nichts, antworteten aber postwendend, indem sie kurzerhand den StudiVZ-Blog hackten und dort eine Gegendarstellung veröffentlichten.

StasiVZ

Grundsätzlich sollte man so sparsam wie möglich mit seinen Daten umgehen, vor allem im Internet, denn dort sind sie leichter einzusammeln als anderswo. Denn nicht nur Kommilitonen schauen ins StudiVZ, sondern auch künftige Arbeitgeber und Personalchefs, denen die letzten Bilder vom Saufgelage oder die Mitgliedschaft in der Gruppen rund um den Konsum von Betäubungsmitteln höchst wahrscheinlich ein Dorn im Auge sein dürften.

Problematisch wird das ganze, weil viele

stasiVZ

Leute nicht so weitsichtig sind und jetzt sorglos mit Dingen um sich werfen, die später einmal wieder auf sie zurück kommen könnten. Eine weitere Form von potentiell Datenmissbrauch zeigten diverse sog. Crawler, die automatisch Daten von der Plattform auslesen und diese entsprechend verarbeiteten und auswerteten. So wurden zum Beispiel die Daten von sämtlichen Nutzern ausgelesen und für einige interessante Diagramme verwertet. Der „Lovebot“ suchte nach Benutzern mit Beziehungsstatus „solo“ und versuchte jeweils zwei einsame Nutzer zusammenzubringen. Was hier harmlos klingt lässt sich aber genauso gut für Wer-

bezwecke oder Identitätsdiebstahl im großen Stil missbrauchen.

Fazit

Was bleibt noch zu sagen? Die Welt von StudiVZ ist nicht so glänzend, wie sie vielleicht auf den ersten Blick erscheinen mag. Trotz der weit verbreiteten Ich-habe-nichts-zu-verborgen-Mentalität sollte man diese kritisch hinterfragen und genau darauf achten, was man für Daten bei StudiVZ angibt. Grundsätzlich gilt: je weniger Daten dort angegeben werden, desto besser. Sicherlich muss man sich nicht gleich abmelden und jeder muss natürlich selbst verantworten, was er preisgibt oder nicht. Allerdings habe ich beispielsweise noch niemanden gesehen, der seine Telefonnummer auf sein T-Shirt gedruckt hatte...

Wer ein paar gute Zusammenfassungen sucht, kann mal hier vorbeischauchen:

- www.heise.de/newsticker/meldung/{81373,81562,81639}
- www.spiegel.de/netzwelt/web/0,1518,448340,00.html
- www.spiegel.de/netzwelt/web/0,1518,450866,00.html
- www.blogbar.de (Suche benutzen)
- www.fixmbr.de (Suche benutzen)
- privacy.design.fh-aachen.de

Oder er begibt sich selber auf Informationssuche.

Solid Tscheik, Creative Commons 2.0

StudiVZ-Motto



Anne-Christine Karpf

IT-Systeme im Alltag

Momentan ist es ruhig geworden in der IT-Politik. Die Gesundheitskarte dümpelt vor sich hin, ebenso wie der elektronische Personalausweis. Nichts besonderes, worüber es zu berichten gäbe. Also ist wieder mehr Zeit für einen Rundumblick. Das 31-jährige Jubiläum des Inforz bietet sich ebenso für eine eher untypische Kolumne an

Vor kurzem saß ich mit einem Kommilitonen zusammen abends bei einem Bierchen, wir haben uns unterhalten und kamen auf das Thema IT-Sicherheit. Hast Du gewusst, dass man Code durch ein einfaches JPG einschleusen kann? Jedes JPG-Bild enthält ein Kommentarfeld und die Größe des Feldes ist ebenfalls angegeben. Meist wird jedoch nicht geprüft wie groß der Kommentar wirklich ist. Eine falsche (kleinere) Größenangabe führt also beim Laden des Kommentars zu einem Buffer-Overflow [1]. Wenn dann im Kommentarfeld noch ein wenig Code steht und wenn man ein Portionchen Glück hat, wird der Code, der über die angegebene Größe hinaus geht, überschrieben.

Adresshändlerkarteikarten



A. Müller / PIXELIO.de

Das schreit ja gerade dazu ausprobiert zu werden. Speichert man unter Gimp ein JPG ab, kann man in den erweiterten Optionen einen Kommentar eingeben. Ein Hex-Editor und eine kleine Suche und das Kommentar-

feld ist ausfindig gemacht. Das Vergrößern des Kommentars oder die angegebene Größe zu verringern „überlasse ich Ihnen zur Übung“ [2]. Kreative Männerabende mit einem kühlen Bier fördern allerlei interessante Themen zu Tage.

Des Seemanns Liste

Komischer Titel? Jein! Der Roman *Robinson Crusoe* [3] erzählt die Geschichte vom gleichnamigen Titelhelden, welcher innerhalb des Buches einen Seemann darstellt. Aber was hat das ganze mit einer Liste zu tun, wirst Du Dich nun fragen. Schon mal etwas von der *Robinsonliste* [4] gehört?

Aber fangen wir besser andersherum an. Hast Du Dich auch schon des Öfteren geärgert über die unnötige Werbung im Briefkasten? Man bekommt eine Mitteilung, dass man potentieller Gewinner bei einem Preisausschreiben wäre, man müsse nur an einer Fahrt teilnehmen, auf der man einen Gewinn in Empfang nehmen kann. Der Hauptgewinn ist etwas tolles, großes, ein Auto oder ähnliches. Und die Fahrt? Man könnte auch Kaffeefahrt sagen. Kaufen soll man etwas.

Vor einigen Tagen finde ich in meinem Briefkasten einen Brief der TM Börsenverlag AG aus Rosenheim. Das Anschreiben ist auf Hochglanzpapier gedruckt und sieht eher aus wie eine abgespeckte Version eines *BILD*-Zeitungstitelblattes. Überall sind eingerahmte Absätze, rote und gelbe Kästchen und etwas zum Ankreuzen und Unterschreiben.

Fragt ihr Euch auch immer wieder, woher die denn meine Adresse haben? Warum schreiben die ausgerechnet mir? Es gibt Firmen, die europaweit operieren und nichts weiter tun, als mit Adressen zu handeln. Nicht selten handelt es sich auch um Briefkastenfirmen. Es werden Adressdatenbanken aufgekauft oder durch insolvente Firmen in andere Besitzer übertragen. Hier werden riesige Datenmengen gespeichert und gesucht. Nicht nur die Adresse ist potentiell interessant. Auch Daten über die Wohngegend, das Auto oder Einkommen...

Seriöse Firmen gleichen ihre Adressen, an die sie Werbung oder ähnliches versenden, mit der Robinsonteilnehmerliste ab. Alle Adressen die in der Robinsonteilnehmerliste auftauchen, werden nicht angeschrieben. Das ist allerdings keine Verpflichtung und genau hier liegt auch der

iPhone und MacBook Pro



Nachteil der Liste. Es ist den Firmen quasi freigestellt, dies zu tun. Außerdem handelt es sich hier um eine deutschlandweite Sache. Auf nicht deutsche, international agierende Firmen hat das oft wenig Einfluss.

Apples iPhone, Leopard und andere Neuigkeiten

Was sagt ihr eigentlich zu Apples iPhone, den noch relativ neuen Apple MacBooks der Pro-Serie und dem neuen Betriebssystem Leopard?

Bei mir auf der Arbeitsstelle ist ein kleines Apple-Fieber ausgebrochen. Zwei meiner Kollegen sind bereits vor Monaten auf das MacBook-Pro umgestiegen und haben sich nun ebenfalls das neue Leopard zugelegt. So konnte ich es schon live erleben und muss sagen, es hat einige nicht zu leugnende Vorteile. Der Preis ist eine Sache. Aber auch die ganze Oberfläche, sie ist durchdacht und alle Dinge greifen ineinander und sind sinnvoll und intelligent in das Gesamtsystem integriert. Da stört eine gelegentliche Daueranlastung, weil einmal etwas nicht wie gewohnt funktioniert, fast nicht. Es wird nur etwas warm, wenn man viel damit arbeitet. Auf dem Schoß ist es dann wohl unangenehm, außer man möchte es als Oberschenkelwärmer benutzen.

Was haltet ihr eigentlich von ubiquitären IT-Produkten im allgemeinen? Letztes Jahr war das Jahr der Informatik und das Motto war „dank Informatik“. Manche witzeln, dass wir uns mit Problemen bspw. am Computer beschäftigen, die wir ohne gar nicht gehabt hätten. Leider ist an dieser Tatsache etwas wahres dran. Allerdings machen uns die ubiquitären Helferlein doch das Leben leichter. Manchmal komme ich mir aber auch ein wenig wie ein Real-Live-Beta-Tester vor.

Zum Beispiel benutzt jetzt die Sparkasse Berlin als (wohl) erste Bank in Deutschland ein Unterschriftenpad von Wacom [5]. Das scheint eine tolle Idee zu sein. Vor allem, weil momentan die Unterschriften auf handschriftlich ausgefüllten Überweisungsträgern nicht wirklich überprüft werden. Es gab dazu mal einen Test (ich meine aus der ZDF-Sendung Wiso). Dort konnten Überweisungen mit irgendeinem Gekritzeln als Unterschrift oder mit „Donald Duck“ getätigt werden. Mit so einem Unterschriftenpad könnte man ein Initial einlesen und automatisch abgleichen. Und falls die Unterschrift auf dem Überweisungsträger mit zu hoher Prozentzahl abweicht, könnte man einen Mitarbeiter drauf schauen lassen. Aber vermutlich ist das sowieso überfällig. Ich diagnostiziere, dass uns spätestens in fünf Jahren ein Bankmitarbeiter merkwürdig anschauen wird, wenn wir mit einem handschriftlich ausgefüllten Überweisungsträger auf Papier vor ihm stehen.

Ihr kennt ja sicherlich alle die kleinen Geräte der Paketzusteller, auf denen man den Empfang der Sendung mit der eigenhändigen Unterschrift bestätigt. Diese Dinge sind grausam. Sie sind zunächst mal viel zu langsam, um eine handgeschriebene Unterschrift aufzunehmen und außerdem kann das Endprodukt kein Mensch mehr wirklich lesen beziehungsweise identifizieren. Sogar die Zusteller bestätigen an der Tür, dass diese Sache totaler Unfug ist und eigentlich nur pro forma gemacht wird, weil irgendwer den Empfang bestätigen muss.

Apropos Empfang. Wusstet ihr schon, dass Russland, genauso wie Europa ein ei-

genes Satellitennavigationssystem plant? Das scheint sogar schon recht weit zu sein. Ob es ebenso gut ist, sei dahingestellt. Ich würde mal behaupten nein, aber das muss ein Versuch zeigen. Sofern unser Galileo es noch bis zur Endreise schafft. Momentan sieht es ja gar nicht danach aus. Das Russische Modell heißt „Glonass“ [6].

Wenn ich solche Meldungen lese, dann frage ich mich, ob unser demokratisches System wirklich immer das beste ist. Es ist gut ja, aber langwierig und manchmal ohne Ergebnis. Bürokratie über Bürokratie und am Ende wird ein Kompromiss gesucht, der quasi nicht zu finden ist und das Endergebnis ist ein nur halb funktionsfähiger Mix aus allen Vorschlägen und Einwänden.

BILDblog und wozu das Netz sonst noch gut ist

Manchmal hört man ja auch hier und dort, dass das Internet ein großer Kinderspielplatz und Tummelplatz für „Sozialautisten“ (wie ich es gerne zu nennen pflege) ist. Ganz widersprechen kann man dem nicht immer. Es gibt soviel Müll im Internet, soviel Unbrauchbares und Unnützes. Viele (auch nützliche Informationen) veralten sehr schnell und werden damit unbrauchbar.

Aber es gibt auch sinnvolle und brauchbare Dinge im Internet. Ich meine damit nicht die kleinen nützlichen Dinge wie dict.leo.org oder Google-Maps, die wirklich anwendungsbezogen sind. Es gibt auch Dinge im Netz, die wirklich auch etwas verändern können. Die auch ins reale Leben

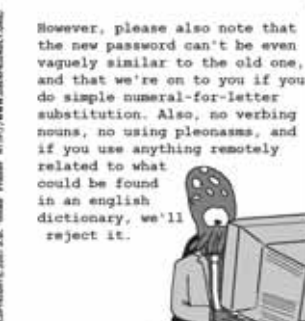
wirken, die versuchen aufzuklären und Bezüge herstellen, um den Lesern einen Blick über den Tellerrand zu ermöglichen.

Ein solches interessantes Phänomen ist der BILDblog [1]. Der Blog hat es sich zur Aufgabe gemacht, die kleinen und großen Schlimmen Dinge aus der *BILD*-Zeitung zu erkennen, auseinander zu nehmen, Auswirkungen der Fehler erkenntlich zu machen. So schreibt er Tag für Tag über die fadenscheinigen Methoden und Artikel der *BILD*-Zeitung. Einer der besten und sinnvollsten Seiten, die ich den letzten Jahren kennen gelernt habe. Auch wenn man nur mal kurz eine Ablenkung braucht, ist der BILDblog ideal. Kleine kurze Storys und Aufklärungen laden zum Schmökern und vor allem auch zum Lachen ein. Ich weiß nur immer nicht, ob ich über die scheinbare Dreistigkeit der *BILD*-Journalisten und ihren Methoden oder über die Leute, die *BILD* ernsthaft lesen, lachen soll.

Das Problem bei der Sache ist, dass man eigentlich (gerade als „Wissenschaftler“ oder jemand der eine wissenschaftliche Ausbildung an einer Universität genießt) mit einem gewissen kritischen Blick an die Dinge heran gehen soll. Aber schließlich kann auch nicht jede Quelle und jede Behauptung in Frage gestellt werden. Auf gewisse Dinge muss man sich einfach verlassen.

Was ist also richtig, was ist falsch? Leider gibt es heutzutage eine immer größere *Tendenz zur Gleichgültigkeit*. Manchmal habe ich das Gefühl, dass das eine gewisse Methodik der Psyche ist, um mit den vielen

USER FRIENDLY by J.D. "Illiad" Frazer



Eindrücken und Informationen fertig zu werden – dass dabei einfach über gewisse Dinge, die man normal kritisch oder ernsthaft betrachten müsste, hinweggesehen oder gewitzelt wird. Sicherlich kommt man im Leben nicht voran, wenn man alles in Frage stellt, alles kritisch bäugt. Dort wo man nichts ändern kann, sollte man auch keine Zeit verschwenden. Und Grübeln, im Gegensatz zum zielgerichteten Nachdenken, ist auch eher kontraproduktiv und steigert nicht gerade das Wohlbefinden.

Was ist also der Weg? Mit Selbstbewusstsein und einer Prise Humor (vor allem auch Selbsthumor) aufrecht gehen und dabei doch den kritischen Blick und die Ernsthaftigkeit der Dinge nicht aus den Augen verlieren und auch hier und dort einmal hinter die Kulissen blicken?

In diesem Sinne wünsche ich allen schon mal im Voraus einen schönen Winter und angenehme Feiertage. Dem *Inforz* als studentische Informationsquelle der besonderen Art wünsche ich natürlich, was ich eben schrieb, dass es sich hoffentlich immer den kritischen Blick behält und auch mit gewissen Dingen versucht hinter die Kulissen zu schauen.

Ulf Karrock

[1] <http://de.wikipedia.org/wiki/Buffer-Overflow>

[2] Zitat aus sämtlichen Vorlesungsfolien und Skripten

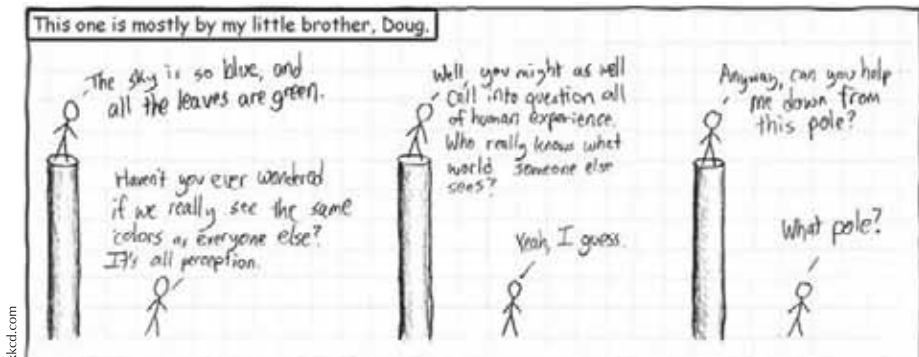
[3] http://de.wikipedia.org/wiki/Robinson_Crusoe

[4] <http://www.robinsonlisten.de/>

[5] <http://www.golem.de/0710/55741.html>

[6] <http://www.heise.de/newsticker/meldung/98051>

[7] <http://www.bildblog.de/>



Mit Erasmus an der Côte d'Azur

Auf die Plätze, fertig, weg!

Eines Morgens am Ende einer Vorlesung bat Prof. Mühlhäuser uns, noch ein paar Minuten aufmerksam zu sein und seiner kleinen Auslandswerbung zu lauschen. Er erzählte von der Möglichkeit, ein oder mehrere Auslandssemester am Strand mit hübschen Frauen verbringen zu können, zu surfen und zu feiern. Und von irgend einem französischen Institut hat er zwischendurch auch noch erzählt, aber das andere war irgendwie interessanter. Studierende kämen immer positiv verändert von solch einer Erfahrung zurück und es wäre ja sowieso einfach nur super. Klar, nach so einem langen Urlaub wirkt man natürlich erholt. Jedenfalls sollte man sich bei ihm melden, wenn Interesse bestünde. Gesagt, getan. Alle Formalitäten und sogar der Erasmus-Krams konnte ausnahmsweise innerhalb weniger Tage geklärt werden. Wenige Wochen später waren wir weg!

Location

Das Ziel unserer Reise war die Côte d'Azur (azurblaue Küste) im Süden Frankreichs an der französischen Mittelmeerküste gelegen, genauer gesagt die Stadt Antibes. An-

tibes befindet sich quasi mittig zwischen Nizza und Cannes (bekannt durch die jährlichen Filmfestspiele) und beheimatet etwa 72.000 Menschen.

Der Mittelpunkt ist eine gemütliche, verwinkelte Altstadt, die sich an den größten Yachthafen Europas schmiegt. Über letzterem thront das Fort Carré, eine Festung aus dem Mittelalter. Zum Badevergnügen laden mehreren Strände ein, die wir Dank des guten Wetters selbst im November noch nutzen konnten. Ok, Bikini-Girls waren aufgrund der fehlenden Hitze eher rar, aber Sonne und Strand gab's trotzdem satt. Die Halbinsel Cap d'Antibes südlich der Stadt ist eine sehr exklusive Gegend und ist gespickt mit prunkvollen Villen und Häusern von Leuten, die über das nötige Kleingeld verfügen.

Unterkunft

Gruppen von Studierenden mieten sich oft eine gemeinsame Unterkunft, beispielsweise ein Haus oder sogar eine kleine Villa etwas außerhalb der Städte. Da wir für diese Planung zu spät anreisten und nicht über ein Auto verfügten, haben wir uns vor Ort nach

Die Stadt Antibes



einer möblierten Wohnung umgesehen und die Zeit während der Wohnungssuche im Hotel verbracht. Nach knapp drei Wochen Wohnungssuche sind wir in einer 85m² Wohnung etwa 400m vom Strand entfernt in Antibes untergekommen. Glück gehabt!

Eurécom

Unsere neue Hochschule, das Institut Eurécom, befindet sich in Sophia-Antipolis, einem 2.300 Hektar großen Technologie- und Wissenschaftspark in der Nähe von Antibes, der etwa 1.300 Unternehmen und 30.000 Angestellte beheimatet. Hier finden sich bekannte Unternehmen wie beispielsweise Accenture, Hewlett Packard, Air France, SAP oder Philips. Mit dem Bus erreicht man das Institut von Antibes aus in ca. 50min. Der Transport mit dem Bus ist besonders preiswert; eine Monatskarte für die Region ist für Studenten unter 27 Jahren für 12 € zu haben, ein Einzelticket kostet 1 €.

Bei Eurécom handelt es sich um eine Ingenieurhochschule. Solche Grandes Ecoles sind i.d.R. auf ein bestimmtes Fach spezialisiert (hier Ingenieurwissenschaften im Telekommunikationsbereich) und bieten durch eine sehr geringe Anzahl von Studenten ein eher familiäres Flair. Bei Eurécom waren es unter 200 Studenten. Hochschulen diesen Typs genießen im französischen Hochschulwesen ein höheres Ansehen als Universitäten. Unter den Grandes Ecoles genießt Eurécom mit der Partner-Hochschule Télécom Paris (Ecole Nationale Supérieure des Télécommunications) ein sehr hohes Ansehen in Frankreich. Die Zulassung zu einer Grande Ecole erfolgt nur über ein Ranking-System aus den Noten aus zwei Vorbereitungs-jahren (Classes Préparatoires aux Grandes Écoles, kurz Prépas), oder gegen sehr hohe Gebühren. Glücklicherweise gibt es außerdem auch noch die Möglichkeit eines Austauschs über Erasmus, um diese Hürden zu umgehen.

Eine Besonderheit des Instituts liegt in seiner internationalen Ausrichtung. So liegt der Anteil französischer Studenten lediglich bei 32%. Der Großteil stammt also aus dem Aus-

land. Ein ähnliches Bild ergibt sich bei der Verteilung der Professoren und Doktoranden. Im Endeffekt bietet dies die wertvolle Möglichkeit, in einem stark international geprägten Klima studieren zu können, was weltweite Kontakte und Freundschaften ermöglicht und einmalig in Frankreich zu sein scheint. Des Weiteren verfügt das Institut über weltweite Industriekontakte. Viele Studenten verfassen ihre Masterarbeit in Unternehmen in Irland, Deutschland, Japan, den USA, Südafrika und vielen anderen Ländern. Ein Gang ins Ausland ist dort eher die Regel als die Ausnahme.

Die geringe Größe des Institutes ist besonders angenehm. Alles ist sehr familiär und überschaubar. Man kennt sich untereinander, was für Studierende, die eine große deutsche Massenuniversität gewohnt sind, sehr angenehm ist. Zu Beginn des Semesters werden von den Neuankömmlingen Fotos angefertigt, die mit Namen versehen in der Verwaltung ausgehängt werden. So können die Mitarbeiter die Namen der neuen Studierenden lernen. Diese familiäre und persönliche Atmosphäre ist das, was man nach der Rückkehr am meisten vermisst. Die Damen der Administration sind sehr hilfsbereit und unterstützen die Studenten wo es nur geht, beispielsweise bei der Wohnungssuche. Da es keine Mensa gibt, bekommt man in einem nah gelegenen Restaurant einen ordentlichen Rabatt, so dass qualitativ hochwertigere Speisen für einen Mensapreis von etwa zwei bis drei Euro (mit Fleisch auch etwas mehr) zu erhalten sind.

Weeking d'Integration

Vor Semesterbeginn lädt das BDE (bureau des élèves, also die Fachschaft) zu einem Weekend d'Integration (WEI) ein, das dem gemeinsamen Kennenlernen gewidmet ist. Hierbei handelte es sich um ein Kennenlernwochenende für alle Studierenden, wobei auch einige Professoren, Doktoranden und sogar der Direktor mit von der Partie waren.

So führte uns unser WEI vom 6. bis zum 8. Oktober 2006 in die Nähe der Schlucht von Verdon (Gorges du Verdon). Wir waren in

kleinen 6-Mann-Bungalows untergebracht. Auf dem Programm standen Canyoning im Fluss Verdon, Kanufahren auf einem nahe gelegenen See, sowie viele Spiele (wie Sumo-Ringen mit aufblasbaren Sumo-Anzügen) und die abendliche Party in einem zur Disko umfunktionierten Keller. Die Nächte waren dementsprechend lang und feucht-fröhlich. Speisen und Getränke wurden auf dem ganzen Ausflug gesponsort. Am letzten Abend wurde ein kleiner Trinkwettbewerb veranstaltet, bei dem das Team des bei den Studierenden sehr beliebten Direktors den zweiten Platz belegte.

Auf Zusammenhalt wird besonders großen Wert gelegt, weshalb auch Mitarbei-

Grand canyon du Verdon



creative commons by-nc-sa 2.0, Edoard Hue, <http://www.flickr.com/photos/hue/237063967/>

ter bei allen Aktivitäten teilnehmen. Das abendliche Essen war eine Zeremonie, bei der man kaum zum Essen selber kam. Hier hat man dank der Trinkgesänge (Saulieder muss man eigentlich sagen) schon mal ein paar Stunden verbracht. Dabei sangen Gruppen von Studenten ein Trinklied auf andere Gruppen, beispielsweise auf deutsche Studenten oder Mitarbeiter, die dann mit erhobenen Glas aufstehen mussten. Dieses Wechselspiel begleitete das gesamte Abendessen.

Vorlesungen rum! Und nu?

Auf den nötigen Ausgleich neben dem Studium wurde ebenfalls viel Wert gelegt. So gab es studentische Gruppen wie das Fußball- oder Basketballteam, von der Fachschaft organisierte Ausflüge wie die Reise nach Ägypten in den Novemberferien oder das Ski- und Snowboard-Wochenende (*week-end ski*). Aber nicht nur sportliche Aktivitäten wurden angeboten, sondern auch Pokerabende und kulturelle Ausflüge. Am Institut finden sich ebenfalls studentische Clubs, die zu gemeinsamen Freizeitaktivitäten anregen. Hierzu zählt beispielsweise Junior Enterprise, bei dem Studenten ihr betriebswirtschaftliches Know-How in Industrieprojekten aufbessern können, oder die Bierverskostung (Bierologie), bei dem die Teilnehmer an gemeinsamen Abenden die verschiedenen Bierarten dieser Welt erkunden.

Weekend Ski

Das Weekend Ski führte uns in das Skigebiet La Plagne, was in der Nähe von Grenoble liegt. Auf der rund 6-stündigen Hinfahrt sowie auch auf der Rückfahrt wurden wie üblich Filme per Abstimmung ausgewählt und während der Fahrt gezeigt, was die Zeit wie im Fluge vergehen ließ. Im Ski-Hotel, das direkt an der Piste lag, bekamen wir Gruppenzimmer, wohin man uns auch jeden Morgen unser Frühstück brachte. Was ein Service! Es war Saisonbeginn, was zwar bedeutete, dass nicht alle Lifte geöffnet waren, aber auch, dass man fast allein die Pisten runter düsen konnte. Und zwar bei Sonnen-

schein! An den zwei Abenden, die wir dort verbrachten, gab es zum einen ein schönes „Essen-gehen“ mit anschließender Party und zum anderen eine Art Gewinnspiel. Der BDE baute einen kleinen Hindernis-Parcours auf, den man in möglichst kurzer Zeit und mit möglichst hoher Punktzahl meistern musste. Man wurde mit Schild und Lanze ausgestattet, um dann auf einer Plastikschele den Parcours entlang zu rodeln, wo man mit der Lanze Ringe einsammeln und Luftballons stechen musste. War verdammt schwer, zumal man angeschoben wurde und gleichzeitig aufpassen musste, dass man nicht aus der Bahn fliegt. Zu gewinnen gab's ein Snowboard, das dann eine sehr hübsche Französin mit nach Hause nehmen durfte. Alles in allem ein sehr gelungener Ausflug (außer für Mohammad, der sich am ersten Tag schon das Knie verdreht hat)!

Club International d'Eurécom

Ein besonderes Highlight aus unserer Sicht ist der im Wintersemester 06/07 gegründete Club International d'Eurécom (CIE). Ziel des Clubs ist, die vielen an der Hochschule vertretenen Kulturen einander näher zu bringen. Hierbei stellten Studenten ihr Land in einer Präsentation vor (Sehenswürdigkeiten, Kultur, Mini-Sprachkurs) und verköstigten die Besucher im Anschluss mit landestypischem Essen.

Natürlich haben wir diese Gelegenheit genutzt, um Deutschland vorzustellen. Wir sind auf Errungenschaften unserer Industrie eingegangen, Automarken, den Transrapid, die Computertechnologie, den Buchdruck und MP3. Des Weiteren standen die Fußball-WM'06 und wichtige Personen (wie Goethe, der Papst, Einstein und Gauß) auf dem Programm. Ein kurzer musikalischer Abriss war gefolgt von etwas kulinarischem und dem großen Thema: Bier. In diesem Rahmen baten wir einen deutschen Professor aus München, über das Oktoberfest zu referieren. Zum Schluss folgte ein kurzer Sprachkurs, den wir vom Direktor, der Deutscher ist, durchführen ließen. Im Anschluss daran haben wir deutsche Köstlichkeiten (u.a. Bret-

zeln, deutsches Brot, Salate, deutsches Bier und Glühwein) angeboten und währenddessen eine Dia-Show mit Bildern aus Deutschland gezeigt (Foliensätze und Bildmaterial auf Anfrage). Die Vorbereitung der Präsentation hat länger gedauert, als wir erwartet hatten. Letztendlich war der Abend aber eine riesen Gaudi.

Fachschafspartys

Mehrmals im Semester hat der BDE Partys, die mit Zuschüssen des Instituts getragen wurden, in der Villa Melodie veranstaltet, die auch über einen hübschen Pool verfügt. Bei den Partys war auch oft der Direktor vertreten, der diese Partys als „das zweite Eurécom“ bezeichnet hat. Teilweise wurden Partys zu verschiedenen Themen abgehalten wie Halloween oder „haut-chic, bas choc“. Letzteres bedeutet, dass man sich obenrum chic anzieht und sich für unten was Gutes einfallen lässt, z.B. Strapase.

Ausflugsziele

Als Ausflugsziele von Antibes aus bieten sich nahegelegene Orte wie Monaco oder Grasse an, bekannt aus dem Roman „Das Parfum“ von Patrick Süskind. Diese können bequem und kostengünstig per Bus erreicht werden. Monaco ist unerwartet klein und doch sehr dicht besiedelt, weshalb selten einzelne Häuser sondern fast ausschließlich Wohnblocks zu sehen sind. Mit einer Fähre kann man von Nizza nach Korsika übersetzen. Cannes und Nizza bieten sich für regelmäßige Aktivitäten wie Kino oder Shopping an.

Möchte man abends ausgehen, macht man das am besten in Antibes oder noch besser Nizza. Es besitzt sogar einen Weihnachtsmarkt sowie einen Faschingsumzug, den Carnaval de Nice. Allerdings ist die Stimmung am Umzug anders, es kommt keine Partylaune auf, was sicher daran liegt, dass dort kein Alkohol getrunken wird. Das hat uns doch sehr gewundert, als wir dort mit einem Rucksack voll Bier vorgefahren sind. Nach dem Umzug verlassen die Franzosen die Örtlichkeit geradezu wie auf Kommando

und hinterlassen eine Wüste aus Konfetti und Sprühdosenluftschlangen. Sehr suspekt.

Carnaval de Nice (2005)



cc-by-nc-sa 2.0, random dude, flickr.com/photos/dstiny/98652538/

auffallend ist, dass viele Kommilitonen aufgrund des französischen Systems jünger waren als wir, denn in Frankreich schließt man die Schule nach 12 Jahren ab und es gibt weder Zivildienst noch eine Wehrpflicht.

ECTS ≠ ECTS

Als langwierig hat sich die Anerkennung der in Frankreich erbrachten Leistungen erwiesen. Die Anerkennung der Kurse selber war schnell geklärt, jedoch nicht die Anerkennung der Credit Points (CP) und auch nicht die Umrechnung der Noten. Leider sind ECTS-Punkte nicht gleich ECTS. Am Institut Eurécom erhalten Vorlesungen, trotz des gleichen Umfangs in SWS weniger CP als an der TUD, da dies durch ein großzügig bemessenes Praktikum ausgeglichen wird. Daher haben wir auf eine dementsprechende Umrechnung der Punkte gehofft. Dies wurde uns anfänglich versprochen, weshalb wir unsere Kurswahl derart getroffen haben, dass mit diesem Auslandssemester das notwendige Pensum an Vorlesungen für den Master erfüllt ist. Eine solche Umrechnung wurde jedoch später abgewiesen, da ECTS europaweit einheitlich sein sollen und daher nicht umgerechnet werden können. Letztendlich kam es uns zugute, dass Eurécom seine Vergabe von CP geändert hat, so dass wir zwar immernoch weniger erhalten haben als in Darmstadt (was zusätzliche LV notwendig machte), die Lücke aber nicht mehr so groß war.

Als weiteres Problem erwies sich die Umrechnung der Noten, da keine Umrechnungstabelle vorhanden war. In Frankreich entsprechen 20 Punkte der besten Note, 10 einer 4.0, also 50 %. 20 Punkte werden jedoch i.d.R. nicht erreicht und 16 Punkte entsprechen eher einer deutschen 1.0, was auch bei vielen Auslandsanerkennungen anderer deutscher Universitäten so gehandhabt wird. Diese Umrechnung konnte jedoch auch erst durch langwierige Diskussionen erzielt werden. Insgesamt haben sich die Verhandlungen, bei denen sowohl Vertreter von Eurécom als auch der TU involviert waren, von Oktober 2006 bis Mai 2007 erstreckt.

Strict rules in bed?

Wie wirkt man eigentlich als Deutscher auf andere? Deutsche gelten scheinbar als strikte Verfechter von Regeln jeglicher Art, wie ein kolumbianischer Kommilitone während einer Party meinte: „Germans are known to be strict. I mean, you wouldn't even ask somebody to sign the attendance paper for you if you can't attend a class, would you? When you park your car like 1cm over the line, you will get punished for it. It doesn't hurt anybody but violates the rules. (...) We often wonder if you have these strict rules even in bed and joke about it haha“.

Studieren

Das Studium ist sehr von kleinen Kursen geprägt. Die Vorlesungssprache ist bis auf wenige Ausnahmen Englisch. Zu fast jeder Vorlesung gehört ein *travaux pratique* (TP), eine Art vorlesungsbegleitende Übung, oder ein kleines Projekt und meistens eine Präsentation (Notenbestandteil). Besonders erwähnenswert ist, dass jeder Student am Institut über ein eigenes Postfach verfügt. Skripte werden für die Studierenden ausgedruckt und über die Postfächer vor der Vorlesung verteilt; ein sehr angenehmer Service. Auch

Fazit

Ein toller Aufenthalt, unbedingt empfehlenswert! Wir hoffen, wir konnten ebenfalls zu einem Gang ins Ausland anregen, denn dies ist eine tolle und prägende Erfahrung, die man unbedingt machen sollte. Leider war der Aufenthalt viel zu kurz und die Wellen waren am Strand beim Lernen auch ganz schön laut ;-)

Eurécom ist aufgrund der geringen Größe des Instituts und der starken Internationalisierung mit guten Industriekontakten sehr interessant. Interessenten sollten Kontakt mit Prof. Mühlhäuser aufnehmen und einen Aufenthalt aufgrund des großen Angebots an eher grundlegenden Kursen nicht zu spät im Studium vorsehen. Bei der Planung des Aufenthalts sollte unbedingt das Eurécom-Kursangebot miteinbezogen sowie die Anerkennung der Kurse und die Notenumrech-

nung mit dem Fachbereich abgesprochen werden. Gegen Ende unseres Aufenthalts waren Gespräche über ein mögliches Doppeldiplom mit dem Fachbereich Informatik der TUD im Gange. Dies kann eine interessante Option sein.

Oliver Hohlfeld

Kontakt

André Schröder (habicht@orlen.de)
Oliver Hohlfeld (oliver.hohlfeld@gmx.de)

Institut Eurécom: www.eurecom.fr
BDE: www.eurecom.fr/studentlife/associations.en.htm
Antibes: www.antibes-juanlespins.com
Flughafen Nizza: www.nice.aeroport.fr

USER FRIENDLY by J.D. "Blind" Frazer



Sommerfest 2007

Auch in diesem Jahr fand wieder das Sommerfest der Fachschaft Informatik statt. Ein kurzer Rückblick

Wie jedes Jahr wurde das Sommerfest auch diesmal wieder traditionell von den Viertsemestern organisiert. Da sich bereits im vorherigen Wintersemester 2006/2007 einige (damalige) Drittsemester zusammgefunden und rechtzeitig mit der Organisation begonnen hatten, konnte das Sommerfest dieses Jahr wieder in der beliebten Grillhütte am Bürgerpark stattfinden.

Im April begann die eigentliche Organisation. Zu fünf trafen wir uns alle zwei Wochen und planten den Ablauf des Festes, organisierten Getränke, erstellten Einkaufslisten für die Tage vor dem Fest, verglichen Angebote und experimentierten mit einer besonderen Attraktion: dem P4-Grill.

Dieses Bonbon konnte leider nur zu Beginn funktionsfähig bewundert werden. Der P4-Grill bestand aus handelsüblicher Hardware und war mit zwei 3,6 GHz getakteten Pentium-4-Prozessoren bestückt. Auf den Prozessoren lag kein Kühlkörper, sondern ein massiver Kupferblock, den uns der Fachbereich Maschinenbau dankenswerterweise spendete. Auf dem Kupferblock lag eine kleine Pfanne, in der wir erfolgreich Spiegeleier braten konnten. Mit dem P4-Grill wollten wir die P4-Prozessoren endlich dafür einsetzen, wofür sie laut Prof. Kochs TGdI-Vorlesung ein Jahr zuvor am besten zu gebrauchen sind: Zum Heizen.

Leider funktionierte – wenn auch nach vielen Tests – schon kurz nach Eröffnung eine CPU überhaupt nicht mehr und kurz darauf verabschiedete sich auch der zweite

Das Sommerfest fand dieses Jahr wieder an der Grillhütte im Bürgerpark statt.



Kern, so dass die Funktionalität anschließend leider nicht mehr demonstriert werden konnte.

Mit dem Wetter hatten wir halbwegs Glück. Bis zum Mittag regnete es zwar immer mal wieder, aber gut eine Stunde vor Beginn des Sommerfestes hörte es auf zu regnen und von da an schien trotz leicht bewölktem Himmel die Sonne. Ab 17 Uhr kamen dann die ersten Gäste.

Ab 18 Uhr begann das Fußballduell Dozenten gegen Studenten. Nach zwei anstrengenden Halbzeiten (je 30 Minuten) siegten die Dozenten mit 9 zu 6 über die Studenten. Dummerweise siegten die Dozenten schon letztes Jahr. Es ist zu wünschen, dass sich nächstes Jahr mehr Studenten beteiligen.

Beim Festplattenweitwurf beteiligten sich deutlich mehr Leute, und die Studenten haben deutlich gewonnen!

Der P4-Grill



Den ganzen Abend über hielt sich das (Bilderbuch-) Wetter, so dass zwei dutzend Gäste sogar noch bis nach Mitternacht blieben, bis wir um 1 Uhr herum dann mit dem Abbauen begannen.

Beim Festplattenweitwurf



Ein gelungenes Fest!

Im Rückblick war es doch nicht so viel Arbeit für ein gelungenes Fest. Auch der Lehrwert der Sommerfestorganisation war nicht zu verachten. Auch wenn wir uns bei der Organisation mehrfach beinahe an die Kehle gegangen wären – es war eine tolle Erfahrung zum Thema Projektmanagement. Und außerdem sollte man sich merken, dass ein Auto gar nicht voll genug sein kann.

Besonders bedanken möchten wir uns bei unseren Kommilitonen, die völlig unerwartet schon vor Beginn des Sommerfests an der Grillhütte auftauchten und bis in die späten Abendstunden hinein an vielen Stellen halfen. Wir hoffen, dass die jetzigen Dritt- und baldigen Viertsemester 2008 wieder ein tolles Sommerfest auf die Beine stellen werden!

Sommerfest-Orga 2007:

*Andreas Marc Klingler, Benedikt Bicker,
Christian Rückriegel, Oliver Bach,
Pascal Flach*

Der Digitale Hörsaal

Studieren ist nicht gerade einfach: In jeder Vorlesung komplexe neue Inhalte über viele Präsentationsfolien verteilt, die aktive Beteiligung an der Vorlesung gerade in Einführungsveranstaltungen schon wegen der Raumgröße ein Problem, und die Vorlesung muss noch für Übungen und Prüfungen nachbereitet werden. Der Digitale Hörsaal als elektronische Unterstützung der Präsenzlehre kann Dozenten und Studenten dabei helfen, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren

Was ist der Digitale Hörsaal?

Unseren neuen Erstsemestern am FB Informatik wird der Begriff Digitaler Hörsaal vermutlich erst einmal wenig sagen. Wie man (fast) intuitiv vermuten wird, ist die *Digital Lecture Hall* (DLH) ein elektronisches System zur Unterstützung der Präsenzlehre, sowohl für Lehrende als auch für Lernende.

Handschriftliche Ergänzungen auf den Folien – eine der Möglichkeiten des digitalen Hörsaals



Michael Hartle

Die Software des DLH ist ein Java-basiertes System mit der Anwendung DLH Presenter im Kern und einer Reihe von Erweiterungen in Form von Plugins. Hardwareseitig kommen neben einem handelsüblichen Rechner weitere Bestandteile wie Grafik-

karten mit mehreren Ausgängen oder stiftbasierte Touchscreens der Firma Wacom zum Einsatz.

Das System wird am Fachgebiet Telekooperation (TK) von Prof. Mühlhäuser in der Gruppe *Ambient Learning Structures* (ALS) von Dr. Rößling im Rahmen von Forschungsprojekten weiterentwickelt und in Kooperation mit dem e-learning center (elc) betrieben.

Was bietet einem der Digitale Hörsaal genau?

Eine der bekanntesten Eigenschaften des DLH ist die Präsentation mit Historie auf mehreren Beamern. Eine konventionelle Präsentation mittels Laptop und Beamer hat den Nachteil, dass jede neue Folie der Präsentation die vorherige Folie restlos ersetzt, während man als Student eventuell noch am Verstehen der vorherigen Inhalte ist.

Beim DLH hingegen werden die präsentierten Folien mit dem „Weiterblättern“ in eine Historie verschoben, welche zusätzlich zur Präsentation per Beamer projiziert wird. Das Erfassen und Verstehen von komplexen, über mehrere Folien hinweg reichenden Zusammenhängen wird auf diese Art vereinfacht; beispielsweise, wenn man die Beschreibung eines Algorithmus neben den konkreten Ablauf gestellt durchsehen und verstehen kann. Diese elektronische Version der klassischen Schiebepalette wurde auch in Evaluationen unter Studenten immer wieder sehr positiv bewertet. Üblicherweise werden für Präsentation und Historie zwei oder mehr Beamer verwendet, wie sie in mehreren Hörsälen der TUD als Infrastruktur fest installiert sind, so beispielsweise im Piloty-Gebäude im großen Hörsaal C205 sowie in den kleinen Hörsälen C110 und C120.

Ein weiteres Merkmal, welches die Präsentation mit Historie effektiv ergänzt, ist dabei die Möglichkeit zur handschriftlichen Annotation für den Dozenten. Die stiftbasierte Eingabe erlaubt es, Inhalte auf einfache Art und Weise gemeinsam mit den

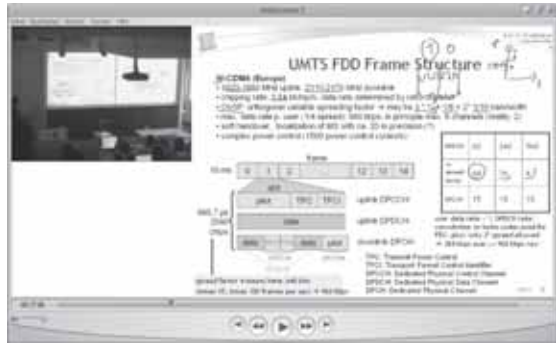
Studenten während der Veranstaltung zu entwickeln. Dabei können neben Power-Point-Folien auch beliebige andere Inhalte wie Browser-Fenster oder andere Anwendungen handschriftlich annotiert werden. So kann der Dozent die Nutzung eines Programms erklären, den Ablauf eines Algorithmus demonstrieren und dabei auf die Fragen der Studenten eingehen oder aber den Zusammenhang mit anderen Sachverhalten skizzieren. Gerade in Kombination mit der Historie ist diese Eigenschaft sehr praktisch, da man exemplarisch verschiedene Zwischenstände eines Ablaufes nebeneinander stellen und diskutieren kann.

Nun ist in größeren Hörsälen die persönliche Beteiligung der Studenten in der Vorlesung oft schwierig. Gerade bei Grundlagenerveranstaltungen mit mehreren hundert Studenten in Hörsälen wie dem Audimax ist eine aktive Beteiligung in Form von Fragen oder Anmerkungen in der Praxis kaum mehr möglich, sofern man nicht gerade in den ersten paar Reihen sitzt.

Vor diesem Hintergrund bietet der DLH vielfältige Möglichkeiten zur elektronischen Interaktion, die der Dozent in seine Vorlesung entsprechend integrieren kann. Mittels Notebook, PDA oder Mobiltelefonen und entsprechender Client-Software für das TVremote-System können Studenten während der

Veranstaltung Fragen stellen, vom Dozenten eingestreute Multiple-Choice-Quizfragen beantworten oder aber an Live-Evaluationen zu einzelnen Aspekten der Veranstaltung teilnehmen. Der Dozent bekommt die elektronische Interaktion mit den Studenten in einer

Videoaufzeichnung und Folien einer Vorlesung können später nebeneinander angeschaut werden



Michael Hartle

störungsfreien Art und Weise so angezeigt, dass er an geeigneter Stelle während der Veranstaltung darauf eingehen kann.

Um die gehaltene Vorlesung nun später noch einmal nachzufassen und durchzusehen, bietet der DLH die Möglichkeit, von einer Lehrveranstaltung eine Aufzeichnung mit Bild, Ton und präsentierten, annotierten Folien zu generieren. Die Aufzeichnung selbst wird dabei in Apples QuickTime-Format erzeugt. Existieren in einem Hörsaal wie dem C205 mehrere Kameras, so wird dabei reihum zwischen den Kameras umgeschaltet, um einen statischen „Tunnelblick“ auf die Veranstaltung zu vermeiden.

Die Aufzeichnung hat dabei für den Studenten den Vorteil, dass man das Ansehen der Veranstaltungsinhalte zeitlich und örtlich verlagern kann, was bei der Überschneidung von Lehrveranstaltungen oder Studentenjobs mehr ist als reiner Komfort. Auch für Dozenten können Aufzeichnungen hilfreich sein, wenn man beispielsweise auf diese Art in einem späteren Semester einen konferenzbedingten Ausfall ausgleichen möchte.

TV-Remote-System zur Beteiligung der Studenten während der Vorlesung



Michael Hartle

Was tut sich im Digitalen Hörsaal?

Was die Weiterentwicklung des Digitalen Hörsaals angeht, so können wir beispielhaft zwei unserer in der Entwicklung begriffenen Neuerungen hier aufführen:

- Um die Qualität der Aufzeichnung zu verbessern, wird noch in diesem Wintersemester ein neuer Prototyp der Aufzeichnung auf Basis des Videokonferenz-Standards H.323 und dem Remote Desktop Protocol (RDP) in der Praxis erprobt. Ein Ziel hierbei ist, die Aufzeichnung der Lehrveranstaltungen stark zu

Der Digitale Hörsaal in der Praxis



Michael Harke

vereinfachen, zu automatisieren und so sicherzustellen, dass Mitschnitte der Lehrveranstaltungen den Studenten zeitnah zur Verfügung gestellt werden können. Neben Apples QuickTime als bisherigem Format der Aufzeichnung könnte sich dabei Adobe Flash als mögliches alternatives Format entwickeln. Während im bisherigen System die Kameras über ein proprietäres System angebunden sind erlaubt der Einsatz von H.323 für die Bild- und Ton-Übertragung eine flexiblere Aufzeichnung. So lässt sich beispielsweise ein Notebook samt Webcam und einem H.323-Client wie Microsoft NetMeeting oder Ekiga einsetzen, wenn man in Hör-

sälen ohne fest installierte Kamera aufzeichnen oder eine alternative Kamera verwenden möchte. Der Einsatz von RDP hingegen erlaubt, nicht mehr nur Schnappschüsse einzelner Folienstände in der Aufzeichnung zu zeigen, sondern genau den bewegten visuellen Eindruck, den der Dozent während seiner Präsentation zu dem Zeitpunkt hatte.

- In Bezug auf Endgeräte, die man in Verbindung mit dem Digitalen Hörsaal einsetzen kann, sind wir derzeit dabei, auch ungewöhnliche Wege zu gehen. So arbeiten wir sehr erfolgreich daran, mittels eines Thinclient-Ansatzes konventionelle Java-Anwendungen auf den Nintendo DS zu bringen. Mit seiner stiftbasierten Eingabe, den zwei farbigen Bildschirmen und der WLAN-Unterstützung ist diese Konsole eine interessante Alternative zu bestehenden Geräten wie Notebooks oder Mobiltelefonen. In Zusammenhang mit der Erweiterung des Digitalen Hörsaals von der Präsenzlehre (same time, same place) auch auf Belange der Fernlehre (same time, different place) ist dieses besonders interessant.

Wo wird der Digitale Hörsaal denn jetzt eingesetzt?

Im Wintersemester 2007/08 wird der DLH beispielsweise in den Lehrveranstaltungen TK1: *Rechnernetze, Verteilte Systeme und Algorithmen, Grundlagen der Informatik 1* sowie *Introduction to Computer Science 1* eingesetzt werden; weitere Veranstaltungen und Sondertermine kommen aller Voraussicht nach hinzu.

Wie sieht es mit Arbeiten im Rahmen des Digitalen Hörsaals aus?

Für unsere Forschung suchen wir natürlich immer interessierte und fähige Studenten, welche Zeit und Interesse an einer spannenden Arbeit bei uns haben – egal ob Studien-, Bachelor-, Diplom- oder Masterarbeit. Die Bandbreite möglicher Themen ist dabei weit gefächert und kann von Smart-

Cards über *Scalable Vector Graphics* (SVG) bis hin zu Gerätetreibern für virtuelle Framebuffer reichen und ist dabei ständig in Bewegung – spricht uns einfach an, wenn Ihr an

einem passenden Thema interessiert seid oder selbst eine konkrete Idee habt.

Michael Hartle

Schöne neue E-Learning-Welt

Kommentar von Amir Neziri

Es ist schon interessant, was das *e-learning center* (elc) der TUD für Professoren und Studenten anzubieten hat, womit das Lehren und Lernen erleichtert wird.

Beispielhaft gibt es den *mobilen digitalen Hörsaal* (mDLH). Aus meiner studentischen Sicht finde ich es gut, dass das mDLH-System von ein paar Professoren eingesetzt und benutzt wird. Es sind zwar sehr wenige Professoren, es sollten sich noch mehrere Professoren bereit erklären, solche Systeme zu benutzen.

Ich finde es schade, dass beim Einsetzen des mDLH-Systems nur ein Teil des Systems benutzt wird. Zusätzlich bietet das System noch ein anderes Modul namens TV-Remote, womit ein Student die Möglichkeit hat, seine Fragen während der Vorlesung anonym über das Handy oder den Laptop an das mDLH-System zu senden. Dabei kann der Professor während der Bedienung des Systems sehen, ob und welche Fragen angekommen sind, und diese gleich oder auch später beantworten.

Meiner Meinung nach gibt es zwei Gründe, warum das mDLH-System (oder auch ähnliches) nicht so oft von Professoren eingesetzt wird: Professoren und Studenten sind nicht genug darüber informiert, dass es solche Systeme gibt. Der zweite Grund ist, dass es keinen Druck von der studentischen Seite oder auch von der Fachschaft gibt, dass solche bestehende Systeme gerade bei uns im Informatikbereich von den Professoren eingesetzt und benutzt werden sollen.

Durch die Benutzung des mDLH-Systems entstehen sehr große Vorteile sowohl für den Professor als auch für die Studenten. Die Professoren brauchen nicht mehr einen oder zwei Laptops mit in den Hörsaal zu bringen,

sondern nur einen USB-Stecker mit den gespeicherten Folien. Die Studenten haben die Möglichkeit, die Notizen, die während der Vorlesung vom Professor gemacht wurden, in elektronischer Form zusammen mit einer Video- und Ton-Aufzeichnung, mehrmals anzuschauen, zum Beispiel für den Fall, dass der Student an einem Tag nicht in der Vorlesung teilgenommen hat, weil die Bahn nicht kam oder er krank war.

Nach meiner Ansicht wäre es auch sehr sinnvoll, dass die TUD oder auch der Fachbereich Informatik genau solche Projekte oder Systeme mit unseren Studiengebühren finanziert würde, denn er würde uns Studenten damit sehr helfen.

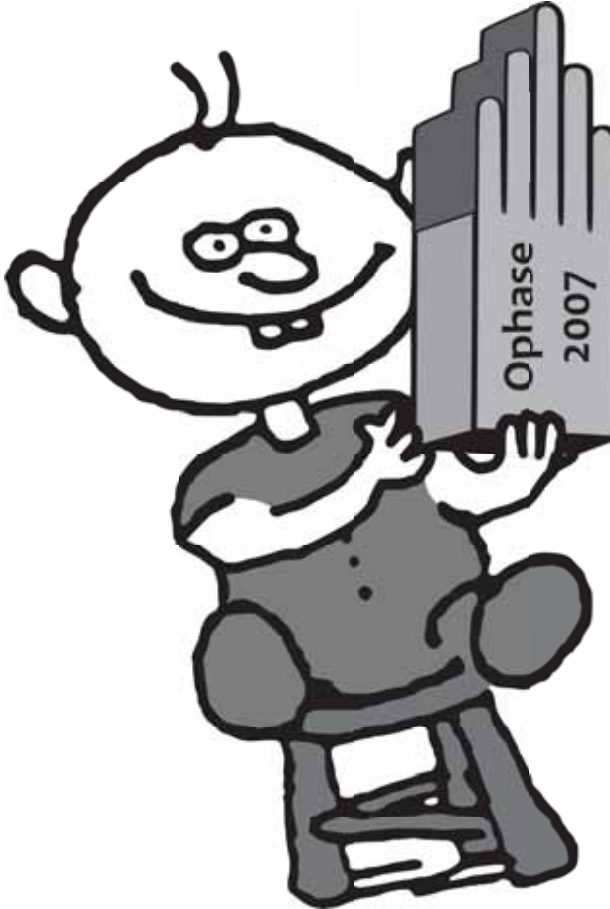


ULD
 Unabhängiges Landeszentrum für
 Datenschutz Schleswig-Holstein

Danke für die Ophase 2007!

Wir möchten uns bei allen fleißigen Helfern der Orientierungsphase 2007 bedanken und hoffen, dass Ihr auch im nächsten Jahr mit neuer Kraft und ebenso viel Elan dabei sein werdet!

Jan Bücher und Ingo Reimund, Ophasenleitung 2007



Andreas Marc K., Anne-Christine K., Arne P., Christian S.,
Daniel S., Dominik S., Fabian W., Jacqueline V., Jan P.,
Lavong S., Lukas R., Michael W., Oliver B., Pascal F.,
Patrik S., Richard G., Robert R., Rouven R., Sarah E.,
Sebastian K., Stefan N., Stefan R., Sören H., Sven A.,
Thomas P., Tobias F., Tobias L., Torsten S.,
Viktor S., Wolfgang K.

Hochschulgruppe IANUS

Vorstellung der Interdisziplinären Arbeitsgruppe Naturwissenschaft, Technik und Sicherheit der TUD

IANUS-Mitglieder bringen disziplinäre Hintergründe aus Physik, Biologie, Mathematik, Philosophie, Sozialethik, Ökonomie und Ingenieursfächern mit. In der Vergangenheit haben auch InformatikerInnen und PolitikwissenschaftlerInnen mitgewirkt. Die Forschungsgruppe wurde vor fast zwei Jahrzehnten „angestiftet“ durch die Volkswagen-Stiftung, die friedens- und sicherheitspolitische Beiträge aus den Naturwissenschaften initiieren wollte, was damals noch Neuland war. Seit 1993 ist IANUS eine zentrale wissenschaftliche Einrichtung der TUD und hat seitdem eine kleine institutionelle Grundausstattung.

Das Interdisziplinaritätsverständnis von IANUS folgt dem Ansatz „problemorientierter Interdisziplinarität“: Nicht die disziplinären Traditionen und Methoden stehen am Beginn von Projekten, sondern eine gemeinsame Problemwahrnehmung. Das Auffinden von Problemlösungen ist gewollt. Zu diesem Zweck werden schließlich auch disziplinär definierbare und durchführbare wissenschaftliche Fragestellungen verfolgt. Dieses „mehr“ gegenüber haltvoller disziplinärer Forschung ist eine zentrale Grundmotivation. Es kann von „transdisziplinärer“ Forschung gesprochen werden [1], d.h. man benötigt geradezu einen außerwissenschaftlichen Standpunkt, um drängende Probleme unserer Lebenswelt, die teilweise massiv durch die wissenschaftlich-technische Fortentwicklung beeinflusst sind, in geeigneter Weise wissenschaftlich angehen zu können.

Seit Beginn der IANUS-Arbeit ist die zivilmilitärische Ambivalenz von Forschung und

Technologie im Blick und wird unter Fokussierung der globalen Problemlagen auf dem Felde der Massenvernichtungswaffen (A- und B-Waffen sowie ihre Trägersysteme) bearbeitet. Die Zielsetzung ist das Auffinden von Schritten zur Abrüstung und zur Vermeidung der bedrohlichen Weiterverbreitung. Dabei spielt die „präventive Rüstungskontrolle“ eine wesentliche Rolle, die jenseits der alten, mehr quantitativen Rüstungskontrolle des Kalten Krieges bereits frühzeitig in der Forschungs- und Entwicklungsphase ansetzt, um absehbare Gefahrenpunkte rechtzeitig zu erkennen und Eingriffsmöglichkeiten zu untersuchen. Es geht auch um ungleichzeitige, nachholende Entwicklungen in Staaten, die dem Modell der führenden Nationen folgen und zwar mit der Erforschung, Einführung und Nutzung von Dual-Use-Technologien.

Beispiele aus der IANUS-Forschungsarbeit der letzten Jahre im biologischen Bereich sind die Untersuchung von Verifikationstechnologien für biologische Agenzien mit Waffen- oder Terrorpotenzial sowie das Monitoring der neuen Möglichkeiten im Gefolge der biotechnologischen Revolution, die neue – und nunmehr realistisch einsetzbare – Biowaffen ermöglichen könnte. Physikalisch orientierte Projekte haben sich insbesondere mit der ambivalenten Rolle von Nuklearmaterialien befasst, die einerseits in Kernwaffen Verwendung finden aber andererseits auch im zivilen Bereich produziert oder genutzt werden. Im Sinne des Konzeptes präventiver Rüstungskontrolle wurde dabei der Ansatz der Proliferationsresistenz verfolgt, mit dem nukleare Technologien robuster gegen eine militärische Nutzbarkeit gemacht werden sollen. In der konzeptionellen Arbeit wurden die Mängel und Schwachstellen des gegenwärtigen nuklearen Nicht(wieder)verbrei-



tungsregimes untersucht. Auf Anregung von IANUS und im Verbund mit internationalen Nichtregierungsorganisationen (NGOs) wurde das Konzept der nuklearwaffenfreien Welt und eine Nuklearwaffenkonvention ausgearbeitet. Letztere ist bereits 1997 erstmals in den Rang eines offiziellen UN-Dokuments erhoben worden. Eine der beteiligten NGOs ist das International Network of Engineers and Scientists Against Proliferation (INESAP), das Anfang der 1990er Jahre von IANUS-Mitarbeitern initiiert und seitdem bei IANUS koordiniert wird.

Aus der IANUS-Arbeit hat sich schließlich eine „natürliche Aufweitung“ der Perspektive ergeben: die Ambivalenz des naturwissenschaftlich-technischen Fortschritts insgesamt, die jeweils anhand konkreter Fälle diskutiert wird, ist Anlass für problem- und lösungsorientierte Forschung. Beispielsweise haben nukleare Energietechnologien mehr ambivalente Charakteristika als ihr Dual-Use-Potenzial. Der biomedizinische Fortschritt rückt uns buchstäblich auf den Leib (Gentests, Stammzellforschung und -therapie, etc). Auch die Versprechungen, mit denen neue Technologien propagiert werden, sind häufig ambivalent (Beispiel Nanotechnologie). Solche Ambivalenzaspekte müssen gründlich analysiert werden, wenn wir zu einer zukunftsfähigen Gestaltung unserer wissenschaftlich-technischen geprägten Welt kommen wollen.

So beschäftigte sich IANUS in den letzten Jahren auch mit Fragen unseres Umgangs mit technologischen Risiken, der Struktur modernen Technowissenschaften (Stichwort TechnoScience), der Rolle von Experten in der wissenschaftlichen Politikberatung, der ethischen Urteilsbildung im Bereich moderner Biotechnologien, der Gestaltbarkeit von zukünftigen Nukleartechnologien und den Voraussagen einer nuklearen Renaissance. Konzepte von Ökologie, Nachhaltigkeit und Interdisziplinarität werden diskutiert. Mit der Erarbeitung eines Konzepts des „prospektiven Technology Assessment“ sollen Wege aufgezeigt werden, wie man die Nachteile einer mehr nachsorgenden Technikfolgenabschätzung überwinden kann

durch ein frühzeitiges Fragen nach Potenzialen, Wirkungen, Folgen, Risiken und Ambivalenzaspekten, soweit sie bereits in der Forschungs- und Entwicklungsphase sichtbar und analysierbar werden. Das Ziel ist es, zur rechtzeitigen Gestaltbarkeit der Technologieentwicklung beizutragen.

Häufig folgt aus der IANUS-Arbeit eine Beratung von Politik und Öffentlichkeit. Medien fragen oft nach unabhängigen Informationen und Einschätzungen. Die Bundespolitik ist an Expertise interessiert; Parlamentsabgeordnete und -ausschüsse nutzen die Kompetenz von IANUS. Ebenfalls agieren IANUS-Vertreter in internationalen Foren und geben ihre Expertise dort gezielt weiter. Dabei profitiert IANUS auch von ihrer Vernetzung in den disziplinären und den interdisziplinären Fachszene, national wie international.

IANUS hat viele Forschungsprojekte aufgrund von Förderanträgen an Stiftungen oder Ministerien, durch Auftragsarbeiten oder auch, ohne Projektmittel einzuwerben, durchführen können. Absolventen, die Bachelor, Diplom- und Doktorarbeiten im Kontext dieser Projekte angefertigt haben, konnten anschließend stets gute Stellen im In- und Ausland antreten. Der Weg dorthin war manchmal nicht so einfach, da IANUS Personalmittel nahezu ausschließlich aufgrund der Einwerbung von Drittmitteln zur Verfügung stehen. Trotz mancher Engpässe [2] engagiert sich IANUS ebenfalls intensiv in der interdisziplinären Lehre. 2003 wurde der interdisziplinäre Studienschwerpunkt „Nachhaltige Gestaltung von Technik und Wissenschaft“ (NaG) gestartet. Studierende lernen exemplarische Fälle oder konzeptionelle Ideen aus den IANUS-Themenfeldern kennen, um sich gezielt interdisziplinär weiter zu qualifizieren oder sich in ihren eigenen Studienfächern besser zu orientieren.

IANUS bietet sich als Knotenpunkt an, um die Vernetzung von Forschung (und Lehre) zwischen den Fachbereichen insbesondere dort zu stärken, wo die Wissenschaft ihre gesellschaftliche Bedeutung selbst mit reflektiert und daraus Konsequenzen für den

Forschungsprozess zieht. Gleichzeitig bietet IANUS mit ihrem interdisziplinären wissenschaftlichen Ansatz, ihrer Erfahrung und ihren nicht schlicht einer Disziplin zuordnenbaren Arbeitsfeldern eine soziale und intellektuelle Heimat jenseits der Fachbereiche. Dies ist Voraussetzung für die erfolgreiche Bearbeitung der dauerhaft brisanten Themenstellungen.

Traditionell pflegt IANUS das interdisziplinäre Gespräch. Dem dient insbesondere die regelmäßige Mittwochsitzung (13-15 Uhr). Es werden häufig Gastreferenten von außerhalb oder aus der TUD eingeladen. Zuhörer und Mitdiskutanten sind dabei stets willkommen.

Dr. Wolfgang Liebert
(liebert@ianus.tu-darmstadt.de)

- [1] „Mit Transdisziplinarität ist Forschung gemeint, die sich aus ihren disziplinären Grenzen löst, die ihre Probleme mit Blick auf außerwissenschaftliche Entwicklungen disziplinenunabhängig definiert und disziplinenunabhängig löst“ (Jürgen Mittelstraß, 1992)
- [2] IANUS hätte gerne die Kapazitäten, z.B. ihre Homepage (www.ianus.tu-darmstadt.de) stets attraktiv und auf dem aktuellsten Stand zu halten. Falls „Experten“ auf dem Gebiet IANUS über eine gezielte Unterstützung in diesem Bereich kennen lernen wollen, kann der Autor gerne kontaktiert werden.

Ophase 2007 – Ein Rückblick

Über die Orientierungsveranstaltung für Erstsemester der Informatik im Studiengang Bachelor und Master zum Wintersemester 07/08

Auch in diesem Jahr hat die Fachschaft Informatik wieder eine Orientierungsphase für Studienanfänger der Informatik angeboten, die von etwas mehr als 200 Studienanfängern wahrgenommen wurde. Diese Erstsemester haben von knapp 30 Tutoren eine Woche lang alles Wichtige von der TU Darmstadt und dem Fachbereich Informatik gezeigt bekommen und die Chance bei vielen Aktivitäten neue Kontakte zu anderen Erstsemestern aufzubauen. Neben den üblichen Kleingruppentreffen, in denen vor allem über den Bachelor und die Prüfungsbestimmungen an der TU Darmstadt gesprochen wurde, gab es auch in diesem Jahr wieder viele besondere Ereignisse, wie GAudI und Lust auf Informatik.

Begrüßung

Die Erstsemester wurden in diesem Jahr im Robert-Piloty-Gebäude an der TU Darmstadt zusammen mit den Studienanfängern der Informationssystemtechnik (iST) begrüßt.

Dabei richtete der neue Präsident Hans Jürgen Prömel, der seit Anfang Oktober im Amt ist, ein paar Worte an den durch ca. 200 Informatik und 60 Informationssystemtechnik-Erstsemester gefüllten großen Vorlesungssaal C205.

Frühstück

Wie bereits in vergangenen Jahr wurde auch diesmal für Frühaufsteher und Bahnreisende ein kleines Frühstück vor dem eigentlichen Beginn der Veranstaltungen angeboten.

Bei der Tutorenbesprechung am Samstag vor der Ophase



Dabei gab es die Möglichkeit, neue Kontakte zu anderen Ersties aufzubauen und Tutoren sowie Organisatoren auszufragen und kennenzulernen.

Das Angebot wurde von vielen Studienanfängern sowie Tutoren genutzt, um sich morgens zu stärken und erfolgreich in den Tag zu starten.

Kneipentour

Die traditionelle Kneipentour wurde wieder gut besucht, so dass sich schließlich neun recht große Gruppen vom Piloty-Gebäude auf den Weg machten. Diese verteilten sich in verschiedenste Richtungen, auf der Suche nach vielen neuen tollen interessanten Kneipen in den vielen Winkeln Darmstadts. Das Abschlusstreffen der Kneipentour fand diesmal beim Kneipenabend auf 603qm um Mitternacht statt. Zu diesem Treffen schafften es schließlich noch viele Erstsemester, bevor diese, zusammen mit ihren Tutoren, langsam aber sicher den Heimweg antraten.

Geländespiel

Am Mittwochnachmittag der Orientierungsphase fand wieder der große Wettstreit zwischen der Physik, Mathematik und der Informatik statt. Dabei galt es diesmal wieder an 10 Stationen Würfelgutscheine zu erwerben, die am Hauptspielfeld gegen Würfe bei einem "Mensch ärgere dich nicht" eingelöst

werden konnten. Die Physiker haben dabei das Spiel über weite Teil klar dominiert und den Sieg eingefahren. Jedoch haben die Erstsemester der Informatik die Mathematiker schlagen können und somit das Gesamtziel des Spiels erfolgreich erreicht.

Party

Abgeschlossen wurde die Orientierungsphase in diesem Jahr wieder mit der Party zum Semesterbeginn, die eine Woche später stattfand. Diese wurde in Zusammenarbeit mit der Fachschaft ETiT zum fünften Mal mit vollem Erfolg ausgerichtet. Dabei hat sich die Fachschaft der E-Techniker wieder ganz besonders viel Mühe gegeben und bereits einen Tag vor der Party mit dem Aufbau der Bühne begonnen.

Ausblick

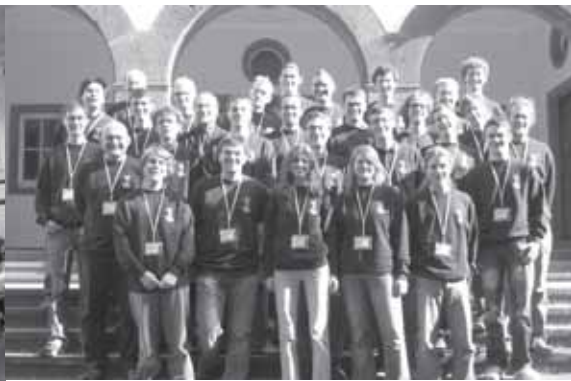
Ab dem kommenden Semester ist es möglich, das Informatik-Studium bereits zum Sommersemester aufzunehmen. Für diese Anfänger wird von der Fachschaft Informatik erstmalig eine Orientierungsphase zum Sommersemester geplant und durchgeführt. Helfer werden, wie nun jedes Semester, in dem entsprechenden Semester vor der Orientierungsphase durch Aushänge und Bekanntmachungen gesucht.

Jan Bücher und Ingo Reimund

Viele neue bunte Ersties.



Ophasentutoren 2007



Quartett Blanche

Langeweile muss nicht sein. Das ultimative Denkspiel, das man jederzeit und überall fast ohne Materialaufwand spielen kann, ist „Quartett Blanche“

Quartet Blanche ist ein unterhaltsames Kartenspiel für mehrere Spieler, das man auch spielen kann, wenn gerade kein Quartettspiel zur Hand ist.

Ziel des Spiels

Gewonnen hat derjenige Spieler, der am Ende die meisten Quartette gesammelt hat. Ein Quartett besteht aus vier Karten. Beispielsweise kann das Quartett der Obstsorten aus Apfel, Birne, Pflaume und Kirsche bestehen.

Vorbereitung

Um Quartett Blanche zu spielen, benötigt man mindestens 3 Mitspieler und $n * 4$ Karten, wobei n die Anzahl der Mitspieler ist. Die Karten können ein beliebiges Kartenspiel, Bierdeckel oder ähnliches sein, wir empfehlen aber, die hier abgedruckte Karte zu kopieren und auszuschneiden.

Spielverlauf

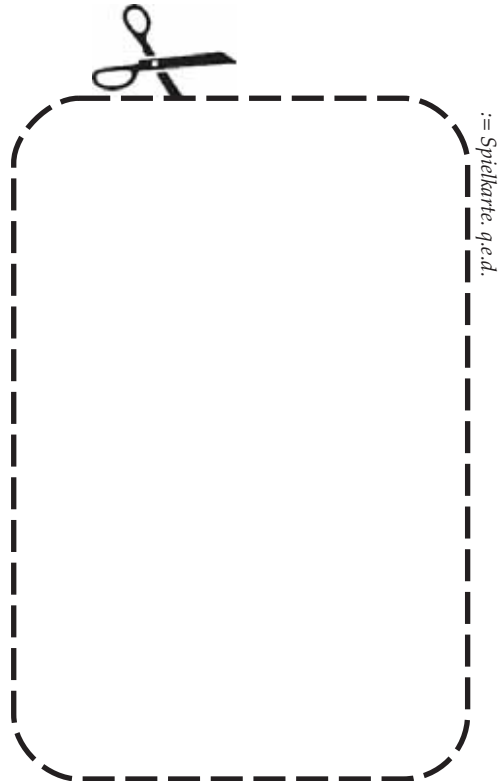
Nehmen wir an, es spielen Alice, Bob und Carl. Sie haben also 12 Spielkarten, von denen jeder vier ausgeteilt bekommt.

Alice fängt aus hier nicht weiter erörterten Gründen an. Sie schaut sich ihre Karten genau an und fragt einen anderen Spieler, beispielsweise Bob, ob dieser eine Karte aus einem Quartett hat, von dem sie mindestens auch eine Karte auf ihrer Hand hat. Nehmen wir an, Alice hat aus der Reihe der Früchte den Apfel auf der Hand. Nun fragt sie Bob, ob er aus der Reihe der Früchte die Kirsche auf der Hand hat. Hat er diese, muss er sie Alice geben und Alice ist erneut dran, nochmals Bob oder einen anderen Mitspieler zu fragen. Wenn der befragte

Mitspieler Bob die Karte nicht hat, so hat Alice Pech gehabt und Bob ist dran. Wenn ein Spieler nicht mehr kann, weil er keine Karten auf der Hand hat, so ist der sich im mathematisch positiven Sinne zu ihm befindliche Spieler dran.

Die Schwierigkeit des Spiels besteht darin, sich zu merken, welche Karten von wem schon gefragt wurden und auszuschließen, wer welche Karte hat oder nicht hat und welche noch nicht gefragt wurden und noch vorhanden sein könnten. Bei mehr als fünf Mitspielern wirds übrigens unübersichtlich...

Arne Pottharst



Öko-Logik

In der Juni-Ausgabe des *Inforz* wurde die Thematik „Trampelpfad am Piloty-Gebäude“ unter vielen Gesichtspunkten diskutiert, jedoch blieb dabei eine essentielle Grundproblematik unbeleuchtet: Es gibt keine reale Motivation die Abkürzung von „A“ nach „C“ (siehe Abbildung) zu benutzen, es sei denn man möchte zusätzlich zur Vegetation auch noch die Logik mit Füßen treten

Bekanntermaßen ist die Erklärung „Ich habe eine Abkürzung benutzt“ die einzige weltweit akzeptierte Entschuldigung für eine Verspätung, die nicht hinterfragt, sondern aus eigener Erfahrung heraus sofort akzeptiert wird. Aber nicht nur diese Lebens-

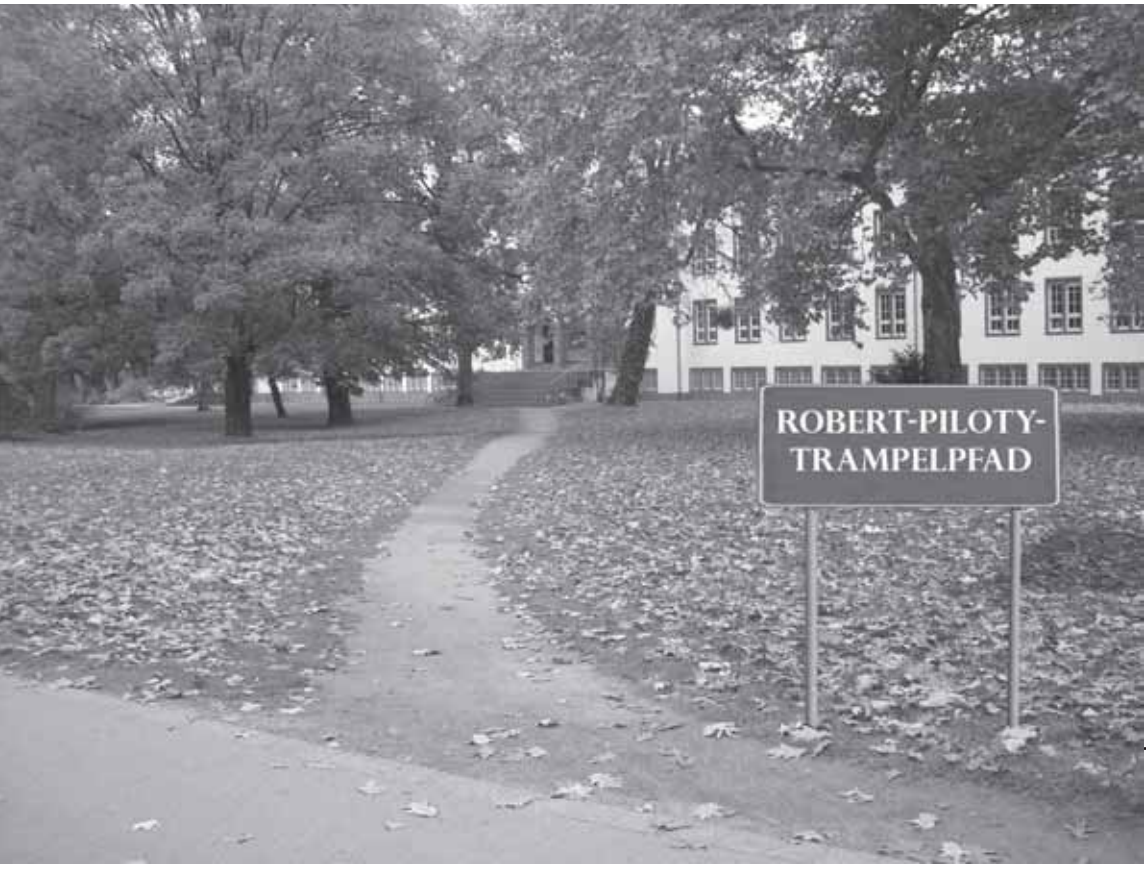
weisheit spricht gegen die Benutzung eines Pfades für Trampeln, sondern auch folgende mathematische Beweisführung:

Die politisch korrekte Weglänge von „A“ nach „C“ ergibt sich zu

$$s = |AB| + |BC|$$

Eine halbanständige Person, die zumindest für die Hälfte des Weges die dafür vorgesehenen Pfade benutzen möchte, läuft den gepunkteten Pfad in der Abbildung, also zunächst zur Mitte der Strecke $|AB|$, von dort aus parallel zu $|BC|$ die Hälfte der Strecke $|BC|$, um dann wiederum parallel zu $|AB|$ die zweite Hälfte der Strecke $|AB|$ zu laufen und hat damit nur noch die zweite Hälfte der Strecke $|BC|$ zu bewältigen.

Der Trampelpfad zum Piloty-Gebäude: Tatsächlich eine Abkürzung?



Diese Person mit zumindest halbem ökologischen Gewissen hat also das Dreieck $|ABC|$ auf die Hälfte geschrumpft, dupliziert und hintereinander gelegt. Hat sie dabei auch Weg eingespart? Die Bilanz für die halbherzige Abkürzung ergibt sich zu

$$s' = \frac{|AB|}{2} + \frac{|BC|}{2} + \frac{|AB|}{2} + \frac{|BC|}{2} = |AB| + |BC| = s$$

Obwohl die halbherzige Abkürzung schon auf 50% der Strecke Gras den Garaus macht, ist nichts gewonnen! Auch eine weitere Annäherung der direkten Verbindung $|AC|$ aus viertelgroßen, hintereinander gelegten $|ABC|$ Dreiecken (in der Abbildung durch den gestrichelten Pfad dargestellt), bringt nichts, WMLS1. Auch wenn das ökologische Gewissen infinitesimal klein wird, d.h., die Länge der zu $|AB|$ und $|BC|$ parallelen Pfadsegmente gegen Null geht, ändert sich hieran nichts:

$$s^* = \lim_{n \rightarrow \infty} \left(\sum_{i=1}^n \frac{|AB|}{n} + \sum_{i=1}^n \frac{|BC|}{n} \right) = \lim_{n \rightarrow \infty} \left(\frac{n}{n} |AB| + \frac{n}{n} |BC| \right) = |AB| + |BC| = s$$

Das heißt, auch jene politisch völlig inkorrekten Personen, die sich ohne jegliches ökologische Gewissen mit einer Pfadsegmentlänge von Null und demnach der Form nach exakt auf der direkten Verbindung zwischen „A“ und „C“ bewegen, legen genau wie alle anderen eine Wegstrecke der Länge s zurück.

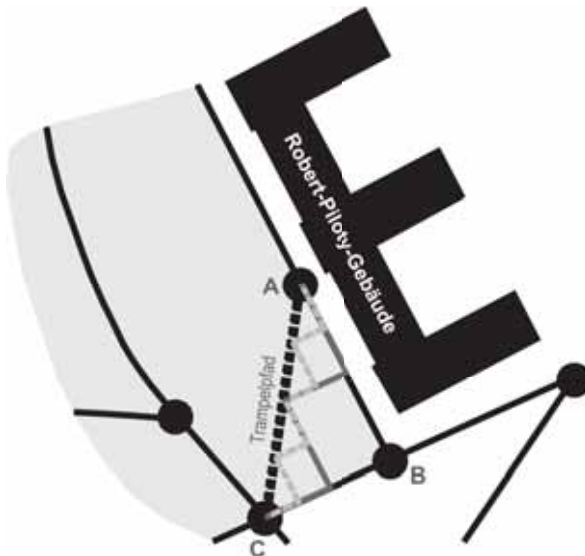
Fazit

Wandeln Sie nicht auf ausgetrampelten Pfaden und vermeiden Sie sowohl das völlig un(öko)logische Schädigen von Graswurzeln als auch das Ziehen von pythagoräischen Wurzeln, nur weil Sie vielleicht irgendwann einmal von einer „Dreiecksungleichung“ gehört haben. Wie Sie soeben leicht nachvollziehen konnten, bleibt jede Annäherung an eine direkte Verbindung ohne Folgen für den zurückgelegten Gesamtweg

Thomas Kühne

Bestimmung der Weglänge des Trampelpfades durch immer kleiner werdende Dreiecke.

Thomas Kühne



Juristen erklären das Internet

Auch das Internet ist kein rechtsfreier Raum. Kaum etablierte sich das Internet als Massenmedium, befassten sich auch schon die ersten Juristen damit, auch wenn sie eigentlich keine Ahnung darüber hatten. Einige Zitate aus Urteilen und Rechtstexten dokumentieren wir hier als Auszug aus der DAUFAQ.de

Welchen Vorteil haben IP-Nummern – also Zahlen – gegenüber den alphanumerischen Domain-Namen?

Es antwortet Baeumer, Ulrich, Domain-Namen und Markenrecht, CR 1998, 174: „Die IP-Nummern haben den Vorteil, dass sie flexibler sind, da sie einem Dezimalzahlensystem unterliegen und die Möglichkeiten im Rahmen zwölfstelliger Zahlen groß sind.“

Was sind die typischen Berufe in der DV-Branche?

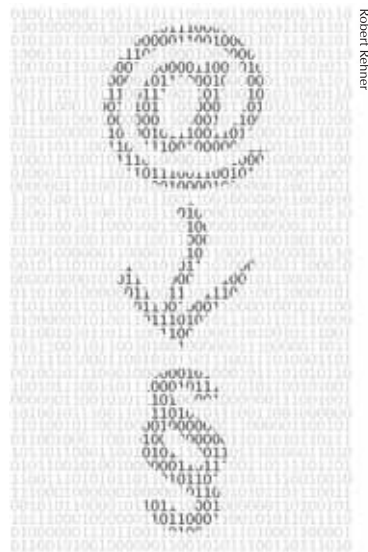
Es antwortet Fischer, Tröndle/Fischer, 49. Auflage, 1999, § 263a, Rdn. 7: „Das Verwenden besteht in der Einführung von Daten in den DV-Prozeß (z. B. als Operator, Datentypist, Locher) [...]“

Was ist ein Domain-Name?

Es antwortet Bungartz & Kreutzer, Patentanwälte, WWW-Seite: Welches Schutzrecht schützt was? (Stand: April 2002): „Eigentlich kein gewerbliches Schutzrecht, jedoch wird die Reservierung des Domain-Namens im Internet immer wichtiger. Die Reservierung erfolgt entweder automatisch durch Aufnahme der Benutzung über einen Provider oder durch eigene Reservierung für eine künftige Benutzung. Voraussetzung ist derzeit eine sogenannte DNS-Nummer, also eine Adresse eines physikalischen Speicherplatzes im Internet, unter dem beispielsweise ein Baustellen-Symbol abgelegt sein kann.“

Was sind Cookies?

Es antwortet Boehme-Neßler, Volker, Datenschutz in der Informationsgesellschaft – Vom Datenschutzrecht zum Informationswirtschaftsrecht, K&R 2002, 217: „Das Mittel der Wahl dafür sind Cookies: Programme, die von Website-Betreibern im Browser eines Nutzers (heimlich) installiert werden und Daten über den Nutzer sammeln.“



Wie kommen die Nullen und Einsen in meinen CD-Spieler?

Es antwortet Ulbrich, Martin, Konvergenz der Medien auf europäischer Ebene – Das Grünbuch der Europäischen Kommission, K & R 1998, 100: „So wie Menschen vom Bus in den Zug und dann ins Flugzeug umsteigen können, so können die Nullen und Einsen grundsätzlich von der Telefonlinie zum Kabelnetz und in den CD-Spieler wechseln.“

Was ist ein FTP-Server?

Es antwortet LG Braunschweig, Urteil vom 21.7.2003 – 6 KLs 1/03, rechtskräftig, CR 2003, 801: „FTP-Server sind Sys-

teme, in denen gecrackte, also nach Überwindung des Vervielfältigungsschutzes kopierte, Software geladen ist.“

Wann ist ein Domainname konnektiert?

Es antwortet Ingerl/Rohnke, Markengesetz, 2. Auflage 2003, Nach § 15, Rn. 30: „Wenn er ‚über mindestens zwei Fileserver erreichbar‘ ist.“

Wie funktioniert eigentlich dieses Domain-Name-System und was hat das alles mit Kryptographie zu tun?

Es antwortet Baeumer, Ulrich, Domain- Namen und Markenrecht, CR 1998, 174: „Die IP-Nummer wird über ein Entschlüsselungsverfahren in einen Domain-Namen umgewandelt.“

Was ist eigentlich eine IP-Adresse?

Es antwortet Müller / Wabnitz / Janovsky, Wirtschaftskriminalität, 4. Auflage, 1997, Kap. 3, Rdn. 43: „Die einzelnen Rechner sind durch die Eingabe einer ‚IP-Adresse‘ (z.B. <http://www.frankenpost.de>) angesprochen.“

May there be IP addresses without an associated domain name?

Es antwortet Maher, Marcus, An Analysis of Internet Standardization, Virginia Journal of Law and Technology, Volume 3 (Spring 1998), para. 84: „Each Internet address has a domain name associated with.“

Womit bearbeitet man Homepages?

Es antwortet LG Düsseldorf, Urteil vom 25.11.2000, Az. 2a O 106/00: „Zur Bearbeitung von Homepages werden FTP-Programme benötigt.“

Was ist ein Hyperlink?

Es antwortet Omsels, Hermann-Josef, GRUR 1997, 328: „Ein Hyperlink ist eine sensible Fläche auf dem Bildschirm, die

dem PC-Nutzer als Wort oder Bild erscheint. Wird diese Fläche mit der Maus angeklickt, wird dadurch häufig automatisch die Anwahl eines anderen Informationsangebots ausgelöst, auf den der Hyperlink verweist.“

Was ist das Internet und kann man es kontrollieren?

Es antwortet Richter Wilhelm Hubert, AG München, in der mündlichen Urteils-Begründung zum Somm-Urteil: „Das Internet ist kein undurchschaubarer Datenozean, sondern eher ein riesiger Datenspeicher, in dem CompuServe seine Daten abspeichert und sehr wohl in der Lage ist, das zu kontrollieren.“

Was ist das Internet?

Es antwortet AG Frankfurt a. M., Urteil vom 01.07.2005 – 991 Ds 6100 Js 226314/01, K&R 2005, 472, 473 (= Kraft, Dennis/Meister, Johannes, K&R 2005, 458, 459): „Das Internet ist ein weltweites Netzwerk vieler unabhängiger Netzwerke, die an Internetknoten (Backbones) miteinander verbunden werden.“

Warum verwirrt das Internet insbesondere Juristen?

Es antwortet Kuner, Christoph, Internet für Juristen – Zugang, Recherche, Kommunikation, Sicherheit, Informationsquellen, 2. Auflage, 1999, Seite 4: „Juristen sind von Berufs wegen an hierarchische Strukturen gewöhnt. Das Internet stellt jedoch eine neuartige Struktur dar, da es nicht hierarchisch aufgebaut ist, [...]“

DAUFAQ.DE, Nachdruck mit freundlicher Genehmigung

Deutsch für Informatiker

In der Schule werden Mathematik und Deutsch voneinander getrennt unterrichtet. Die Welt der schönen Dichtung sei nicht vereinbar mit der Welt der logischen Wissenschaft, denken viele. Doch in der Struktur natürlicher Sprachen befindet sich mehr Mathematik und Logik, als viele denken

„Deutsche Sprache, schwere Sprache“, lautet eine Volksweisheit. Abgesehen davon, dass selbst dieser Spruch stilistisch falsch ist (*schwer* kann nur etwas materielles sein; etwas immaterielles ist *schwierig*), wäre es auch verwunderlich, wenn der Geist des Menschen dermaßen einfach wäre, dass ihn eine sehr einfache Sprache angemessen ausdrücken könnte.

existiert. Oft haben sich in dieser Zeit schon in geringem Umfang Ausnahmen gebildet, die durch ständige Wiederholung im Sprachgefühl verankert sind.

Die Anzahl von Ausnahmen im Deutschen ist aber geringer als oft angenommen. Hier spielt sicherlich eine verzerrte Wahrnehmung eine Rolle. Während das Normale ignoriert wird, erinnert man sich an jede exotische Regelverletzung ganz genau. Dabei ist die Grammatik logisch aufgebaut und kann mathematisch beschrieben werden (wie könnte es sonst Korrekturprogramme geben?).

Dass viele Menschen diese Logik nicht sehen, hat sicherlich viele Ursachen. Eine davon ist meiner Meinung nach, dass im Schulunterricht Sprache in der Regel nicht über deren logische Struktur erklärt wird, son-

44 65 75 74 73 63 68 20 66 f c 72 20 49 6e 66 6f 72 6d 61 74 69 6b 65 72
D e u t s c h f ü r I n f o r m a t i k e r

Ich möchte mit dieser neuen Serie allerdings nicht in das (berechtigte!) Klagelied über die Einschränkung und Verschandlung des Denkens und der Sprache durch Sprachverfall im Allgemeinen und nivellierende Anglizismen im Speziellen einstimmen. Vielmehr möchte ich die Behauptung widerlegen, Sprache wäre unlogisch und quasi das Gegenteil der logischen Mathematik.

Dass dem nicht so ist, möchte ich in den kommenden Folgen mit kleinen Beispielen aus verschiedenen Gebieten der Germanistik und Linguistik zeigen. Denn besonders Informatiker reden sich gerne damit heraus, als „logische Wesen“ nicht mit Sprache umgehen zu können. Eine Ausrede.

Die Regel und die Ausnahme

Auffällig an natürlicher Sprachen ist im Gegensatz zu formalen Sprachen ihr Wildwuchs an Ausnahmen. Regeln der Wortbildung und der Grammatik natürlicher Sprachen werden in der Regel erst festgelegt, nachdem die Sprache bereits eine Zeit lang

den zu oft mit „weichen Methoden“ versucht wird, implizit ein Sprachgefühl hervorzuheben. Wer hunderte Bücher liest, wird sicherlich irgendwann ein Gefühl für syntaktische Konstrukte entwickeln, aber das könnte man durch eine strukturierte Satzanalyse auch schneller erreichen.

Wörter und Wortmengen

Für sie verwenden Linguisten übrigens ein Ordnungsmittel, daß Informatikern sehr vertraut ist: den *Graphen*. Auch die Vorgehensweise zur Satzanalyse ist dem Informatiker nicht unbekannt: Teilen und Herrschen.

So beschreibt ein *Syntaxbaum* eine zweite Dimension über einem Satz. Mit ihm können dessen Satzteile analysiert werden. Komple-



xe Sätze können so in ihre Grundbestandteile zerlegt und einzeln analysiert werden.

Betrachten wir uns exemplarisch den folgenden Satz:

Über den Wörtern (beziehungsweise rekursiv über zusammengehörigen Wörtern) steht deren dazugehörige syntaktische Kategorie (*Konstituentenkategorie* genannt) [1]. Sie beschreibt unter anderem die Wortformen.

Innerhalb dieser Struktur können einzelne Bestandteile durch andere Wörter der gleichen Kategorie ersetzt werden. So kann *Hans* durch andere Nomen ersetzt werden, wie zum Beispiel durch *Helga*, *Bruno*, *Steffi*, *Auto*, ... – Moment, *Auto*? Warum passt das vom Sinn her nicht da rein, obwohl es ein Nomen wie *Hans* ist?

Die Antwort kommt aus der Mengenlehre: *Auto* und *Hans* gehören zwar der gemeinsamen Menge der Nomen an, aber innerhalb dieser gibt es anscheinend noch weitere Teilmengen. Mindestens eine Teilmenge davon scheint beide Wörter nicht zu enthalten, sonst könnten sie auch in diesem Beispiel gegeneinander ausgetauscht werden. Solche Mengen werden als *Wortmengen* bezeichnet.

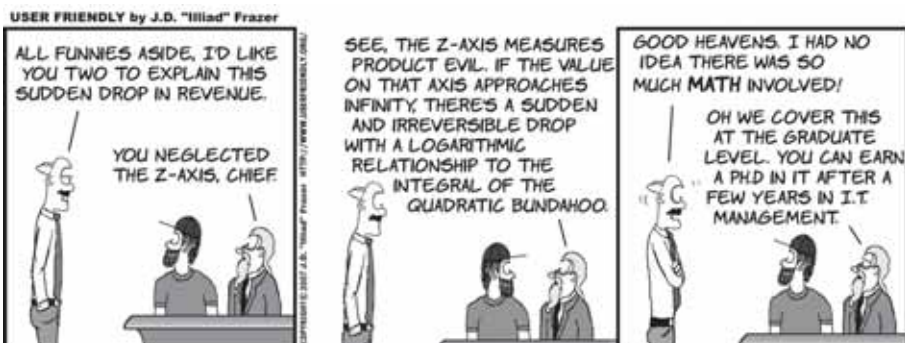
Wörter innerhalb einer Wortmenge können beliebig gegeneinander ausgetauscht werden, ohne dass ein Satz semantisch sinnlos wird. Eine Wortmenge enthält Wörter der gleichen *Kategorie*. Das *Kategorienmodell* stammt aus der Philosophie und bezeichnet Dinge und Tätigkeiten, die sich nicht weiter in ihre Grundbedeutung zerlegen lassen.

Entsprechend gehören der Wortmenge der Namen unter anderem *Hans*, *Helga* und *Bruno* an, nicht aber *Auto*. Dieses Wort befindet sich in der Wortmenge für Fortbewegungsmittel. Daher kann es in einem semantisch korrekten Satz nicht mit *Hans* ersetzt werden.

Durch einen Mengenvergleich kann nun ein Programm feststellen, ob sich die Semantik eines Satzes durch einen Austausch ändert.

Doch woher weiß ein Programm überhaupt, an welche Stelle die Wörter stehen dürfen und wie sie kombiniert werden können? – Dies und mehr erkläre ich in einer weiteren Folge.

Andreas Marc Klingler



Mitteilungen

Studienanfänger im Sommersemester 2008

Ab dem kommenden Sommersemester ist es für Studieninteressierte möglich, das Informatikstudium an der TU Darmstadt auch zum Sommer aufzunehmen.

Anfänger des Sommersemesters hören im Sommersemester *Technische Grundlagen der Informatik 2*, *Formale Grundlagen der Informatik 2*, *Human Computer Systems* sowie eine veränderte *Grundlagen der Informatik 2*-Vorlesung. Bewerbungsschluss zur Einschreibung ist der 15. Januar 2008.

Neues Preismodell in der Mensa

Das Studentenwerk verabschiedet sich zum Beginn des neuen Jahres von seiner bisherigen Menüstruktur und ermöglicht den Gästen die Wahl zwischen einzelnen Komponenten.

Ein Menü besteht dann nicht mehr aus einer festen Anzahl an Beilagen, sondern kann individuell kombiniert und vor allem unterschiedlich abgerechnet werden. Es wird also nur noch für das gezahlt, was auch wirklich auf dem Tablett liegt. Es bleiben natürlich ein paar Menüs, wie die üblichen Nudelgerichte, erhalten.

Grundlage dieser Änderung ist der Wechsel von der Menüsubventionierung (bislang bezuschusst das Land je Menü) hin zu einer umsatzbasierten Unterstützung von 13 Cent je umgesetzten Euro.

Unfall- und Freizeitversicherung

Studierende sind beim Studentenwerk in einer Unfall- und Freizeitversicherung mitversichert. Diese greift in allen Situationen, in denen der Student nicht gerade in einem anderem Arbeitsverhältnis aktiv ist. Weitere Informationen erhaltet ihr beim Studentenwerk.

Sozialbeitragserrhöhung

Der Sozialbeitrag für das Studentenwerk soll zum Sommersemester 2008 um 8 Euro von 57 auf 65 Euro steigen. Als Gründe werden Teilsanierungen der Wohnheime, sinkende Studentenzahlen sowie Preiserhöhungen bei den Einkaufspreisen vom Studentenwerk genannt. Ob diese Erhöhung wirklich in diesem Umfang vollzogen wird oder doch etwas geringer ausfällt ist zur Zeit noch unklar, jedoch steht der AStA bereits in Verhandlungen mit dem Studentenwerk.

Nachtrag Öko-Logik

Oder wurden Sie gerade mit Hilfe eines Abkürzungsparadoxons vom Trampelpfad auf den Holzweg geführt? Ohne dass ich Ihre eigenen Nachforschungen abkürzen will, sei abschließend doch der Hinweis auf *Minkowski-Metriken* erlaubt, beziehungsweise die Vermutung, dass durch Grenzwertbildung bezüglich der Pfadsegmentlängen aus einer Manhattan-Metrik keine Euklidische Metrik wird.

Termine

Fachschaftssitzung
 Prüfungsanmeldungen für die Frühjahrsprüfungen
 Weihnachtspause
 Ende der Einschreibungsfrist für Bsc. Informatik
 Ende der Lehrveranstaltungen
 Beginn der Lehrveranstaltungen im SS 2008
 GAudi-Vortrag von padeluun

Jeden Mittwoch
 Dezember '07
 22. Dezember '07 bis 6. Januar '08
 Dienstag, den 15. Januar '08
 Freitag, den 1. Februar '08
 Dienstag, den 1. April '08
 Donnerstag, den 17. Januar '08

Sprüche und Zitate

Prof. Hoffmann in *Technische Grundlagen der Informatik 2* im Hexagon: „Also der zweite Laptop funktioniert nicht. Der Strom hier ist irgendwie auch nicht richtig – das ist ja bei den Elektrotechnikern normal.“

Prof. Koch in *Optimierende Compiler*:

- „Bei Array-Zugriffen über Pointer bekommt der Compiler eine Allergie.“
- „Wie in den beliebten Kochshows... ich habe da jetzt mal was vorbereitet.“

Prof. Mantel in der Kanonik *Foundations of Computing* zu einem Wirtschaftsinformatiker: „Formale Grundlagen der Informatik machen Sie nicht? Aber Sie hören doch ein bisschen Mathe, oder?“

Dr. Fischlin in der Veranstaltung *Einführung in die Kryptographie*:

- Auf eine Nachfrage, ob das Blatt, das zur Klausur mitgenommen werden darf, leserlich beschrieben sein muss: „Nicht unbedingt, wenn Sie Barcode lesen können...“
- „Die Physiker können derzeit mit Quantencomputern nur ungefähr 8 Bit darstellen.“

Das reicht denen aber schon – es sind ja nur Physiker.“

Prof. Walther in *Formale Grundlagen der Informatik 3*:

- „Sind noch Fragen zur Unendlichkeit? – Obwohl, die Unendlichkeit ist sowieso nur eine Erfindung der Mathematiker und Theologen...“

Prof. Eckert in *Grundlagen der Informatik 3* im Audimax:

- „Das sollte hier jetzt jeder wissen – selbst der letzte, der grad' Pornos schaut... Ich darf das sagen!“

Prof. Weihe in *Algorithmische Modellierung*:

- „Wenn das jetzt Word gewesen wäre, hätte ich gesagt: ist halt Word; aber bei LaTeX gibt mit das zu denken.“
- „Es ist viel zu früh und mein Koffeinspiegel ist viel zu niedrig. Alzheimer schlägt auch schon zu. Ähh, wo waren wir?“
- „Zu meiner Passwortlänge habe ich ja schonmal was gesagt, das steht schon im vergangenen Inforz.“



Kreuzwortgewinnspiel

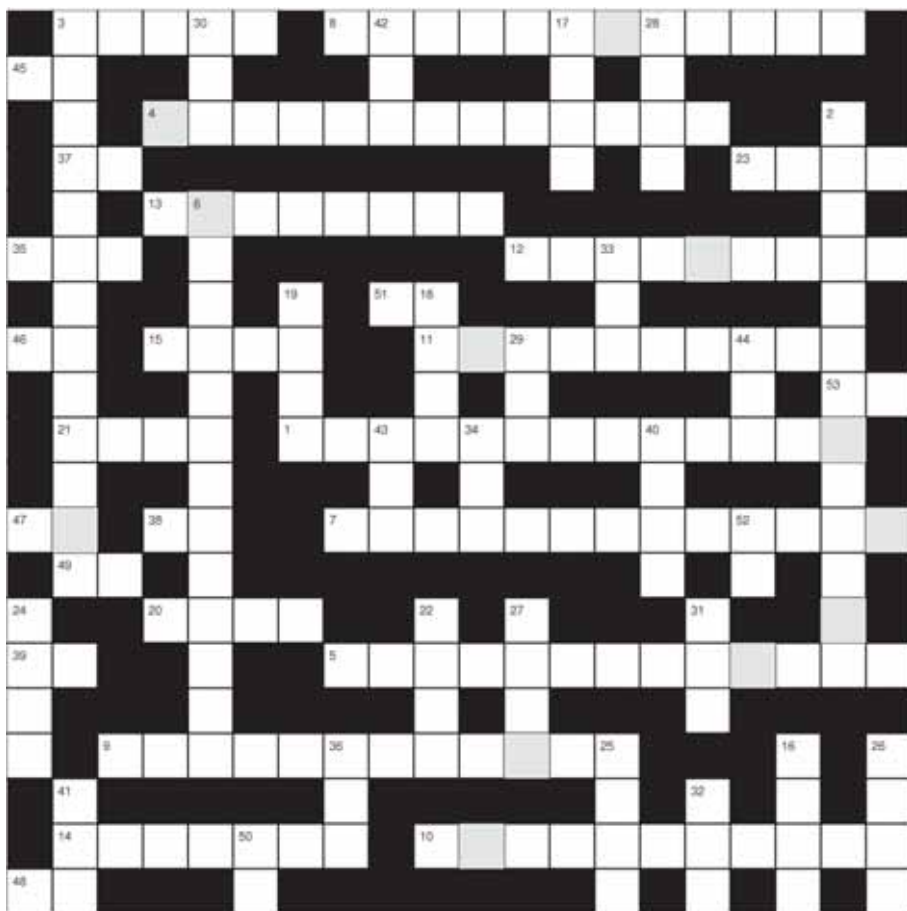
Das Gewinnspiel: Füllt das Kreuzworträtsel aus, bildet aus den unterlegten Buchstaben ein Lösungswort und schickt es bis 17. Januar mit dem Betreff „Kreuzworträtsel Dezember 2007“ an inforz@D120.de.

Die ersten fünf Einsender bekommen je zwei Freikarten für den Filmkreis, unter allen weiteren Einsendern werden fünf Mal je zwei Freikarten für den Filmkreis verlost.

Die Karten gelten nur für Vorstellungen im Audimax.

Die Gewinner werden auf Wunsch hier veröffentlicht. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen, *Inforz*-Mitarbeiter sowie deren Anhängsel dürfen nicht mitmachen.

Die Gewinner vom letzten Mal: Torben H., Sebastian K., Andreas T. Viel Spaß im Kino und vielen Dank an den Studentischen Filmkreis (www.filmkreis.de) für die Preise!



Lösungsworthinweis:

Heißes Thema, viel Polemik und mit Bezug zu Erfurt

Waagrecht:

- 01 Online-Gemeinschaft für Gleichgesinnte (Einzahl)
- 03 griechischer Buchstabe
- 04 Erfinder und Linuxguru
- 05 ein osteuropäisches Land
- 07 Name für Anzahl Additionen derselben Zahl (Math.)
- 08 Pionier & Gründervater deutscher Inf.-Studiengänge
- 09 einer der Apple-Gründer
- 10 ein europäisches Land
- 11 bedeutender Informatiker (Brite, +1954)
- 12 konstruktiv vorgetragen; hilfreich, oft unnötig
- 13 psychische Störung mit gestörtem Realitätsbezug
- 14 Zeitgeschehen
- 15 US-am. Normierungsstelle industr. Verfahren (Abk.)
- 20 Ziffer
- 21 Ziffer
- 23 vielfarbig
- 35 Metaspr. zur Darst. kontextfreier Grammatik (Abk.)
- 37 großer deutscher Informatikverein (Abk.)
- 38 Informatik (en; Abk.)
- 39 Schlüsselwort für Abfragen (Java)
- 45 erster PC-Typ (Abk.)
- 46 chem. Zeichen für Silber
- 47 Künstliche Intelligenz (Abk.)
- 48 Abk. für Computer, Rechner
- 49 Hühnerprodukt
- 51 Nachfolger der Kassette und LP (Abk.)
- 53 Chemisches Zeichen für Silizium

Senkrecht:

- 03 (geheime) Nachrichten verborgen übermitteln
- 06 Berührungs-, Verbindungspunkt, Adapter
- 16 virtuelle Unterhaltung, „Sprechen“ per Internet

- 17 Arbeitsgruppe (en)
- 18 span. Maler
- 19 Ziffer
- 22 Körperorgan
- 24 ebenso, gleichfalls (lat.)
- 25 einfach & überschaubar gestalten; Band (en.; Abk.)
- 26 Planet unseres Sonnensystems
- 27 Abkürzung für Assistent
- 28 Spezifik. für Infrarot-Schnittstelle (Abk.)
- 29 Speisefisch
- 30 Monatsname
- 31 Internet-Dienstanbieter (en; Abk.)
- 32 griechischer Buchstabe
- 33 Honigwein
- 34 Teil eines Baumes
- 36 asiatische Pflanze
- 40 Stück vom Ganzen
- 41 Chaos Computer Club (Abk.)
- 42 häufig
- 43 Oracles Sammelaktualisierung (en.; Abk.)
- 44 Vereinigung intern. Standardisierungsgremien (Abk.)
- 50 festgelegte Höhe, Meeresspiegel
- 52 Auswärtiges Amt (Abk.)

Copyright © 2003 p.i.c.s.

Auflösung vom Juni:

Zum Sammeln: Gerade Primzahlen

Heute: Die 2

Sie ist ein ganz besonderes Element dieser neuen Serie: Das einzige. Diese Einzigartigkeit der 2 manifestiert sich auch in der Dualität ihres Seins, denn Informatiker nutzen sie gerne als Basis ihrer Weltsicht, während sie sich bei Physikern lieber im Exponenten nützlich macht. Letzteres als Hochstaplerei zu deuten kann sich jedoch als 2-schneidiges Schwert herausstellen – spätestens, wenn man mit einer Beschleunigung von $9,81 \text{ m/s}^2$ zu Boden geht.

In der Mathematik ist die 2 eher selten anzutreffen, da Mathematiker ja sowieso nicht mit Zahlen rechnen und die 2 im Gegensatz

zur 2-elementigen Menge $\{0, 1\}$ kein gängiges neutrales Element verkörpert. Eine Ausnahme bilden komplexe Rechenverfahren aus der Linearen Algebra, die bevorzugt am Beispiel von 2×2 -Matrizen erklärt werden.

Daniel Seither

Angebote der Fachschaft

Die Fachschaft tagt jeden Mittwoch um 18 Uhr in Raum S2 | 02 - D120. Gäste und Besucher, Neugierige und Interessierte sind jederzeit herzlichst willkommen.

Aktuelle Informationen auf unserer Website

www.fachschaft.informatik.tu-darmstadt.de oder kurz: www.D120.de

Eure Mitstudierenden erreicht Ihr im Forum unter

www.D120.de/forum/

Anregungen und Fragen sendet Ihr bitte an:

inbox@D120.de

Schnelle Antwort garantiert!

Wenn's noch schneller gehen muss: Telefon 06151/16-5437

Unsere Tür steht jederzeit für Euch offen! Schaut einfach mal rein!

Griechische Buchstaben

Fast ist die Hälfte der Sammelserie ist schon rum, aber wir lassen uns davon nicht beeindrucken und sammeln unbeirrt weiter. Heute gibt es wieder einen Doppelbuchstaben zum Ausschneiden



Verwendung

Informatikern bestens bekannt ist das λ -Kalkül als Notationsweise für anonyme Funktionen, die auch in den beliebten Programmiersprachen LISP und Scheme vorkommen. Mathematiker bezeichnen mit dem λ ihre berechneten Eigenwerte von Vektoren in mehr oder weniger linearen Gleichungssystemen. Für die Elektrotechniker stellt das λ die Phasenverschiebung von Signalen dar, und Physiker haben jede Menge Sachen, die sie mit λ bezeichnen, so etwa Wellenlänge und Wärmeleitfähigkeit. Spielernaturen sehen im λ sofort das Erkennungszeichen von Half-Life, aber das ist ja ein Killerspiel™, also Vorsicht! Für Autoliebhaber ist auch etwas dabei, der Hersteller Lancia hat ein Modell seiner Herstellung λ genannt.

Zubereitung

Ein Dach malen kann jeder, schon ist das Λ fertig. Für das λ malt man erstmal die linke Seite vom Dach und dann etwas tiefer ange-setzt die rechte Seite. War doch gar nicht so schwer, oder?

Empfehlung

Das Λ ist ein schöner Buchstabe, der schon im frühesten Kindesalter gelehrt werden sollte, schon weil er so einfach zuzubereiten ist. Das λ kann dann hierauf aufbauend in den weiteren Lebensjahren gelernt werden, damit beim Eintritt in das Studium diese beiden Buchstaben leicht von der Hand gehen.

Und in der nächsten Ausgabe:

Arne Pottharst

Impressum

Inforz – Zeitschrift der Studierenden des Fachbereiches Informatik der Technischen Universität Darmstadt.

Die Redaktion tagt unregelmäßig. Erreichbar ist sie per E-Mail an inforz@D120.de oder im Web unter D120.de/inforz/. Interessierte Mitarbeiter sind immer willkommen; siehe D120.de/inforz/mitmachen/. Leserbriefe/E-Mails sind immer erwünscht.

Namentlich gekennzeichnete und anonyme Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Alle Rechte, insbesondere das der Verfilmung, vorbehalten. Finanziert durch die Studierendenschaft der Technischen Universität Darmstadt.



Redaktionsanschrift: Inforz, Fachschaft Informatik, Hochschulstraße 10, 64289 Darmstadt

Website: www.D120.de/inforz/

E-Mail: inforz@D120.de

Redaktion dieser Ausgabe: Andreas Marc Klingler (verantw.), Thomas Pilot

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 13. Dezember 2007

V.i.S.d.P.: Andreas Marc Klingler, Hedwig-Dransfeld-Straße 2, 64653 Lorsch

Satz: Andreas Marc Klingler, Thomas Pilot, Anne-Christine Karpf,
Lukas Leander Rosenstock, Sarah Ereth, Ulf Karrock mit Scribus 1.3.3.9

Vielen Dank an alle Helfer (w/m) (in willkürlicher alphabetischer Reihenfolge): Amir Neziri, Andreas Höfer, Anne-Christine Karpf, Arne Pottharst, Benedikt Bicker, Berit Heggen, Björn Deiseroth, Brigitte Haaß, Daniel Seither, Ingo Reimund, Jan Bücher, Jacqueline Vogel, Lukas Leander Rosenstock, Michael Hartl, Micheal Zinn, Nils Knappmeier, Oliver Bach, Oliver Hohlfeld, Richard Groß, Robert Rehner, Patrik Schmittat, Sarah Ereth, Solid Tschek, Sylvia Grüner, Thomas Kühne, Ulf Karrock und Mr. Coffee; sowie an Daniel Zeiter (ETH Zürich), Wolfgang Liebert (IANUS), Karsten Weihe, DAUFAQ.de und den Interviewten Andreas Zeller, Eva Hornecker, Felix Freiling, Hans Jürgen Prömel, Heiko Mantel und Werner Hülsmann.

Comics: UserFriendly (userfriendly.org): Verwendung mit freundlicher Genehmigung; WG-Comics: Wiebke Klement et al., Verwendung mit freundlicher Genehmigung; Datenschutzcomics: Verwendung mit freundlicher Genehmigung des Unabhängigen Landeszentrums für Datenschutz Schleswig-Holstein; xkcd Webcomics: Creative Commons 2.5, xkcd.org

Illustrationen: Michael Zinn

Titelbild: Arne Pottharst

Druck: typographys GmbH (27a.de), Darmstadt

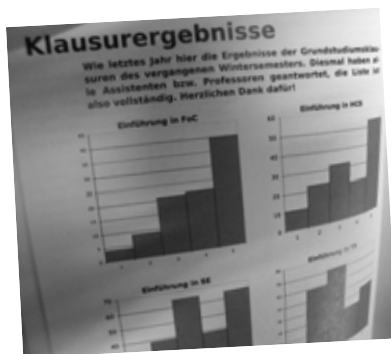
Auflage: 1.200 Exemplare

ISSN: 1614-4295

Vorschau



Obwohl der Programmierwettbewerb an der TUD erst nächstes Jahr wieder stattfinden wird, gab es auch in diesem Jahr ein TUD-Team, das in Utrecht bei dem europäischen Programmierwettbewerb NWERC teilnahm. Den Bericht dazu findet ihr – im nächsten *Inforz*.



Bin nur ich überall durchgefallen? Oder gehöre ich mit zwei Vieren schon zur Leistungsspitze des letzten Semesters? Antworten darauf in der Klausurstatistik für das Sommersemester 2007 – im nächsten *Inforz*.

Fachschaft Informatik
www.0120.de

Startseite | Fachschaft | Veranstaltungen | Schüler | Filme | Partner

Untersuchung Lernaufwand

In diesem Sommersemester führt die Fachschaft Informatik zur Unterstützung der 11000/7000erinnen Anwesenheit, die zur Ergebnis eine begleitende Untersuchung über den tatsächlichen Lernaufwand durch. Wir würden uns freuen, ob Sie durch Ihre (P) definierte positive Aufwand für eine Verbesserung unserer Prüfungs- oder in einigen Veranstaltungen zu sein wichtig wird.

- Wie viele Stunden?
- Wie viele Vorlesungen?
- Wie viele Seminare?
- Wie viele Tutorien?
- Wie viele Klausuren?
- Wie viele Hausaufgaben?
- Wie viele ...

Wor kann teilnehmen?

Dieser Frage können alle, die im Sommersemester 07/08 an der TUD teilnehmen, teilnehmen. Die Teilnahme ist freiwillig.

• Die Teilnahme ist freiwillig.

• Die Teilnahme ist bis zum 15.07.07 möglich.

• Die Teilnahme ist bis zum 15.07.07 möglich.

Im vergangenen Sommersemester hat die Fachschaft die Untersuchung Lernaufwand durchgeführt. Bevor es im nächsten Sommersemester weitergeht, erfahrt ihr alles Wissenswerte über die Ergebnisse der Erhebung und mögliche Konsequenzen – im nächsten *Inforz*.

